



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES



3 3433 07079715 8





‘

2

5

Die ¹²³⁻¹²
Wiedervereinigung

der
Lutheraner und Reformirten

Ein
faßliches Lesebuch
für nachdenkende
Glieder beider Konfessionen,
welche
über diesen wichtigen Gegenstand gründlichem
Unterricht und Aufschluß zu haben
wünschen.

Begleitet mit einer Abhandlung über das
Abendmahl und die Grundsätze der
Reformation.

Von
Joh. Aug. Probst,
Evangelischem Prediger zu Forst etc.

1 Kor. 10, 15. Als mit den Klugen rede ich;
richtet ihr, was ich sage.

Mit einer Vorrede von
Joh. Conrad Jaeger,
Evangelischem Prediger zu Mentown etc.

Mentown,
Gedruckt bey Heinrich Ebner u. Comp. 1826.

NY 100
LIBRARY
10000



Inhalt.

Erster Abschnitt.

Von der großen Spaltung in der evangelischen Kirche, und wie daraus die lutherische und reformirte Glaubensparthey entstand.

Zweiter Abschnitt.

Von dem ungläublichen Unheil, welches jene Trennung nach sich zog.

Dritter Abschnitt.

Von den mancherley fehlgeschlagenen Vereinigungsversuchen, welche schon gemacht worden sind.

Vierter Abschnitt.

Von den Hindernissen, welche der Wiedervereinigung der Lutheraner und Reformirten noch entgegen stehen, und von der rechten Art, wie dieselbe bewirkt werden könne.



Vorwort.

Die Menge der Glaubigen war ein Herz und eine Seele. Apostelgeschichte 4, 32. So, mein christlicher Leser! steht geschrieben; so war es im Anfange des Christenthums; so sollte es noch seyn in der Gemeinde, die der Herr sich mit seinem Blut erworben hat.

Die Glaubigen, welche, Apostelg. 11, 26, zu Antiochien zuerst Christen genannt wurden, hielten sich, Apostelg. 2, 42, genau an die Lehre Jesu und seiner Apostel. Sie wußten, daß er zu ihnen gesagt hatte: Einer ist euer Meister, Christus—und zu den Aposteln: Wer mich horet, der horet mich. Sie wuß-

ten, daß Jesus Stimme hören und ihm folgen, das einzige und zuverlässige Merkmaal eines wahren Bekenners Jesu sey. Joh. 10, 27. Daher folgten sie keinem Fremden und kannten seine Stimme nicht. Joh. 10, 4. 5. Die ersten Christen betrachteten sich als einen Leib, an welchem Jesus Christus das Haupt ist, suchten rechtschaffen zu seyn in der Liebe und zu wachsen in allen Stücken an der Aehnlichkeit mit ihm: wohl wissend, daß Christus den ganzen Körper—die Kirche—zusammen hält—also nicht getrennt seyn soll—und ein Glied mit dem andern verbindet, daß der Leib wachse durch Eintracht zur Aufbaung und Ausbreitung seiner selbst. Ephes. 4, 15. 16. In dieser Herzenseinigkeit der ersten Christen lag, unter andern, auch der Grund der schnellen Ausbreitung des Christenthums... Darum ermahnten die Apostel die Christen immer zu dieser Einigkeit im Geist und zum Festhalten derselben durch das Band des Friedens und der Eintracht. Ephes. 4, 3. Sie gründeten diese Ermahnung auf folgende Sätze: Ein Leib,

ein Geist, einerley Hoffnung des Berufs, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller. Die geringste Spur von Spaltung und Uneinigkeit unter den Christen war ihnen höchst mißfällig. 1 Cor. 1, 10—13. „Ich ermahne euch, lieben Brüder, als Apostel Jesu Christi, daß ihr allzumal einerley Rede führet und laffet nicht Spaltungen unter euch seyn; sondern haltet fest aneinander in einem Sinn und in einerley Meinung: denn ich höre von euch, daß Zank unter euch sey; einer sagt: ich bin Paulisch, der andere—ich bin Apollinisch, der dritte—ich bin Kephisch, der vierte—ich bin Christisch. Wie, ist denn Christus getrennt?“ Die Apostel sahen Eifer, Zank und Zwietracht unter den Christen als etwas Fleischliches an, als einen Wandel nach menschlicher Weise (1 Cor. 3, 3. 4), wodurch eine bittere Wurzel aufwuchs, die Unfrieden und die Verunreinigung vieler zur Folge habe. Hebr. 13, 14. 15.

Aus diesen wenigen voraus geschickten biblischen Bemerkungen siehest du, christlicher Leser, klar und deutlich, daß es durchaus dem Geiste des neuen Testaments zuwider sey, wenn Christen in ihren Religionsmeinungen getheilt in Sekten sich formiren. Es ist aber dies nicht erst neuerdings geschehen. Diese Spaltungen haben nicht etwa seit 300 Jahren erst angefangen; nein! schon zu der Apostel Zeit regte sich das Uebel. 2 Theff. 2, 7. Paulus ahnete (Apostelg, 20, 29. 30), daß nach seinem Abschiede greuliche Wölfe in die christliche Gemeinde zu Ephesus kommen—ja, daß unter Christen selbst Männer aufstehen und verkehrte Lehren reden würden, um dieselben von der göttlich reinen Lehre an sich zu ziehen und sie mit Menschentand, Einbildungen, Gräßbeleyen, Spitzfindigkeiten, heidnischen und jüdischen Träumereyen zu überladen... Bald nach der Apostel Zeit traf ihre Befürchtung ein. Die Christen trennten sich durch die Schuld der Lehrer in Partheyen, zankten, stritten und verfolgten einander. Symbole auf Symbole

wurden von den Synoden aufgestellt, von einem Theil für rechtglaubig erklärt, von andern wieder als verdammlicher Irrthum verworfen. So mußte sich die göttlich reine Lehre Jesus, besonders durch die ungeweihten Hände der sogenannten Generalsynoden, mit dem Sauerteig menschliches Erfindungen vermischen lassen! Man lese nur ohne Vorurtheil die Kirchengeschichte, und man wird von diesem allen vollkommen überzeugt werden.

So lange demnach die christliche Religion rein und von allem Menschlichen unvermischt erhalten wurde, blieben die Christen auch ein Herz und eine Seele—blieben sie eine Gemeinde des Herrn. Man wußte nichts von Spaltungen, Sekten und Partheyen, folglich auch nichts von Partheynamen. Glaubige, Jünger, Christen, Brüder, hießen sie. Ganz anders wurde es in der Folge, als man das Menschliche zu der Lehre Jesu fügte.

Da wimmelte es mit allerley Namen, womit streitsüchtige Lehrer jeden Andersdenkenden belegten. Wenn es sich der Mühe lohnte, könnte man aus der Geschichte der christlichen Kirche ein ganzes Heer derselben anführen. Aber, o Herr, Jesus Christus, bist du denn so zertrennt? Ist deine Religion ein Spielzeug, womit man umgehen kann, wie man will?

Ist's das Menschliche und Fleischliche, was die Christen in Partheyen getheilt hat, wie gezeigt, so kann zwar, dem Evangelio gemäß, an eine Vereinigung der Religionspartheyen gedacht werden; aber sie wird schwerlich ausführbar seyn, wenn nicht zuvor von den Predigern mit Ernst an der Wegschaffung des Menschlichen, welches sich durch die Länge der Zeit an die Religion angeschmiegt hat, gearbeitet wird. Denn so lange die verschiedenen Religionspartheyen ihr altväterliches Herkommen, das doch nur menschlich ist, so heilig halten, daß kein Jota und Punkt daran ver-

ändert werden darf, — wie werden sie sich vereinigen? Denn bekanntermaßen hat jede Parthey ihr Eigenthümliches aus dem Alterthume ihrer Entstehung beybehalten, und hält es für so heilig, wie jede andere das ihrige.

Die Religion ist nicht auf einmal durch das Menschliche verunstaltet worden, sondern nach und nach; eben so kann auch die Reinigung derselben von dem mit ihr vermischten Menschlichen nicht auf einmal zu Stande gebracht werden. Die Trennung war eine Folge der Verunreinigung der Religion; so ist die Wiedervereinigung ohnstreitig eine Folge der Reinigung derselben — oder, welches einerley ist, die Zurückführung derselben zu ihrer ursprünglichen neustamentlichen Lauterkeit. Ein Beweis von diesem unumstößlichen Satze ist die Reformation des 16ten Jahrhunderts. Denn sobald die Reformatoren die Religion auch nur von einem Theil des Menschlichen gereiniget hatten, so strömten Tau-

sende herbey, um vereinigt in diesem Lichte zu wandeln und sich desselben zu freuen. Man siehet hier die Willigkeit des Christenvolks, die Religion, sobald sie ihm von den Predigern in einer gereinigten Gestalt zur Erleuchtung des Verstandes und Beredlung des Herzens vorgetragen wird, — einstimmig anzunehmen und ein Herz und einen Sinn zu haben.

Die Religion zu lehren und von dem Menschlichen immermehr zu befreyen, ist einzig und allein das Werk der Prediger. So lange diese gleichgültige Nachbeter des Menschlichen und Alterthümlichen sind, und es ihnen einerley ist, ob sie auf den von Jesus und seinen Aposteln festgelegten Grund Gold, Silber und Edelsteine, oder Heu, Holz und Stoppeln bauen (1 Cor. 3, 11. 12): werden sie wahrlich wenig zur Vereinigung der Christen zu einem Herzen und Sinne beytragen und derselben

immer abgeneigt bleiben. Die Wiedervereinigung ist also ganz die Sache einer christlichen und vernünftigen Aufklärung der Prediger und des Volks, und kann nur da gedeihen und ist zu wünschen, wo die Vernunft und das Gewissen nicht mit Zwangsfesseln belegt sind, wo der Geist frey athmen darf, und wo man kein—bis hieher und nicht weiter soll mir die Wahrheit kommen—gesezt hat. Einen Beweis für diesen Satz liefert uns die Geschichte, indem sie uns lehrt: wie bald nach der Trennung der Protestanten von den Katholiken Versuche gemacht worden sind, beyde Partheyen wieder mit sich zu vereinigen. Versammlungen über Versammlungen wurden bestellt. So lange sich die Prediger mit dem wahrhaftig Göttlichen beschäftigten, waren sie einig; sobald sie aber ihren beiderseitigen Kram vom Menschlichen aufstischten: so brauseten sie auf, und giengen gewöhnlich erhitzter auseinander, als sie zusammen gekommen waren... Auf eine ähnliche Weise gieng es mit den vielen

Versuchen, Lutheraner und Reformirte unter sich zu vereinigen. Zwar stets gut gemeint; aber oft schlecht getroffen. Die Mittel, deren man sich bediente, waren dem Endzweck nicht gemäß, den man dadurch erreichen wollte. Man wollte immer einen Lappen von neuem Tuch an ein altes Kleid heften; wodurch man aber nur den Riß desto größer machte.—

Doch mißlungene Versuche müssen in dem Gott gefälligen Werk der Wiedervereinigung niemand abschrecken, neue zu machen... Man lerne nur an den alten Versuchen, was man bey den neuen sorgfältig zu vermeiden habe. Seit 1817 hat man in Deutschland abermals versucht, Lutheraner und Reformirte näher mit einander in eine evangelisch-christliche Gemeinde zu vereinigen, und man hat diesmal in kurzer Zeit mehr ausgerichtet, als man innerhalb 300 Jahren vermocht hat. Was war aber dem edlen Werk so günstig? Nicht wahr, die

jetzige vernünftig-christliche Aufklärung in jenem Lande? Nur diese allein hat die Herzen einander näher gebracht, und den menschlichen Verstand, trotz allen Verunftthaffern und allem wilden Geschrey der Engherzigen, so erleuchtet, daß er immer geschickter wird, in der Religion das Wahre von dem Falschen, das Gute von dem Schlechten, das Göttliche von dem bloß Menschlichen zu unterscheiden. —

Der kirchliche Sektengeist, welcher Jahrhunderte her die Anerkennung dessen, worauf es doch eigentlich in der Religion ankommt, verhindert hat, verschwindet unter Lutheranern und Reformirten immer mehr; wenn ihn auch noch hier und da einige Finsterlinge gerne im Leben erhalten möchten... Die wahren Theologen entfernen sich immer mehr von dem alten ärgerlichen Schulgezänke und der todten geistlosen Formeltheologie; auf welche viele

edle Kräfte des menschlichen Geistes unnütz verschwendet worden sind, und die der guten Sache der Religion unendlich mehr geschadet als genutzt haben. Es nähert sich, die jedem wahren Christen = Freunde erfreuliche Hoffnung, in unsern aufgeklärten und duldsamen Zeiten immer mehr, daß die lange getrennten Heerden sich nach und nach unter ihren alleinigen Hirten, Jesus, in eine vereinigen werden, und der herzerhebende Ausdruck desselben in Erfüllung gehen wird: Joh. 10, 16. Es wird ein Hirte und eine Heerde seyn. Wenigstens ist es der herzlichste Wunsch und das Flehen aller wahren Christen.

Eine Hauptveranlassung, jene Hoffnungen und Wünsche zu hegen, ist unstreitig: daß die Angriffe der Ungläubigen auf die christliche Religion und die leichtsinnigen Spöttereien derselben immer weniger Beyfall bey Hohen und Niedrigen finden. Es zeigt sich im allgemeinen in der Christenheit ein Hinneigen zum Wahren.

und Guten, und eine edle Verachtung des Eigennuzes, der Unterdrückung und der Geistes-Sclaverey. Die Wiedervereinigung der Christen zu einem Leibe, zu einer Gemeine unter dem alleinigen Haupte, Christo, würde dann sicherlich die Welt, die Nichtchristen, immer mehr überzeugen, daß Jesus ein göttlicher Gesandter, und daß seine Religion eine wahrhaft göttliche sey. Joh. 17, 21.

Versuche, christliche Religions-Partheyen miteinander näher, und wenn es möglich ist, ganz zu vereinigen, sind daher durchaus nicht zu verachten oder zu verhindern; und wenn sie auch nicht auf der Stelle wirken, so kann doch ein Zeitpunkt kommen, wo sie doppelt wirken. Auch hier, in unserm Vaterlande, hat man schon in unsern beyderseitigen Synoden wiederholt den Wunsch für eine Wieder-Bereinigung der Lutheraner und Reformirten ausgedrückt. Doch blieb es bis jetzt nur noch bey'm bloßen Wunschen.—

Mein hochgeschätzter Nachbar, Herr Pastor Probst, legt mit dieser kleinen Schrift das Resultat seines Nachdenkens und Sammelns aus den bewährtesten, auf die Wiedervereinigung Bezug habenden, Schriften dem deutsch-protestantischen Publikum in diesem Lande vor. Es ist zwar das erste Werk dieser Art in unserm Vaterlande: aber es läßt sich zuversichtlich hoffen, daß jeder nachdenkende Leser beyder Konfessionen mannigfaltige Belehrung und Aufschluß über besagten höchst wichtigen Gegenstand darin finden wird. Es ist sehr zu wünschen, daß die Herausgabe dieses Werks auch andre gelehrte und fromme Männer unter uns, welche dieser guten Sache geneigt sind, aufmuntern möchte, ihre Gedanken über die Wiedervereinigung öffentlich mitzutheilen. Dadurch würde unser deutsches Publikum auf Manches aufmerksam gemacht werden, woran es bis jetzt noch nicht gedacht hat.

So gehe denn hin, kleines Werkchen,
und wirke als Friedens-Bothe für den End-
zweck, den dein Verfasser hat: und für alles
Gute, das du unter Lutheranern und Refor-
mirten wirken wirst, sey Gott gelobet!

Geschrieben im September

1825.

Joh. Con. Jaeger,

Evangelischer Prediger in
Allentown &c.





E i n l e i t u n g.

Die Wiedervereinigung der Lutheraner und Reformirten ist seit dem letzten Reformationstagesfeste, am 31sten Oktober 1817, sehr viel in Europa und zum Theil auch in Amerika besprochen worden. In manchen Gegenden Deutschlands wurde sie, durch die Feyer jenes Festes begeistert, ohne Verzug ausgeführt, und es war Hoffnung da, daß sie unter beiden Parteyen allgemein werden würde. Bald aber traten bedeutende Schwierigkeiten bey Niederreißung jener veralteten Scheidewand ein, die man wirklich noch mehr erwartet hatte. Hier sträubten sich Unwilt-

ferheit und steifes Herkommen dagegen, weil sie hinter einem helleren Zeitalter zurückgeblieben waren; dort fühlten sich stolze Lehrer gekränkt, daß sie nicht den Vortritt bey der Vereinigung hatten haben dürfen. Bald ertönte in Flugschriften und von den Kanzeln das widrige Geschrei unduldsamer, halsstarriger Prediger und Hochlehrer, welche ihren Brüdern nicht im geringsten nachgeben, vielmehr die Hand zum ewigen Frieden reichen möchten.

Jemehr also die Freunde der Vereinigung sprachen und thaten, desto heftiger arbeiteten die Feinde derselben ihr entgegen. So kam es, daß selbst dort die allgemeine Vereinigung der Lutheraner und Reformirten in die ferne Zukunft hinausgeschoben zu seyn scheint. Ein trauriger Umstand! Lehrer der evangelischen Kirche waren es, die sie, nachdem sie kaum einigermaßen wieder hergestellt war, in Parteyen zerrissen — Lehrer sind es, welche die Wunde nicht heilen wollen, wegen steifer Anhänglichkeit an hergebrachte menschliche Lehrmeinungen, die in Gottes Wort nicht gegründet sind.

Zeit

Seit einigen Jahren ist auch in unsern Synoden die Vereinigung mehrmals zur Sprache gebracht und einstimmig gewünscht worden. Unfre politischen und kirchlichen Verhältnisse erleichtern uns dieselbe sehr. Wir genießen bürgerliche und Religions-Freiheit. Weder ein geistliches noch weltliches Gericht darf uns darin beeinträchtigen. Es hängt blos von uns, dem Volk, ab, ob wir einander die Hand zum Frieden und zur Vereinigung bieten wollen oder nicht. Was und wie sie aber zu Stande kommen werde, kann uns nur die Zeit lehren; bis dahin aber ist es keineswegs gleichgültig, welche Ansichten und Meinungen sich davon verbreiten, ob günstige oder ungünstige Vorurtheile sich indessen in den Gemüthern des Volks festsetzen. Denn ist die Vereinigung etwas Gutes, so ist gar sehr zu wünschen, daß Jedermann sich durch frühere Belehrung und eigenes reifliches Nachdenken davon überzeuge; damit, wenn man je zur Ausführung schreitet, sie nicht etwa unevangelisch begonnen, oder Unwissenheit und Eigensinn Schwierigkeiten in den Weg legen. Ist sie etwas an sich Schlechtes und Verwerfliches, so ist eben so sehr zu wünschen, daß Jedermann gründlich davon unterrichtet sey, damit sie

nicht aus unevangelischen Absichten begonnen, oder Unwissenheit und Gleichgültigkeit die Hände dazu bieten und etwas geschehen lassen, was eine spätere Zeit und eine gründlichere Einsicht uns einst zum Vorwurf machen könnten. Aus diesen Gründen ist es nöthig, daß auch der Ungelehrte von der Hauptsache derselben unterrichtet, und durch eine allgemein faßliche Darstellung dessen, was die Freunde der Vereinigung beabsichtigen, in den Stand gesetzt werde, ein ruhiges, freymüthiges, und doch nicht ganz unerleuchtetes, Urtheil zu fällen. Ist es ja doch offenbar eine wahre Volksangelegenheit, von der niemand, der es redlich meint, mit der christlichen Kirche wünschen kann, daß sie ohne lebendige Theilnahme des Volks, oder gar wider dessen Ueberzeugung, zu Stande komme. So wie also die Reformation vor 300 Jahren vom Volk ausgegangen ist, so kann sie auch nur durch die Synoden eingeleitet werden. Daß aber der Schreiber dieses zuerst in so wichtigen Angelegenheiten öffentlich das Wort nimmt, geschieht einzig darum, weil ihm die Sache schon lange sehr am Herzen gelegen, und bisher dem Volk, als dem eigentlich betroffenen Theil, noch nichts darüber mitgetheilt wor-

den; und weil seine persönliche Lage von der Art ist, daß keiner seiner Mitbürger ihn deshalb in den Verdacht der Parteylichkeit haben kann. Herzlich aber sollte es ihn freuen, wenn diese Gedanken für Andre eine Veranlassung würden, auch die ihrigen über diesen Gegenstand mitzutheilen.

Zur Verständigung über diesen Gegenstand gehört vor allen Dingen eine Anzeige der Ursachen, welche die Trennung der beiden kirchlichen Partheyen veranlaßt haben. Denn gewiß giebt es nur wenige unter den Ungelehrten beider Theile, welche einen deutlichen Begriff davon hätten; und eben das Verworrne in den Vorstellungen vieler ist Schuld, daß sie vielleicht vor dem Gedanken an eine Vereinigung erschrecken, die ihnen als völlig natürlich und wünschenswürdig erscheinen müßte, sobald sie besser von demjenigen unterrichtet wären, was bisher als Trennungsgrund gegolten hat. So daß zu hoffen ist, es werde vielmehr die Frage in ihnen entstehen: wie es möglich gewesen, daß man so lange in einer unnatürlichen Trennung beharret sey?

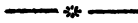
* Die

(1) *

Die christliche Kirchengeschichte zeigt uns vornehmlich den rechten Standpunkt, von wo aus wir unparteyisch und klar die bisher bestandene Trennung übersehen können; sie giebt uns den richtigsten Aufschluß über die Lage, worinn gegenwärtig die Lutheraner und Reformirten zu einander stehen, indem sie uns lehrt: wie sie sich neben einander bildeten; von einander sich immer weiter entfernten; sich gegen einander in feindlicher Stellung lange behaupteten; welches Unheil daraus für beyde entsprang; warum so mancher Vereinigungsversuch scheiterte; warum selbst jetzt, in einem aufgeklärteren, duldsamern Zeitalter, die Vereinigung derselben nur langsam voran gehet und mit größter Vorsicht betrieben werden muß.—

Deshalb wollen wir an der Hand der Reformationsgeschichte folgende Untersuchung beginnen, und wohlbedächtig nur Schritt vor Schritt vorwärts gehen, um das rechte Ziel zu treffen.

Erster Abschnitt.



Von der großen Spaltung in der evangelischen Kirche,
und wie daraus die lutherische und reformirte
Glaubenspartey entstand.

§ 1.

Es war im Jahr 1521, als Luther, der fromme und muthige Reformator, auf einem Reichstage (Congreß) zu Worms erscheinen mußte, um die reinere Lehre zu wiederrufen, welche er bisher laut verkündigt hatte. Er vertheidigte sich, wie sein gutes Gewissen ihm eingab, und erklärte sich dahin: „Es sey denn, daß
„ich mit Zeugnissen der heiligen
„Schrift und mit öffentlichen, hellen
„und klaren Gründen überwunden
„und überwiesen werde: so kann und
„will ich nicht wiederrufen, weil we
„der sicher noch gerathen ist, etwas
„wider das Gewissen zu thun! Hier
„stehe ich. Ich kann nicht anders.
„Gott helfe mir, Amen!“

Es war ihm zwar sicheres Geleite für seine Rückkehr nach Wittenberg versprochen. Aber doch drohte ihm große Gefahr; denn seine Feinde waren sehr ergrimmt. Wegen dieser Gefahr, worinn er schwebte, wurde er auf Anstiften seiner Freunde in Sicherheit gebracht; wo er aber für die gute Sache zu arbeiten unermüdet fortfuhr. Während seines Aufenthalts in der Einsamkeit traten allerley Schwärmer auf, welche die evangelische Freiheit mißbrauchten, ohne die schwachen Gemüther zu schonen. Solche Schwärmer erschienen auch zu Wittenberg, und Karlstadt, Lehrer und Prediger daselbst, Luther's Freund, stellte sich an ihre Spitze. Um Aufsehen zu machen, trat er in den Ehestand, was ihm doch, als katholischem Priester, nicht erlaubt war; theilte das Abendmahl—Brod und Wein—aus; reizte das Volk zum Aufstande; warf mit Ungestüm die Heiligen—Christus—und Marien—Bilder zur Kirche hinaus und zerstörte die Altäre.

Als nun Luther das Unwesen dieser Schwärmer erfuhr, begab er sich eilends aus seiner Einsamkeit nach Wittenberg, ohne Furcht vor aller Gefahr, in der er schwebte. Acht Tage hintereinander predigte er gewaltig wider jene unberufenen Bilderstürmer, ermahnte sie zur Liebe und Ordnung, und stellte die Ruhe wieder her. Karlstadt nährte seitdem große Erbitterung im Herzen

gegen Luthern, der ihm freylich nicht mehr gewogen seyn konnte; gieng 1524 von Wittenberg weg; trat mit den Schwärmern in nähere Verbindung, und trieb mit ihnen in Niedersachsen den schrecklichsten Unfug. Dies bewog den Kurfürsten, Luthern dorthin zu senden, um den Aufruhr zu dämpfen. Luther hielt hier eine nachdrückliche Predigt, worin er besonders gegen diejenigen eiferte, welche das Abendmahl nicht mehr nach dem bisherigen Brauch (Brod allein) halten wollten. Karlstadt, der selbst unter den Zuhörern war, zog dieses besonders auf sich, eilte nach der Predigt zu Luthern, fuhr ihn mit Ungeßüm an und behauptete: daß Luther's Nachtmahlslehre noch allzu papistisch und falsch sey. Beide schieden sehr unfreundlich von einander. Karlstadt, aus Sachsen verwiesen, verfügte sich nach Strasburg, wohin ihn Luther durch ein Warnungsschreiben an alle Christen daselbst verfolgte, und er Karlstadts Meinung vom Abendmahl gar zu rauh angriff. Dieser hingegen erließ von Basel in der Schweiz, wohin er gegangen war, einige bittere Schriften über die streitige Sache wider Luthern.

Das ist der Anfang des unseligen Streits, durch welchen die Protestanten auf Jahrhunderte in zwey Parteyen gespalten wurden.

Was war es denn nun aber, worüber Luther und Karlstadt im Abendmahle nicht einig werden konnten? Seit geraumer Zeit hatte die katholische Kirche den Glaubenssatz festgesetzt, daß Brod und Wein im heiligen Abendmahle, sobald der Priester darüber den Segen gesprochen, durch und durch in den wahren Leib und das wahre Blut Christi verwandelt würden, also, daß Brod und Wein nicht mehr Brod und Wein blieben, sondern nur noch den äußern Schein davon behielten. Das Brod allein genossen, enthalte also schon gänzlich den vollständigen Christusleib und sein Blut, weil er nicht im Grabe todt geblieben. Daher man dem Volk zuletzt im 13ten Jahrhundert den Kelch gänzlich entzog. *)

*) Die nicht bekannt gemachten Ursachen, warum man dem Volk ganz schriftwidrig den Kelch entzog, waren folgende: Man könne von dem geweihten Weine bey dem Abendmahle leicht etwas verschütten; die Kelche würden entweiht werden, wenn sie vom Volke angegriffen würden; die langen Härte der Männer könnten leicht in das Blut Christi bey dem Genuß eintauchen; und würde der gesegnete Wein für Kranke aufbewahrt, so könnte er im Winter leicht einfrieren, oder im Sommer zu Essig werden, und würde dann aufhören, das Blut Christi zu seyn.

Gerson.

Luthern wurde allmählig auch diese Lehrmeinung der römischen Kirche zweifelhafter und er neigte sich je länger je mehr zu der Meinung: daß nämlich der Leib und das Blut Christi mit dem gesegneten Brode und Weine sich innigst vereinige, zwar das Wesen des Brodes und Weines nicht aufhöre, aber der wirkliche Leib und das wirkliche Blut Christi wahrhaft mit dem Munde genossen würden.

Karlstadt entfernte sich noch weiter von Luthern und den Katholiken im Abendmahle, indem er die wirkliche und eigentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi und den fleischlichen Genuß desselben im Sakramente leugnete, und geradezu behauptete, daß Brod und Wein nur Zeichen, Sinnbilder, des Leibes und Blutes Christi seyen.

Zwingli stimmte genau mit Karlstadt überein, indem er mit ihm das Abendmahl als ein Erinnerungsmahl an Jesum (nach des Stifters eigener, deutlich ausgesprochener, Meinung und Absicht) und nur als solches bedeutsam und geistig wirksam ansah.

Obſchon Karlſtadts und Zwingli's Meinung gar nicht neu war, ſondern ſchon in vorigen Zeiten von manchen Kirchenlehrern als die richtige vertheidiget worden, und ſelbſt unter den Luthera- nern Beyfall fand; ſo war doch Luther zu erbittert gegen Karlſtadt, als daß er ſich hätte von ihm belehren laſſen. Luther nahm die Einſekungs- worte buchſtäblich: „Das iſt mein Leib— das iſt mein Blut“—und lehrte, der wahre Leib und das wahre Blut werde mit, durch und unter dem geſegneten Brode und Weine wirklich geſſen. Es hätte freylich geſchehen können, daß Luther nach- mals jene bibliſchen Worte anders erklärte, als vormals, und ſo auf die ſelbe Meinung gera- then wäre, die Karlſtadt hegte. Aber der Wider- wille gegen die heftigen Ausfälle dieſes Mannes auf ihn, verſchloß Luthern das Licht und erfüllte ihn auf immer mit Abſcheu gegen eine Lehre, die—an ſich die richtigſte—aber von Karlſtadt öf- fentlich geprediget worden war. Denn bey aller Größe war Luther doch ein Menſch, und ließ ſich von ſeiner Hitze oft beſchleichen.

Dieſer Streit zweier Männer kann, wie ſchon erinnert, mit Recht als die Urſache angeſehen werden, woraus, leider! die Trennung der Evans- gelischen in zwei Parteyen hervorgegangen iſt.

In Huldreich Zwingli, Prediger zu Zürich, erweckte Gott 1519 den Reformator der republikanischen Schweiz. Feurige Liebe zur Wahrheit, unverthigbarer Widerwille gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung jeder Art, aufrichtige Frömmigkeit: das waren die Hauptzüge seines Charakters. Obwohl er nicht so gelehrt als Luther war, so übertraf er denselben doch an Scharfsinn und Geistesgewandtheit. Und so wie Luther an Melancthon—so hatte Zwingli an De Kolampadius zu Basel einen tüchtigen Gehülfen, welcher als einer der größten Gelehrten seines Jahrhunderts glänzte... Hätten Luther und Zwingli sich frühzeitig gekannt, ihre Meinungen und Ueberzeugungen gegeneinander gehalten, und sich darüber friedlich vereinigen können; so würde sich die protestantische Kirche wahrscheinlich nie getrennt haben. Sie lebten aber in großer Entfernung von einander, hatten keine andere Mittheilung als durch Schriften, forschten jeder auf seine Weise, und vertheidigten dann freylich auch wohl das, was sie durch reifliches Nachdenken entdeckt hatten oder entdeckt zu haben glaubten, als ihre Ueberzeugung, nicht blos gegen die Anhänger des Pabstes, sondern auch gegen ihre innigsten Glaubensverwandten, mit menschlichem Starrsinn.

Zwingli—dasselbe große Werk betreibend, das Luther betrieb—gerieth mit diesem in einen lebhaften Kampf wegen des Abendmahls, indem er Karlstadts Meinung vertheidigte. Er und Deso- lampadius erklärten, daß sie schon längst keine andere Meinung gehabt hätten, und unterstützten dieselbe mit solchen treffenden Gründen, daß man wohl ihr redliches Verlangen sehen konnte, Luthers Meinung ganz zu verdrängen.

Luther, von der Besorglichkeit der Fürsten, mit denen er es zu thun hatte, von der unchristlichen Heftigkeit einiger seiner Anhänger, die alles über den Haufen werfen wollten, geängstigt, hatte viel mehr zu schonen, als die freyen Schweizer. Er behielt daher so viel von den Einrichtungen und Meinungen der römisch-katholischen Kirche bey, als mit der reinen Lehre und Gewissensfreiheit nur immer bestehen konnte, indem er hoffte, daß die Zeit und Nachwelt sein unvollendet gelassenes Werk schon vollenden und das Mangelhafte ersetzen werde. Weshalb denn auch diejenigen nicht zu loben sind, die seine damaligen Meinungen insgesamt für ewige Wahrheiten und für unabänderliche Gesetze in Sachen des Glaubens und der kirchlichen Einrichtungen ausgeben. So behielt Luther aus Schre-

nung beym Abendmahl den Gebrauch der Oblaten bey; obwohl er recht gut wissen mußte, daß der Herr Jesus sich bey der Einsetzung nicht solcher runden Scheibchen, sondern des, nach dem Mosaischen Gesez für die Feier des jüdischen Osterfestes vorgeschriebenen, ungesäuerten Brodes bedient hatte.

Zwingli hingegen, weniger durch äußere Verhältnisse gebunden, in einer Republik lebend, konnte das Werk der Kirchenverbesserung weit freier und ungehinderter und daher auch in einiger Hinsicht gründlicher angreifen. Er hatte weniger zu schonen, weniger zu fürchten. Er entfernte aus den Kirchen und aus dem Gottesdienste alles, was an die abergläubischen Gebräuche der römischen Kirche erinnerte. So entstand die überaus einfache Einrichtung der Kirchen und des Gottesdienstes, wie sie noch jetzt in der Schweiz sind; wo die Kirchen in der That, so wie bey uns, mehr Bethäuser als Tempel sind. So verfuhr er auch bey der Feier des Abendmahls. Das Brod, so wie sich Christus dessen bey der Einsetzung bedient hatte, trat an die Stelle der katholischen Oblaten, und die geistige Auslegung der Worte des Heilandes: „Dies ist mein Leib, ic.“ wurde dort allgemein beliebt,

Der Abendmahlsstreit zwischen Luthern und den Schweizern hatte 1527 den höchsten Grad erreicht. Von beiden Seiten wurde nichts gespart, um den Sieg zu behaupten. Luther verfuhr dabey mit einem Ungestüm und Ingrimm gegen die Schweizer, welche alle Grenzen der Mäßigung weit überschritten. Er konnte es denselben nicht vergeben, daß sie die Sache des von ihm so sehr gehaßten Karlstadts vertheidigten. Und je rüstiger dieselben gegen ihn stritten, desto heftiger reizte es ihn. Er nannte sie nun Schwärmer, Schwarmgeister, Sakramentirer, Sakramentschänder, Rotten, welche vom Satan besessen, ein greulich Wesen anrichteten. Weit mehr Mäßigung und Friedensliebe bewiesen Zwingli und Descolampadius. Hätte Luthern ein ähnlicher Geist besetzt, so würden sich beyde Theile sehr leicht verglichen haben. So sehr es zu bedauern ist, wenn sich Prediger um Verschiedenheit der Meinung willen verfolgen und verkehren: so ist es um so unchristlicher, wenn sie die Sache unter das unvorbereitete Volk zu bringen suchen, das darüber nicht entscheiden kann. Aber nicht so handelte Luther in seiner Hitze. Die Schweizer schrieben in lateinischer Sprache gegen ihn, und betrachteten das Ganze als gelehrte Streitsache. Luther sieng gleich an, den Streit deutsch zu verhandeln. Daher kam es, daß in kurzer Zeit fast alle evangelischen Gemeinden Antheil

daran nahmen, und entweder für Luthern oder Zwinglin Partey ergriffen. Das erweiterte den Riß und machte ihn zuletzt unheilbar.

Zimmer weiter verbreitete sich inzwischen durch Gottes Gnade das Licht des reinern Evangeliums unter den Deutschen. Öffentlich wider Sprache n viele deutsche Fürsten auf dem Reichstage zu Speier 1529 den Anmaßungen des Pabstes und Kaisers in Glaubens- und Gewissenssachen, weshalb ihnen und den Ihrigen die Benennung Protestanten beigelegt wurde. Bis daher waren dieselbe noch nicht in zwey für sich bestehende Parteyen getheilt, indem sich die Fürsten bey jener Gelegenheit auch der Schweizerrischgesinnten annahmen.

Bald aber wurde Luthers alter Groll wieder gegen dieselben aufgeregt. Die evangelischen Fürsten suchten nämlich ein Bündniß unter einander zu schliessen, um jeder drohenden Gefahr von Seiten der Katholiken gewachsen zu seyn. Er beredete den Kurfürsten von Sachsen, einige große Städte am Oberrhein nicht mit in das Bündniß aufzunehmen: weit jene Städte sich zur Zwinglischen Lehre vom Sakramente bekannten? Landgraf Philipp, der Verständigste unter den damaligen Vertheidigern der Religionsfreiheit, brachte nach

vierter Mühe Luthern und Zwinglin, im Oktober 1529, in Marburg zu einem Religionsgespräch zusammen. Beide wurden bald über alle Hauptpunkte der bisherigen kirchlichen Glaubenssätze einig — ausgenommen das Abendmahl. Luther hatte mit Kreide die Worte vor sich auf den Tisch hingeschrieben: „Das ist mein Leib“ — und hielt sich fest an den Buchstaben. Zwingli bat, flehte mit Thränen, daß man sich einander als Brüder anerkennen und behandeln möchte, wenn man auch in dem einen Stück verschiedener Meinung bliebe. Endlich reichte man sich die Hand zum Frieden und erklärte sich in einem Aufsatze dahin: „Wiewohl wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brode und Wein sey, dieser Zeit nicht verglichen haben; so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, sofern jedes Gewissen immer nur leiden kann, erzeigen, und beide Theile Gott, den Allmächtigen, fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist in dem rechten Verstand bestätigen wolle.“

Im Jahr 1530 suchte Kaiser Karl auf einem Reichstage zu Augsburg die Evangelischen wider in den Schooß der katholischen Kirche zurückzubringen. Diese aber ließen durch Philipp Melancthon, dem Verlangen des Kaisers gemäß, und um sich gegen allerley gegen sie ausge-

streute Verläumdungen zu vertheidigen, ein Glaubensbekenntniß aufsetzen, damit die Welt daraus ersehen möchte, worin ihr dermaliger Glaube bestehe. Dieses Bekenntniß wird auch die Augsburgische Confession genannt. Die schweizerischgesinnten Städte übergaben eine eigene Confession. Gegen diese fiel des Kaisers Bescheid sehr hart aus. Von hier an beurkundet sich also zum erstenmal öffentlich der Unterschied zwischen den sogenannten Lutheranern und Schweizerischgesinnten. Nachdem Zwingli im Kampfe für's Vaterland rühmlich gefallen und Defolampadius 1531 gestorben war, bemüdete sich der Strasburger Bucer aufs äußerste, Lutheranern und die Schweizern mit einander auszusöhnen. Letztere willigten auch endlich ein, unterschrieben, zu des Landgrafen Philipp großer Freude, ohne Bedenken selbst die Augsburgische Confession.

Luther ruhete mit dem Nachtmahlsstreit bis zum Jahr 1544, wo er von neuem eine Schrift über diesen Gegenstand herausgab. Die Schweizer schwiegen indessen weislich still, und Luthers Tod 1546 würde alles Uebrige beseitiget haben, wenn seine Freunde von solcher Friedensliebe besetzt gewesen wären, wie Philipp Melancthon, dieser hellleuchtende Stern unter den evangelischen Lehrern jener Zeit.

§ 8.

Das Reformationswerk, welches Zwingli und Descolampadius in der Schweiz angefangen, hatte inzwischen daselbst den herrlichsten Fortgang, wozu besonders der unermüdete und thätige Johann Calvin, aus Genf, sehr viel beytrug. Er gab seit 1541 dem ganzen Kirchenthum daselbst eine bestimmte Form und Einrichtung, „die aber nicht ganz in Zwingli's freiem, hellem Geiste gedacht war.“ Er ist eigentlicher als Zwingli Stifter der nachmaligen evangelisch-reformirten Kirche. Calvin stand in der Schweiz, Frankreich, den Niederlanden &c. bey Zwinglianern und Lutheranern im höchsten Ansehen. Die Folge war, daß beide Theile ihn als ihren Lehrer und Leiter anerkannten, weshalb sie auch Calvinisten genannt wurden. Er hegte die größte Hochachtung gegen den Groß-Reformator, Luther. Er hütete sich auch sehr, den Nachtmahlsstreit zu erneuern. Er schlug in dieser Lehre einen Mittelweg zwischen Luthern und Zwingli ein. Seine Meinung war: „Brod und Wein seien zwar nur Brod und Wein, dessen ungeachtet werde Jesu Leib und Blut in Wahrheit genossen, nur nicht leiblich, sondern geistlich, und nicht von alsen, sondern nur von den Gläubigen (weil er nicht alle für zur Seligkeit berufen hielt), und nicht mittelst der äußern Sinnbilder, sondern mittelst einer von Jesu ausgehenden übernatürlichen Einwirkung auf die fromme Seele.“

Der friedliebende Philipp Melancthon hatte schon lange mit den Schweizern im besten Einverständnis gestanden, und die meisten angesehenen Gottesgelehrten gaben ihm Beysfall. Von beyden Seiten näherte man sich; so daß von etwa 1548 an, nach Luthers und Zwingli's Tode, der Zeitpunkt eingetreten zu sein schien, wo sowohl der vorige Streit vergessen, als jede fernere Trennung verhütet werden sollte und konnte. Das schreckliche Unglück, welches damals die Protestanten getroffen hatte, mahnte nur allzu stark an die schöne verachtete Eintracht.

Kaiser Karl, mehr von Herrschsucht als Religionseifer getrieben, ging schon längst damit um, die evangelischen Fürsten zu unterdrücken, welche ihrer Sicherheit wegen zu Schmalkalden 1531 ein Bündniß geschlossen hatten. Er erklärte ihnen endlich Krieg 1546. Die Häupter des Schmalkaldischen Bundes zogen sich furchtsam zurück, wurden aber bey Mühlberg 1547 geschlagen, theils gefangen genommen, theils mußten sie sich auf Gnade oder Ungade ergeben. Der junge Herzog Moriz, in einem Familienzwist mit seinem Vetter Johann Friedrich verwickelt, bekam seine Länder, und vollendete, obschon selbst Protestant, das Unglück, indem er dem Kaiser beistand.

Nun

Nun nahmen Jammer und Elend für die Protestanten ihren Anfang. Doch plötzlich erschien in der äußersten Noth Rettung von einer Seite, von welcher so viel Unheil gekommen war. Moriz—fühlte sich zum höchsten Unwillen gereizt, daß Karl den Landgrafen Philipp, seinen Schwiegervater, immer nicht losgeben wollte und anfing in Deutschland nach Belieben zu schalten. Unversehens griff Moriz den Kaiser so gewaltig an, daß er um Frieden bitten und sich zu einem Verträge verstehen mußte, welcher die Grundlage des Augsburgischen Religions- Friedens enthielt.—
 „Dieser Friede verlieh uneingeschränkte Religionsfreiheit den Augsburgischen Konfessionsverwandten, das heißt: allen, welche den im Augsburgischen Glaubensbekenntniß bezeichneten Religionsgrundsätzen zugethan waren.“ Die Augsburgische Konfession hat also nur einen historischen politischen Werth.

Eine so glückliche Wendung des Schicksals der Protestanten hätte die letzte Spur des unseligen Abendmahlsstreits vertilgen sollen, zumal die oberdeutschen Städte—und Calvin selbst—die Augsburgische Konfession unbedenklich annahmen, also der Religions- Friede mit dem Kaiser auch sie umfaßte. Leider! säete aber der böse Feind Unkraut unter den Weizen.

Raum erfreute man sich von aussen des Friedens, als unruhige Geister unter den Predigern, blinde Eiferer ihre schreiende Stimme erhoben und jeden verlegerten, der Calvins Abendmahlslehre billigte oder nur zu billigen schien, jedern verdamnten, der die körperliche Anwesenheit des Leibes und Blutes Christi bezweifelte und lieber an eine geistige Gegenwart desselben dachte. Diese Unholde glaubten durch recht grobsinnliche Erklärung der Einsetzungsworte, bey welcher sie Ausdrücke gebrauchten, deren sich selbst Luther nicht bedient hatte, sein Andenken zu ehren, dessen schwächste Seite sie durch Mäßigung und Ruhe hätten in Vergessenheit bringen sollen. Solche unvernünftigen Eiferer tobten besonders in Württemberg, Niedersachsen und Thüringen; sie nannten selbst den ehrwürdigen Melanchthon einen Geheim-Calvinisten, weil er friedlich gesinnt war. Aber gerade, weil jene wilden Zionswächter alles sehr genau in diesem Glaubenssatz bestimmen wollten, so beförderten sie wider ihren Willen die Ausbreitung der Calvinisten in Deutschland, vornehmlich in der Pfalz.

„Nun war der unglückliche Zeitpunkt gekommen, wo die Trennung recht eigentlich vollendet wurde. Zwey evangelische Glaubensparteyen, zwey protestantische Kirchen, eine lutherische, die

„andere calvinisch (erst später in Deutschland reformirt genannt), entstand n neben einander, jede auf ihre Weise, und entfernten sich immer mehr von einander... Und die einzige Ursache dieser folgenreichen Trennung war? — daß die Prediger der damaligen Zeit — zum Theil aus Eigensinn, Rechthabereiz. — über einen einzigen Punkt eines einzigen Glaubenssatzes sich nicht verständigen konnten und wollten, und allem Volke zumutheten, auf ihre Worte und Spitzfindigkeiten zu schwören!“ Erst als die Trennung vollendet und jede Hoffnung einer baldigen Wiedervereinigung verschwunden war, kam noch so Manches hinzu, was man hinterher als wichtigen, wesentlichen Unterschied darstellte.

Philipp Melanchthon — nach Luther der größte Reformator Deutschlands — dessen treuester Freund — entschlief 1560. Er war recht eigentlich durch die erhitzten lutherischen Prediger zu Tode geärgert und gescholten worden. Noch nach seinem Tode wurde er von denselben verfehert. Ein jeder unter den Lutheranern, der sich des Calvinthums im Abendmahle verdächtig machte, wurde ein Philippist — nach Philipp Melanchthons Namen, genannt. Solche Philippisten gab es damals unter den lutherischen Predigern die Menge, und man verfolgte sie auf das unerbittlichste, weil sie die geistige Gegenwart Christi

Christi im Abendmahl genehmigten. Durch diese Meinung glaubte man das ächte Lutherthum gefährdet und bot alles auf, um es vom calvinistischen Sauerteige—wie man sich ausdrückte—rein zu erhalten. Zu dem Ende brachte man 1577 zu Klosterbergen, bey Magdeburg, eine neue Bekenntnisschrift zu Stande, die Eintrachtsformel. Dieses Werk wurde in der abscheulichen Absicht unternommen, ein lutherisches Pabsthum zu errichten. Mit der größten Eifertigkeit zwangen mehrere Kurfürsten, Fürsten und Reichsstände ihre Prediger und Schullehrer—sogar die Thorschreiber in Sachsen—dieselbe zu unterschreiben, und die sie nicht unterschrieben, wurden ihres Amtes entsetzt. In vielen Gegenden Deutschlands widersezte man sich der Annahme derselben, und der König von Dänemark warf sie sogar ins Feuer, obschon sie ihm mit köstlichen Perlen besetzt übersandt worden war. In dieser Eintrachtsformel, die nichts als lauter Zwietracht erzeugte, war die Allgegenwart des Leibes Christi sehr stark herausgehoben und recht bemerkbar gemacht, daß derselbe beym Abendmahl nicht nur wahrhaftig und wesentlich mit dem Brode, sondern auch in und unter demselben sey.

Diese

Diese Schrift zerstörte vollends alle Hoffnung einer Ausöhnung mit den Calvinisten. Die lutherischen Prediger—Philippisten genannt—protestirten dagegen; wurden aber dafür verlästert und verfolgt. Weil sie nun unter den Ihrigen schutzlos da standen, vereinigten sie sich öffentlich mit den Calvinisten, wodurch die lutherische Kirche beynah die Hälfte ihrer Anhänger verlor. Die gestrengen Luthera-ner, um sich recht weit von den Calvinisten oder nunmehrigen Reformirten entfernt zu halten, nahmen sogar wieder mehrere längst verworfene papistische Gebräuche auf und führten sie wieder da ein, wo sie abgeschafft waren, als: große schwarze Priesterröcke, brennende Lichter beym Austheilen des Abendmahls, Altäre statt der Tische, Oblaten statt des ungesäuerten Brods, die Teufelsbannung bey der Taufe, die Privatbeichte statt der allgemeinen Vorbereitung &c. &c. Selbst wer ein „Unser Vater“ statt „Vater Unser“ betete, obschon nach Luthers eigener Bibelübersetzung (Luk. 11, 2.), mußte ein geheimer Calvinist seyn.

§ 4.

Die Anhänger Calvins arbeiteten auf der andern Seite ebenfalls eifrig, um die Scheidewand möglichst zu befestigen, besonders durch mancherley Bekenntnißschriften, z. B. den Heidelber-

gischen Katechismus, in welchem der eigenthümliche calvinistische Lehrbegriff genau bestimmt und abgemessen wurde. „Vor allen geschah dies aber durch die Beschlüsse der reformirten Synode zu Dortrecht in Holland 1618. Diese Kirchenversammlung erklärte die unbedingte und willkührliche Gnadenwahl Gottes für einen höchst wichtigen Glaubenssatz.“

„Calvin, bereits 1564 gestorben, hatte nämlich gelehrt, daß nach Gottes ewigem, unabänderlichem Rathschlusse andern Menschen die ewige Seligkeit, andern aber die ewige Verdammniß v o r a u s b e s t i m m t, die Erlösung durch Christum also nicht eine allgemeine, sondern eine theilweise Erlösung sey, und einzig auf der willkührlichen Gnade Gottes beruhe.“

So finster, abscheulich und alle Sittlichkeit vernichtend diese Lehrmeinung auch seyn möge: so bleibt doch gewiß, daß selbst Luther und Melancthon eine Zeitlang dieselbe vertheidigten; daß sie durchaus nicht Ursache der Trennung wurde; daß sie bis zur Dortrechter Synode und selbst später bey den Reformirten keineswegs allgemein galt; daß erst v o n n u n a n die Lutheraner diesen Lehrsatz mit Hestigkeit bestritten; daß er aber von vielen Reformirten nie als bindend für sie ist anerkannt worden.

Für die Reformirten, besonders in den Preussischen Staaten, blieb das Glaubensbekenntniß Johann Sigismunds von 1614 — um welche Zeit dieser Fürst reformirt wurde, das Buch, auf welches die angehenden Prediger bis in die neueste Zeit verpflichtet wurden. In diesem B e k e n n t n i ß heißt es ausdrücklich:
„Hiergegen verwerfen Seine Kurfürstliche Gnaden alle und jede zum Theil gotteslästerliche gefährliche Reden und Meinungen, als daß man den Himmel hinauf mit der Vernunft klettern, und allda in einem absonderlichen Register oder in Gottes geheimer Kanzlei und Rathsstube erforschen müsse, wer da zum ewigen Leben verseyen sey oder nicht. Desgleichen, daß Gott wegen des Glaubens, so er zuvor gesehen, etliche auswählt habe; daß er dem meisten Theil die Seligkeit nicht gönne, welchen er absolute, blos hin, ohne einige Ursache, auch nicht wegen der Sünde verdammet, da doch der gerechte Gott niemand zur Verdammniß beschloffen, denn wegen der Sünde — und deswegen der Rathschluß der Verwerfung zur Verdammniß kein absoluter, freier, lediger Rathschluß zu achten.“

Es ist demnach aus der Geschichte erwiesen, daß die Lehre von der Gnadenwahl bei dem Streit in gar keinen Betracht kommen könne, und daß blos die verschiedene Meinung

der Reformatoren über das Abendmahl die wahre Ursache einer unerhörten Spaltung in zwei evangelische Parteyen geworden ist.“ Welcher einsichtsvolle, unbefangene Christ sollte also der Wiedervereinigung derselben entgegen streben wollen?

Noch stärker ermuntert uns aber zu dieser Vereinigung das unglaubliche Unheil, welches jene Trennung zur Folge hatte. Das soll nun auch geschichtlich bewiesen werden.

Zweiter Abschnitt.

— * —

Von dem unglaublichen Unheil, welches jene Trennung nach sich zog.

§ 1.

Es kann nicht geläugnet werden, daß auch selbst die Trennung beider evangelischen Parteyen manches Gute mit sich geführt hat. Die Gottesgelehrten beider Kirchen haben wetteifernd manche Wahrheit aufgehell; auch vielleicht der Gleichgültigkeit in der Religion gesteuert. Aber das namenlose Etwas übertrifft doch alles, was man bis auf den heutigen Tag zu Gunsten jener Parteyungen gesagt hat. Das Gott gefällige Werk der Reformation war herrlich begonnen,

(3) *

wurde aber in seinem Fortgange, in seiner Ausbreitung, in seiner vollkommenen Entwicklung schrecklich gehemmt durch den Zwiespalt über die Nachtmahlslehre. Es betraf ja den Kampf gegen das Papstthum, und die gemeinschaftliche Vertheidigung des Evangeliums gegen furchtbare, zahlreiche Feinde. Dazu bedurfte es die gemeinsamen, brüderlichsten, standhaften Anstrengungen der Evangelischen. Jeder Streit unter ihnen mußte ihre Kräfte zertheilen und Schwächen. Dies gereichte ihren Gegnern, den Papisten, zum größten Jubel und Vortheil. Innerlich und äußerlich schädeten sich dadurch die Protestanten.

Wie drohend war nicht die Gefahr von Seiten des herrschsüchtigen Kaisers und der katholischen Fürsten! Wie dringend waren nicht die Umstände, als treue Bundesgenossen fest zusammen zu halten! Dennoch verschmähten die strengen Lutheraner die Schweizer und rheinischen Städte, weil sie der Zwinglischen Nachtmahlslehre anhiengen, und Luther selbst dem Kurfürst von Sachsen widerrathen hatte, mit solchen Regern Gemeinschaft zu machen. Wie viel Zeit und günstige Gelegenheit gieng darüber verloren! Wie viel Unglück und Verlust entsprangen nicht aus dieser kirchlichen Spaltung! Die Katholiken benutzten dies schlau, und hofften früh oder spät die Protestanten auszurotten. Deshalb

fuchten sie mit geheimer Schadenfreude diesem Streit bei jeder Gelegenheit neue Nahrung zu geben. Das geschah auf jedem Reichstage.

Selbst nach dem glücklich errungenen Religionsfrieden 1555, durch welchen die Lutheraner und Schweizerischgesinnten gleiche Religionsfreiheiten mit den Katholiken erhielten, gab man letztern durch die heillose Trennung nur allzu oft Gelegenheit zu neuen arglistigen Entwürfen. Denn man wollte die Schweizerischgesinnten 1557 vom Religionsfrieden ausschließen.

Und selbst im Innern der protestantischen Kirche hinderte die Uneinigkeit die weitere Verbreitung der gereinigteren Lehre. Dies zeigte unter andern das Schicksal des geistlichen Kurfürsten, Gebhard, von Köln am Rhein. Dieser hatte dem Papstthume entsagt und wollte in seinem Lande die reinere Lehre herrschend machen. Aber ein schreckliches Ungewitter drohete ihm von Seiten des Kaisers und Papstes. Die Protestanten hätten ihn retten können, als er seines Kurfürstenthumes entsezt wurde; aber thaten es nicht. Warum half man ihm nicht, da man doch die Macht hatte? Darum, weil Gebhard im Abendmahle Zwinglisch dachte! —

Solche

Solche verderblichen Früchte trug also die Parteyung. Sie sollte jedoch noch verderblicher wirken. Je mehr sich die Lutheraner und Reformirten gegenseitig haßten, desto mehr waren die Jesuiten auf die Unterdrückung beider bedacht. Der Augsburger Religionsfriede von 1555 sollte für sie nicht mehr gelten, weil sie unter sich selbst zerfallen wären. Durch die äußerste Noth gedrungen, schlossen endlich die protestantischen Fürsten zu ihrer Sicherheit ein Bündniß gegen den von den Katholiken errichteten Gegenbund. Aber es fehlte an wahrer Uebereinstimmung und Eintracht. Dies zeigte sich, als die evangelischen Böhmen, von den Katholiken schwer gedrückt, 1619 dem Kaiser, Ferdinand II., den Gehorsam aufkündigten und den reformirten Kurfürst, Friedrich V. von der Pfalz, als ihren König wählten und krönten.

Der lutherische Kurfürst Johann Georg I. wäre mächtig genug gewesen, die protestantische Sache daselbst zu retten; aber er sahe ruhig mit zu, wie der Pfalzgraf Friedrich in der Schlacht bey Prag 1620 mit der böhmischen Krone zugleich, seine Erbländer verlor, und die Pfalz an den erkatholischen Herzog von Bayern kam. Böhmen wurde nun grausam niedergedrückt. Die Gleichgültigkeit des Kurfürsten von Sachsen, bey dieser für die Protestanten in Deutschland höchst wich-

tigen Begebenheit, gründete sich hauptsächlich auf den entschiedenen Widerwillen gegen die Reformirten, den ihm sein vielgeltender Hofprediger, **Hoe von Hönegg**, einflößte. Dieser katholisch gesinnte Lutheraner wollte vor Kummer vergehen, daß Böhmen, wie er sich ausdrückte, dem calvinischen Satan in den Rachen gesteckt werden sollte, und wollte viel lieber mit den Katholiken in Gemeinschaft leben, als mit den Reformirten.

Nach solchen Hergängen verweigerten die Katholiken 1629 den Reformirten nicht nur freie Religionsübung, sondern alle öffentliche Duldung, und befahlen den Lutheranern, alles herauszugeben, was sie an katholischen Kirchengütern, Klöstern &c. seit 1552 eingezogen hatten. Dies setzte alle Protestanten in Schrecken und Verzweiflung. Zu spät sah Sachsen seinen Fehler ein. Die Sache der Lutheraner und Reformirten würde gänzlich verloren gegangen seyn, wenn nicht die höhere Weisheit Gottes den Schweden-König, **Gustav Adolph**, im folgenden Jahre zu ihrer Rettung gesandt hätte.

Als endlich nach einem 30-jährigen, blutigen Kriege, nach schrecklichen Verwüstungen und Greueln, der Kaiser und seine Partey bezwungen, und die Friedensunterhandlungen eröffnet waren: war auf's neue der unselige Sektengeist der Pro-

tiger dazwischen, für welchen die Protestanten schon so oft und schwer gebüßt hatten. Den Geist der evangelischen Kirche verkennend, wollten die Lutheraner—besonders der Kurfürst von Sachsen—den Reformirten durchaus keine gesetzmäßige Religionsverfassung, keine gleichen Rechte, keine weitere Ausbreitung zugestehen, und lieber in manchen Stücken den Katholiken nachgeben. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg, der mächtigste Fürst unter den Reformirten, bot alles auf, diesem unpolitischen, lieblosen Erachten entgegen zu wirken, bewies, daß die Reformirten eben sowohl Protestanten wären. Nach den heftigsten Widersprüchen, wozu die Katholischen viel beitrugen, errangen zuletzt die Reformirten durch Abschluß des westphälischen Friedens 1648 völlig gleiche Rechte mit den Lutheranern in Deutschland.

§ 2.

Beide protestantische Kirchen genossen nun mit der römisch-katholischen Kirche vollkommene Gleichheit und bürgerlichen Rechte. Doch der Sektengeist der Prediger wüthete noch immer fort unter den erstern. Je größere Ruhe man von Seiten der Katholiken genoß, desto wüthender haßte man sich unter einander. Wo Lutheraner die Oberhand hatten, wurden die Reformirten auf alle nur erdenkliche Weise eingeschränkt, und wo

diese freieres Spiel gewannen, da mußten es jene entgelten. So wurden besonders 1574 in Sachsen viele angefehene Männer, welche sich zu Calvins Meinung im Abendmahl hinneigten, von der lutherischen Partey hart gestraft. Die verweigerter Annahme der durch die katholischgesinnten Lutheraner 1577 ausgefertigten **E i n t r a c h t s F o r m e l** brachte sehr viele würdige Männer um Amt und Brod. — In der Unterpfalz wechselte das Lutherthum und Calvinthum auf eine Unheil bringende Art. Endlich siegte 1583 die reformirte Partey wieder. Alles wurde jetzt angewandt, das Lutherthum gänzlich aus dem Lande zu verdrängen: die lutherischen Prediger und Lehrer wurden von Kirchen und Schulen vertrieben und die vorher abgesetzten Reformirten wieder eingesetzt. Die württembergischen Geistlichen mischten sich besonders in die Händel der Pfalz, hielten die Lutheraner daselbst auf, und ermahneten sie, nicht stumm zu bleiben. Dies bestärkte die Härte der Reformirten gegen die Lutheraner, so daß es den letztern nicht einmal freistand, auswärts von lutherischen Predigern das heilige Abendmahl zu empfangen. Sie mußten es folglich mit den Reformirten genießen. Und noch am Ende des 18ten Jahrhunderts schloß der reformirte Kirchenrath die zahlreichen Lutheraner von der Theilnahme an allem protestantischen Kirchengute aus. Auch hier suchte die päpstliche

Politik die verheerende Flamme noch mehr anzublasen. Die protestantischen Prediger, die politischen und religiösen Rathgeber ihrer Fürsten, sich besser auf Lehrstreit als seine Staatskunst verstehend—gingen ganz gedankenlos in die aufgestellte jesuitische Falle, und hielten es lieber mit den Katholiken gegen die andere protestantische Parthey, als daß sie sich verunigt der römischen Priestertyranney hätten widersetzen sollen.

Doch nicht bloß in der Pfalz, sondern auch in andern Ländern, drückte der herrschende evangelische Theil den andern und verweigerte ihm öffentliche Religionsübung, kirchliche und sogar bürgerliche Rechte. Solche waren mehr oder weniger den Reformirten versagt: in Sachsen, Braunschweig, Lüneburg, Frankfurth am Main, Nürnberg &c.; desgleichen den Lutheranern in Hessen, Kassel, Bremen &c. Für geraume Zeit fiel es den Kurfürsten von Brandenburg schwer, ihren reformirten Unterthanen auch nur Duldung in demselben zu verschaffen. Als endlich der Kurfürst, Friedrich Wilhelm, 1658 unumschränkter Herr über Preußen wurde, widersetzten sich die Lutheraner, da er den Reformirten gleiche Religionsfreiheit einräumen wollte, und er konnte diesen 1663 nur die Erbauung dreier Kirchen im ganzen Herzogthume Preußen ausbedingen.

So verfolgten sich die Lutheraner und Reformirten gegenseitig. Wo die Katholiken die Oberhand hatten, wurden beide Theile nur noch mehr gedrückt. Wie konnte ihnen der Westphälische Friede Mäßigung einflößen, wenn sie bemerkten, wie sich die zwei evangelischen Parteyen gegenseitig verfolgten? Auf diesen um sich fressenden Krebs in der protestantischen Kirche wiesen sie daher immer hin. Durch diese Kunstgriffe gewannen die Jesuiten manchen wieder für die römische Kirche.

Wo die Lutheraner und Reformirten einander an Rechten, Freiheiten zc. keinen wesentlichen Abbruch thun konnten, da erfand man alle nur erdenklichen Schimpfnamen, schrie und tobte wie rasend über Lehrsätze und kirchliche Gebräuche. Luther hatte davon selbst ein sübles Beyspiel gegeben, wie schon gemeldet, und seine Anhänger glaubten ihn hierin noch überbieten zu müssen. Die Reformirten ermangelten nicht, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und so hatte die gegenseitige Verlästerung kein Ende. Die evangelische Kirche war zum wahren Schlachtfelde geworden, worauf sich die Prediger beiderseits herumtummelten, zum großen Schaden des Evangeliums. Selbst auf den Kanzeln trieb man dieses Umwesen so stark und rechnete es sogar zum Amte des heiligen Geistes, daß die christlichen Predigten, die

Worte des Friedens Jesu, in unchristliches Toben und Schelten verkehrt wurden und in wilde Ausbrüche des Zorns und der Rache übergingen. In Lügen und Verdrehen kannten die Geistlichen keine Grenzen mehr. Schon Kurfürst Johann Sigismund ließ daher 1614 folgenden Befehl an die Prediger in seinem Lande ergehen :

„Wir entbieten allen und jeden Pfarrern ꝛc.
„in Brandenburg unsern Gruß und geben zu er-
„kennen, daß nicht allein zu jeder Zeit fromme
„und gottesfürchtige Obrigkeit jedes Orts dahin
„zu sehen hat: wie das unnöthige Gezänk und
„Disputiren auf den Kanzeln — sonderlich aber,
„da man sich andre Kirchen mit herben, scharfen,
„bittern Worten, ja auch wohl mit allerhand
„anzüglichen Zunamen und Aferreden anzutasten,
„zu tapiren, zu verkehren und auch gar zu ver-
„dammen, dürstiglich unterstehet und der christli-
„chen Liebe zuwider anmaçhet, dadurch der gemeine
„Mann nur geärgert, der Kirche nur geschadet
„und deren Erbauung merklich gehindert wird:—
„abgeschafft und aus der Kirche hinweg gethan
„werde. — — Hat deswegen ein Jeder gut zu
„erachten, wie schmerzlich es uns zu Gemüthe
„gegangen, daß nun fast eine geraume Zeit von
„etlichen—so viel Schreiens, Verdammens, Lä-
„sterns, Stürmens und Scheltens—um das
„Müthlein weidlich zu fühlen und die Galle tapfer

„auszugießen — ohne allen Scham und Scheu
 „getrieben worden. — — — Wir mögen Gewiß-
 „sich als halber diesem nicht länger zusehen, noch
 „hierzu stillschweigen, sondern, ob wir vernehmen
 „würden, daß einer oder mehrere unter euch dieß
 „unser ernstliches Gebot noch ferner verächtlich
 „überfahren würden, mögen sich dieselben rund
 „und gewiß versehen — daß ihnen alsbald gebüh-
 „rende Vorhaltung geschehen soll, und ob alsdann
 „noch keine Verbesserung zu spüren, er endlich
 „gar abgedankt, oder auch als Verbrecher ange-
 „sehen werden soll.“

Diese erste Drohung hatte nicht den ge-
 wünschten Erfolg, und Friedrich Wilhelm, der
 Große, sahe sich nochmals genöthiget, anderwei-
 tige strenge Maaßregeln zu nehmen. Ein Frie-
 densversuch zu Berlin 1662, zwischen den lutheri-
 schen und reformirten Predigern, gelang so wenig,
 daß er 1664 einen neuen Befehl bekannt machen
 mußte. In diesem heißt es unter andern:

„Weil aber dennoch die Aergernisse durch
 „diese, in den evangelischen Kirchen eingerissene un-
 „selige Trennungen und Bitterkeiten, entstehen
 „und dieselben sonderlich durch zwei schädliche
 „Mittel unterhalten und vermehrt werden:

1) „Wenn ein Theil dem andern anjha-
 „liche Zunamen giebt;

2) „wenn ein Theil aus des andern
„Sätzen durch spitzfindige Schlüsse ungereimte
„und gottlose Dinge folgert:

„so erachten wir, daß, einen guten Anfang
„zum evangelischen Kirchenfrieden und christlicher
„Verträglichkeit in diesen unsern Ländern zu ma-
„chen—das beste Mittel seyn werde, wenn diese
„ebenbefagte beide Uergernisse und Steine des
„Anstoßes von beiden Theilen gänzlich aufgeho-
„ben und ihnen verboten werden. — — — So
„wollen wir allen Pfarrern ic. hiermit gnädigst
„und zugleich ernstlich, bei Vermeidung der Amts-
„zensur, auch dem Befinden nach bei anderer
„Bestrafung, anbefohlen haben, daß ein Theil
„den andern mit solchen Schimpfnamen durchaus
„nicht verunglimpfen — am allerwenigsten aber
„auf die Kanzel bringen solten.“ —

Auch Landgraf Wilhelm VI. von Hessen-
Kassel hatte zur Herstellung christlicher Verträglichkeit und Duldsamkeit in seinen Landen 1661 ein Gespräch zwischen etlichen lutherischen und reformirten Predigern veranstaltet, welche 8 Tage lang freundlich miteinander unterhandelten. Dafür wurden sie aber von blinden Geislerern gottlos verschrien. Die Wittenberger Hochlehrer sprachen nun sogar öffentlich den Reformirten die Benennung—E v a n g e l i s c h—ab, und so gab das Friedensgespräch dem Zank der Prediger nur neue Nahrung.

Eilipfliche Borftellungen, Ermahnungen, gelinde Heilmittel, fruchteten wenig gegen diefes tief gewurzelte Uebel, gegen eine Verblendung, welche fo weit ging, daß ſich Lutheraner und Reformirte behandelten wie einjt der Jude den Samariter. Strenge Maaßregeln aber, wiewohl ſie die Noth zuweilen vorſchrieb, erbitterten nur noch mehr, erregten das Gefchrei über ungeheure Verfolgungsfucht.

Wer vermag wohl den unendlichen Schaden zu berechnen, welchen dieſe feindfelige Stimmung für eine geraume Zeit im häuslichen Leben, in Kirchen und Schulen angerichtet hat? Argwohn trat zwifchen die Obrigkeit und Unterthanen. Gatte und Gattin, Bruder und Schweſter wurden nicht felten einander entfremdet durch den Unterſchied des Bekenntniſſes, oder ſahen ſich wie durch einen böſen Geiſt getrennt, wenn ſie das Gedächtnißmahl des liebevollen Erbläters feiern wollten. Wie manches Band, durch zarte, keuſche Liebe zwifchen Jünglingen und Jungfrauen geknüpft, wurde gewaltſam zerriffen durch die Unduldſamkeit eines Vaters, der das zeitliche Glück ſeiner Kinder lieber aufs Spiel ſetzte, als mit ſogenannten Keßern in nähere Gemeinschaft kommen wollte. — Wie manche innige Freundschaft erkaltete oder verwandelte ſich in Feindschaft, ſo wie ſelbſt Luther in der letzten Zeit ſeines Lebens gegen ſeinen treuen Me-

Van-Hydon mißtrauisch und mürrisch wurde wegen dessen Annäherung an die Schweizerischgesinnten. — Wie mancher, der vereinzelt lebte unter Menschen, die zur andern Glaubenspartey gehörten, sahe sich verspottet, verachtet, verfolgt, ausgeschlossen von bürgerlicher Ehre und Wohlhabenheit, seine schönsten Lebensfreuden vergiftet um seines verschiedenen kirchlichen Bekenntnisses willen. — Wie oft wurde man sogar hartherzig und tieblos gegen die Leiden seiner Brüder, so wie viele in Deutschland ihre Schadenfreude nicht verbergen konnten über die an den Reformirten ausgeübten Grausamkeiten in Frankreich 1572.

Aber vor allem ist zu bejammern der Abbruch am göttlichen Worte, die nichtswürdige Vergewöhnung der heiligen Stunden, in welchen die himmlische Gabe der Liebe, des Trostes, der Hoffnung, der Bervollkommnung im Guten gespendet werden sollte! — — Als Luther in Deutschland und Zwingli in der Schweiz anfangen aus dem Schatz des lautern Evangeliums auszutheilen die göttlichen Wohlthaten, welche den Bekennern Jesu so lange vorenthalten waren: da streckten sich überall die Hände aus, um zu empfangen Gnade um Gnade; da zeigte sich allgemein der heiße Durst nach Wahrheit und Frömmigkeit! Die Herzen thaten sich dem theuren Gotteswort freudig auf, um es kräftig wirken zu lassen im

Herzen der Menschen zur Erleuchtung, Besserung und Beruhigung. Da regte sich unter Tausenden ein neues schöneres Leben, eine hohe Freude, die aus dem seligen Bewußtseyn hervorging, für Zeit und Ewigkeit gewonnen zu haben.

Aber, ach! diese reine Begeisterung wurde gedämpft, diese Freude getrübt, das schönere Leben verblüdete, sobald die Lehrer in die Predigt des Evangeliums Spitzfindigkeiten und Streitfälle mengten, welche der gesunde Verstand des Volks nicht faßte, welche dasselbe verwirrten, und das Gemüth dem Sinne Jesu entfremdeten; als sie an heiliger Stätte die evangelischen Glaubensgenossen der andern Partey beschimpften und verdammten, und dadurch die Herzen der Menge von ihren Mitbürgern und Mitbrüdern, von ihren Freunden und Blutsverwandten abwendig machten; als sie die Seelen, in welchen Liebe und Friede geweckt werden sollten, zu den wilden Leidenschaften des Hasses und der Verfolgungssucht entflammten. Je länger dieses unheilige Wesen dauerte, desto mehr mußte der gute Geist aus der protestantischen Kirche weichen; desto augenscheinlicher mußte das edle, freie, auf Jesu himmlische Lehre gegründete Gebäude sich verwandeln in eine gestaltlose, durch rohe Mühle und plumpe Säulen gestützte Zwingsburg.

desto früher mußte an die Stelle der bekämpften römischen Satzungen ein Heer von neuen lästigen Formeln und Formen treten, und dem alten Papstthume ein neues nachgeschoben werden in dem Lutherthume und Calvinthume. — Jeder aufgeklärte evangelische Prediger in beiden Kirchen, welcher mit der Reformationsgeschichte genau bekannt ist, wird gestehen, daß sich die Sache wirklich also verhalte. Die Lutheraner vergaßen schier über Luthern (den sie gerade darin am meisten mißverstanden) Christum und sein Evangelium. Die Calvinisten (Reformirten) wurden zwar nur von ihren Gegnern so genannt; aber ihr Christenthum erstarrte doch oftmals in Calvins düstern Lehrsätzen und Einrichtungen. Eine gewisse Nachbeterey und Wortklauberey hinderte allenthalben die freie Wirkung des wahrhaft evangelischen Geistes, während der Sektengeist den tödtenden Buchstaben festhielt und allerley Nebendinge zu Hauptstücken des Christenthums, als Panzer seiner Partey, zum Uergerniß der andern aufstellte.

Eigensinn und Nechthaberey, vornehmer Dünkel und Pharisäerthum unter den Geistlichen waren natürliche Folgen der Parteyungen und desto fühlbarer, je näher beide Parteyen einander standen. Denn es ist eine sonderbare, aber oft bestän-

tigte Erscheinung, daß, je unbedeutender der Unterschied ist in den Grundsätzen zweier politischen und religiöser Parteien — sie ein desto größeres Gewicht auf diesen Unterschied legen, sich darum desto hochmüthiger und feindlicher einander entgegenstellen und eher die Meinungen derer dulden, die weiter von ihnen entfernt sind.

Es bleibt also ausgemacht, daß die Sache des Evangeliums gar wenig gefördert wurde, aber unendlich verloren hat durch die Trennung der Lutheraner und Reformirten, und daß die Wiedervereinigung derselben zu Einer allgemeinen evangelischen Kirche ein wahrer Gewinn, eine Vollendung des gehemmten Reformationswerkes seyn würde.

Man kann zwar einwenden, daß die republikanische Staatsverfassung, welche allen christlichen Benennungen bürgerliche und Religionsfreiheit zusichert, sehr viel zur gegenseitigen Verträglichkeit und liebevollen Duldung beygetragen habe. Aber, leider! zeigen sich noch hier und da traurige Spuren des Sektengeistes — selbst in gemischten Ehen — der bey gegebenen Gelegenheiten immer wieder empor strebt oder im Finstern umher spukt. Denn es giebt Spitzgeister in der Kirche und im Staate. Obwohl die Menge nicht Rechenschaft geben kann, warum sie Lutherisch oder Re-

formirt heißt, so knüpft sie doch an diese Namen ein gewisses dunkelhaftes, absonderliches Etwas und redet wohl auch von lutherischer und reformirter Religion, wie von lutherischen und reformirten A B C-Büchern. Und wie lange ist es her, daß man in Nürnberg noch lutherische und reformirte Gärten hatte, und eine Partey sich wohl hütete, ihre Gärten nach Art der andern anzulegen? Wie lange ist es unter uns her, daß ein Theil dem andern den Gebrauch seiner Kirche auch nur für einige Wochen tage im Jahr heftig verweigerte? Wie lange ist es her, daß sich viele lutherische und reformirte Prediger nur als Stiefbrüder betrachteten, und man viel Aufhebens machte, wenn einer für den andern ein Kirchliches Geschäft übernahm? Ja, bis auf den heutigen Tag—wie durch mehrere Beispiele bewiesen werden könnte—zeugen gewöhnliche Streitigkeiten, welche öfters unter Lutheranern und Reformirten in gemeinschaftlichen Kirchen entstehen, oft genug von einem bössartigen Selbsteigetheit! Bis auf den heutigen Tag sind Oelder einer Familie, Gatte und Gattin, sogar ihre Kinder, beim Tische des Herrn von einander getrennt!

Damit nun dieses Unheil, welches aus der Trennung hervorzuauchen pflegt, auf immer beseitigt bleibe, der Selbsteigetheit unter den Evangelii-

jen ganz ersterbe, nicht vielleicht in Zukunft, in
zeiten stumpfsinniger Verfinsternung, noch gefähr-
licher werde, als gerade gegenwärtig der Fall ist:
ist eine völlige Vereinigung der
Lutheraner und Reformirten höchst
wünschenswerth. Dieses fühlte man ja
schon bald nach der Trennung, und daher kamen
es mancherley Vereinigungsversuche, von denen
jetzt gehandelt werden soll.

Dritter Abschnitt.

Von den mancherley fehlgeschlagenen Vereinigungsver-
suchen, welche schon gemacht worden sind.

§ 1.

So gewaltig auch der von den Predigern
angefachte Parteygeist die Gemüther ergriff und
beherrschte, so mußten doch die verblendeten Brü-
der beiderseits öfters auf Folgendes Rücksicht
nehmen. Es mußte zuweilen fühlbar werden,
daß die Zwietracht der Brüder nicht nur dem ge-
meinschaftlichen Feinde gefährliche Waffen liefere,
sondern auch im graden Widerspruche mit dem
Geiste des Evangeliums stehe. Dennoch lehrt
die Geschichte, daß nur wenig ernste und noch
weniger allgemeine Versuche zur völligen Verei-
gung beider Kirchen gemacht wurden. Dieses
Unternehmen hatte aber auch unendliche Schwie-

rigkeiten, nachdem die Trennung einmal vollendet war durch heftige Erbitterung der Prediger und durch eine Menge von Bekenntnißschriften, welche den Lehrbegriff der einen und der andern Partey genau abgränzten und den Unterschied desselben als hochwichtig bezeichneten. Dazu kam noch, daß die Trennung sich über mehrere Völker ausdehnte, deren kirchliche Vereinigung durch politische Verhältnisse erschwert wurden. Alles, was man unter solchen Umständen zu thun wagte, bestand größtentheils nur darin, die gegenseitige Vertragsamkeit zu befördern, worüber drittehalb hundert Jahre verstrichen, bis endlich seit dem letzten Reformationstage 1817 die Vereinigung in mehreren Gegenden Deutschlands eifriger, allgemeiner und glücklicher, als jemals, betrieben wurde.

§ 2.

Das bereits erwähnte Religionsgespräch zu Marburg 1529 verdient unstreitig den ersten Rang bey Darstellung der mancherley Vereinigungsversuche: wiewohl damals noch keine Rede seyn konnte von wirklicher Trennung der Evangelischen in zwei Kirchenparteyen. Dasselbe bleibt aber denkwürdig wegen des genauen Bezuges auf diese unselige Trennung. Nicht ein Prediger, sondern ein weltlicher Fürst, der edle Philipp von Hessen, schlug sich ins Mittel,
als

als der Streit der Geistlichen über das heilige Abendmahl immer fürchterlicher wurde, weil er nicht nur als einsichtsvoller Politiker Schaden für das errichtete Bündniß der Evangelischen befürchtete; sondern weil er auch mit hellem Geiste voraussah, welche Gefahr daraus für die Sache des Evangeliums erwachse. Diese lag ihm so sehr am Herzen, daß er schon seit etlichen Jahren mit besonderer Vorliebe sich und seine Glaubensbrüder, der E v a n g e l i s c h nannte, und gern verzichtete auf die Benennung L u t h e r a n e r, welche ursprünglich als Spottname durch die Papisten in Umlauf gesetzt war; weil Luther auch nie verwilliget hat, daß sich die Evangelischen nach ihm benennen sollten. Philipp, aufgeklärter als die erhitzen g e i s t l i c h e n Streiter, lebte der frohen Zuversicht, daß die evangelische Wahrheit, welche sämtliche große Reformatoren mit gleicher Wärme liebten und predigten, ihnen auch irgend einen Vereinigungspunkt darbieten müßte, wenn sie gemeinschaftlich und friedlich darnach suchten... Deshalb lud er sie alle ein, zu ihm nach Marburg zu kommen. Melancthon fürchtete das Schlimmste von einer Unterredung von Männern, die einander schriftlich so bitter begegnet waren. Luther gieng nach Marburg voll Argwohn gegen die Schweizer und den Landgrafen, mit dem Entschlusse, schlechterdings von seiner Meinung nicht zu weichen. Auch Zwingli kam mehr aus Ge-

fälligkeit gegen seine Freunde, als mit Freude und Lust. Unter solchen ungünstigen Vorzeichen waren die Häupter der Reformation zusammen gekommen.

Luther, Zwingli, Melancthon und Desolampadius hätten es in ihrer Gewalt gehabt, allem Zwiespalte ein Ende zu machen, da besonders Luther allein daran Schuld hatte, und das Wort des Friedens, von ihnen feyerlich ausgesprochen, mußte gelten für die ganze protestantische Welt! Philip that sein möglichstes, die Eintracht wieder herzustellen. Wiewohl nun kein Theil in Betreff der Nachtmahlstehre von seinem Sinne weichen wollte, so blieb doch diese Zusammenkunft nicht ohne heilsamen Erfolg. Denn man gelobte einander: künftigh die betreffende Lehre ohne Schimpfen und Schelten zu betreiben, und sich gegenseitig christliche Liebe zu beweisen. Zur Belehrung aller damaligen und jetzigen blinden Eiferer kam es ja deutlich an den Tag, daß beide Theile in allen übrigen Lehren gleich dachten; nur „diese Zeit sich nicht verständigen konnten über den einigen Punkt: ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brod und Wein sey; daß sie aber die Hoffnung hegten, sie würden auch hierin einander näher kommen, weshalb beide Theile die Pflicht übernahmen: Gott, den Allmächtigen, flehlig zu bitten, daß er

sie durch seinen Geist in dem rechten Verständniß bestätigen wolle.“

Das Gespräch zu Marburg fiel also weit glücklicher aus, als Luther und Melanchthon gefürchtet hatten. Es trug offenbar dazu bei, daß die großen Männer, welche sich nun näher kennen gelernt, eine günstigere Meinung von einander faßten und ferneren Friedensversuchen geneigter wurden,

§ 2.

Bucer aus Strasburg—welcher die Wittenberger Eintrachtsformel veranlaßte, war in Marburg zugegen gewesen, und dieser Umstand trug gewißlich dazu bei, daß er so unermüdet an der Vereinigung arbeitete, welche ihm auch—für die damalige Zeit—völlig gelang. Denn nicht nur die oberdeutschen Städte, sondern auch die Schweizer gaben Luthern 1538 mehr nach, als sich irgend erwarten ließ, und konnten nun mit Fug und Recht als Genossen des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses betrachtet werden, welches damals beide Theile in kirchlicher und politischer Rücksicht aufs genaueste verband. Aber zum Unglück kamen in der Folge jene berühmtesten katholisch gesinnten Lutheraner mit ihren geheimen kalvinistischen Streitigkeiten wieder dazwischen, die alles verderben.

Nach Zwingli's und Luthers Tode hätten Calvin und Melanchthon, beide tüchtiger dazu, als irgend andre, eine förmliche Trennung verhüten können. Calvin trat der lutherischen Abendmahlslehre um vieles näher als Zwingli, und wußte die Zwinglianer sehr leicht für sich zu gewinnen und mit sich zu verbinden. Melanchthon, immer geneigter zum Frieden und zu der calvinischen Vorstellung von der geistigen Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl, hatte die meisten und größten lutherischen Gottesgelehrten Deutschlands auf seiner Seite. Wären nun beide zu rechter Zeit—etwa 1548—zusammen getreten und hätten öffentlich und feierlich erklärt, daß sie einig wären in ihrer Meinung über das Abendmahl, so würde die Trennung niemals vollendet worden seyn. Aber so schwiegen sie, und der Erfolg war, daß der sanfte Melanchthon von den papistischen Lutheranern, grade wegen des geheimen Hinneigens zur calvinistischen Abendmahlslehre, aufs ärgste verschrien wurde.

In dem Zeitraume von 1556 bis 1630 war kaum an einen aufrichtigen Versuch zu denken, die nun wirklich in zwei kirchliche Parteyen gespaltenen Protestanten mit einander auszuföhnen, und nur Fürsten durften es wagen, den Erbitterten größere Mäßigung und Duldsamkeit anzurathen. Dies haben unter andern gethan Kur-

fürst Johann Sigismund—wie schon angeführt worden—durch das merkwürdige Mandat von 1614.

Ob dieser Fürst aus Politik oder Neigung zum Frieden zur reformirten Kirche übertrat, ist ungewiß. Aus seinem Glaubensbekenntniß kann man aber sehen, wie sehr ihm daran lag, den Lehrbegriff seiner Kirche, als rein evangelisch und übereinstimmend mit den Grundsätzen der Reformatoren und besonders Luthers, darzustellen; wie sehr er wünschte, daß alle seine Unterthanen sich zu diesen Grundsätzen bekennen, und die Evangelisch-Reformirten nicht mehr aus Haß und Neid als Calvinisten verschreien möchten. Deshalb bekannte er sich von Herzen zuerst zu dem wahren, seligmachenden Worte Gottes, so wie es in der Bibel enthalten ist; dann aber auch zu den Grundsätzen, worauf sich die Augsbургische Konfession stüzet.

§ 4.

Unter Johann Sigismunds Nachfolger, dem Kurfürsten Georg Wilhelm, wurde das merkwürdige Religionsgespräch zu Leipzig gehalten. Die große Noth, in welche die Protestanten durch ihre eigene Schuld und die Uebermacht des Kaisers gerathen waren, zwang sie, ihre Augen zu öffnen und die innere Zwietracht

einſtweilen bei Seite zu ſetzen. Die evangelischen Kurfürſten und Stände kamen in Leipzig zuſammen 1631, um kräftige Maaßregeln zu nehmen wider den Kaiſer und den katholiſchen Bund. Bei dieſer Gelegenheit wurde ein Vergleichungs-Geſpräch veranlaßt zwiſchen 3 lutheriſchen und 3 reformirten Predigern. Dieſe beklagten gemeinſchaftlich die biſherige Trennung, durch welche die Papſten ſchadenfroh manchen Vortheil erlangt hätten, und wünſchten von Herzen, daß Gott heilsame Mittel und Wege zur Vergleichung beſchere wolte. Beide Theile wurden bald ziemlich in denjenigen Punkten einig, über welche man ſeit 100 Jahren ſich heftig geſtritten hatte. Wo wäre alſo ein gelehrter lutheriſcher oder reformirter Prediger zu finden, der jezt noch, nach faſt 200-jährigen Fortſchritten in geiſtlicher Aufklärung, den Glaubensunterschied der beiden evangelischen Theile als höchſt wichtig und als vornehmſtes Hinderniß der völligen Vereinigung darſtellen wolte?—

Das Leipziger Geſpräch, betrachtet als Vorbereitung auf fernere Vereinigungsverſuche, würde gewiß von heilsamen Folgen gewefen ſeyn, wenn die Evangelischen weiter darauf gebaut und beſonders die Fürſten zu dieſem Zweck ſich verbunden hätten. Aber der Kurfürſt von Sachſen, durch den Kaiſer und ſeinen eignen Hofpredi-

ger eingenommen, wollte durchaus sich mit den Reformirten nicht weiter einlassen. Ueberhaupt wurde der Riß in der protestantischen Kirche vom Anfang an immer größer und aller Friede im ersten Reim erstickt durch einzelne geistliche Schreier, wie Hoe von Hoeneegg, welche von blinder Herrschsucht getrieben, die Gunst der Fürsten mißbrauchend, ihre finstern Absichten und ihren störrigen Eigensinn geltend zu machen suchten auf Kosten des reinen evangelischen Geistes und aller wohlgesinnten, wahrhaft erleuchteten Christen.

Zu den letztern gehörte unstreitig J o h a n n D u r y, ein vormaliger englischer Prediger... Dieser widmete sich mit ganzer Seele dem Vereinigungswerke. Bald nach dem Gespräche zu Leipzig, 1631, also unter anscheinlich günstigen Umständen, trat er zuerst in Deutschland auf, versehen mit den ehrenvollsten Zeugnissen und Empfehlungen englischer Bischöfe, welche ihren heißen Wunsch einer evangelischen Vereinigung zu erkennen gaben und den deutschen Protestanten nachdrücklich zu Gemüth führten, daß der Lehrunterschied, der sie trenne, nur von geringem Belange sey, und daß ihnen in diesem Stücke die mancherley Sekten und Parteyen unter den Katholiken, die doch sämmtlich in der Gemeinschaft der römischen Kirche geblieben, ein beschämendes Beispiel gaben. D u r y fand mit seinem Plane an vie-

ten Orten Eingang. Er reisete als lutherischer und reformirter Friedensbothe zu Wasser und zu Lande herum, und suchte Geistliche und Weltliche auf alle Weise in Deutschland, Ungarn, Polen, Holland und in der Schweiz dafür zu gewinnen. Aber seine beinahe 50-jährigen rastlosen Bemühungen blieben ohne Erfolg, weil er zwar trefflich diejenigen Punkte ins Licht zu stellen verstand, worin Lutheraner und Reformirte übereinstimmten, aber diejenigen nicht auszugleichen vermochte, worin sie verschiedener Meinung waren; weil zwar die meisten Prediger die Vereinigung wollten, aber nur unter der Bedingung, daß die Gegenpartey nachgeben, ihrer eigenthümlichen Meinung gänzlich entsagen, und dann herüber kommen sollte; weil die engherzigen Zionswächter argwohnten, es stecke hinter Dury's redlichem Eifer nur eitel List und Verführung.

§ 6.

Das Religionsgespräch zu Thorn, welches der duldsame König, Vladislaw IV. von Polen, 1645 anstellen ließ, sollte eigentlich bloß eine freundschaftliche, brüderliche Verhandlung seyn zwischen Katholiken und Protestanten, um den bisherigen Irrungen im polnischen Reiche zu steuern. Diese edle Absicht wurde völlig ver-

eitelt, sowohl durch das störrische Benehmen der Papisten, als auch durch die Uneinigkeit der beiden protestantischen Theile. Die Lutheraner wollten bei der Zusammenkunft in Thorn weder mit den Reformirten noch weniger mit den Katholiken beten, und hatten schon vorher die Friedensanträge der erstern gänzlich zurückgewiesen. Die versammelten reformirten Prediger in Thorn traten nun zusammen—da weiter nichts auszurichten war—und unterschrieben 1645 ein Glaubensbekenntniß, welches dazu dienen sollte, die Ausgleichung der Streitigkeiten zu zeitigen. Dieses Thornsche Bekenntniß ist von öffentlicher Gültigkeit in der Brandenburg's preussischen Kirche.

Georg Calixtus—dieser wackere Gottesgelehrte—benahm sich wahrhaft evangelisch, indem er gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts die Streitlust der Lutheraner und Reformirten so gern gedämpft, den gegenseitigen Schmähungen gesteuert, und den, vor diesem Getümmel erhitzten Parteyen—besonders seit der Eintrachtsformel—überall entflohenen Frieden, so gern zurückgeführt hätte. Durchaus evangelisch urtheilte er, obgleich man darin zu Wittenberg verruchte Kezereyen fand, als er die meisten Unterscheidungsartikel der zwei getrennten Parteyen in üßige, unnütze, thörichte, geringfügige Bew

Hysterung und Zerrüttung der Sinne voraussetzende und gebührende Schulfragen nannte, aus welchen nichts entspringe, als Neid, Hader, Lästern und böser Argwohn. Ja, ein dreifacher Triumph evangelischer Freiheit lag darin, daß er Lutherthum und Calvinthum keineswegs mehr gelten lassen wollte, als Papstthum, und nichts als Christenthum zu begehren und zu bekennen, offenberzig behauptete; obgleich er mit dem allem nichts gewann, als daß man ihm Religionsmengerey vorwarf, und ihn sogar in einem Possenspiel, von Geistlichen verfaßt, als ein Ungeheuer aus der Hölle mit Hörnern und Krallen darzustellen den gräßlichen Frevel trieb! Das sind die gepriesenen Zeiten, welche manche so sehlich zurückwünschen!

Unter Friedrich I., Könige von Preussen, zu Anfange des 18ten Jahrhunderts, entwarf Leibniz, einer der größten Weltweisen, den Plan, nicht nur die Evangelischen unter sich, sondern auch mit den Katholiken wieder zu vereinigen. Aber so eifrig er auch seine hohen Geistesgaben, seine ungewöhnliche Berühmtheit, seinen Einfluß auf mehrere Fürsten und einen guten Theil seines Lebens verwandte zur Ausführung dieses Plans, so war derselbe doch viel zu umfassend, als daß er hätte gelingen können.

König Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große trugen durch Stiftung mehrerer gemeinschaftlichen Kirchen in Berlin, Potsdam ꝛ., worin abwechselnd die Lutheraner und Reformirten Gottesdienst halten, viel dazu bei, daß diese einander allmählig näher kamen und sich duldfamer begegneten. Wiewohl nun in dem Zeitalter Friedrichs des Großen die Aufklärung bis zum höchsten Grade gediehen war, die Konfessionsstreitigkeiten sich immer mehr verloren und **V e r t r a g s a m k e i t** von allen Seiten empfohlen und angenommen wurde, als eine der vornehmsten christlichen Tugenden: so geschah doch bis auf die neueste Zeit nichts weiter für die Vereinigung, was hier noch Erwähnung verdiente.

§ 7.

Endlich erweckte die bevorstehende Feier des dritten 100-jährigen Reformationsfestes plötzlich in den Gemüthern den ächt evangelischen Eedanken, daß dieses Fest nicht würdiger gefeiert werden könne, als durch die Vereinigung der so lange von einander getrennten Schwesterkirchen. Man sah deutlich ein, daß es eine unauslöschliche Schande seyn würde, die Trennung geffentlich noch länger zu unterhalten oder wohl gar zu verewigen. Es wurden große Anstalten getroffen, ein großes Werk, dem Sinne Jesu gemäß, aus-

zuführen. Ein so fromm gedachtes Werk konnte kein weiteres Hinderniß mehr finden im Unterschiede der Lehrmeinungen; denn die Zeit hatte es zur Reife gebracht. Diese wahrhaft evangelische Vereinigung war ehemals nur deswegen mißlungen, weil sie innerhalb 300 Jahren von den Predigern nicht eifrig genug, nur selten, nur von einzelnen versucht und durch blinde Vorurtheile und Priesterstolz, durch Wortklauberey gehindert worden war.—

Friedrich Wilhelm III., jetziger König von Preussen, erließ 1817 an die evangelische Geistlichkeit seiner Staaten einen denkwürdigen Aufruf, welcher Gesinnungen enthält, die gewißlich die strengste Prüfung aushalten können, und welcher würdig ist, allen evangelischen Deutschen in Amerika bekannt gemacht zu werden. Er stehe hier wörtlich:

„Schon meine, in Gott ruhende erleuchtete
„Vorfahren, der Kurfürst Johann Sigismund,
„der Kurfürst Georg Wilhelm, der große Kur-
„fürst, König Friedrich I. und König Friedrich
„Wilhelm I. haben, wie die Geschichte ihrer Re-
„gierung und ihres Lebens beweiset, mit frommem
„Ernst es sich angelegen seyn lassen, die beiden
„getrennten protestantischen Kirchen zu Ein-er
„evangelisch-christlichen in ihrem Lande zu verei-
nigen.“

„nigen. Ihr Andenken und ihre heilsame Ab-
„sicht ehrend, schließe ich mich gern an sie an und
„wünsche ein Gott wohlgefälliges Werk, welches
„in dem damaligen unglücklichen Sektengeiste
„(der Prediger) unüberwindliche Schwierigkeiten
„fand, unter dem Einflusse eines bessern Geistes,
„welcher das Aufferwesentliche beseitigt und die
„Hauptsache im Christenthume,
„worin beide Confessionen Eins sind,
„festhält, zur Ehre Gottes und zum Heil der
„christlichen Kirche in meinen Staaten zu Stande
„gebracht und bei der bevorstehenden hundertjäh-
„rigen Feier der Reformation damit den Anfang
„gemacht zu sehen. Eine solche wahrhaft religiöse
„Vereinigung der beiden, nur noch durch die äu-
„ßern Unterschiede getrennten protestantischen Kir-
„chen, ist den großen Zwecken des Christenthums
„gemäß, sie entspricht den ersten Absichten der
„Reformation, sie liegt im Geiste des Protestan-
„tismus, sie befördert den kirchlichen Sinn, sie
„ist heilsam der häuslichen Frömmigkeit, sie wird
„die Quelle vieler nützlichen, oft nur durch den
„Unterschied der Confession bisher gehemmten
„Verbesserungen in Kirchen und Schulen. Die-
„ser heilsamen, schon so lange und auch jetzt wie-
„der so laut gewünschten und so oft vergeblich
„versuchten Vereinigung, in welcher die reformirte
„Kirche nicht zur Lutherschen und diese nicht zu
„jener übergeht, sondern beide Eine neu belebte,

„evangelisch-christliche Kirche im Geiste ihres heiligen Stif-
„ters werden, stehet kein in der Natur
„der Sache liegendes Hinderniß mehr entgegen,
„sobald beide Theile nur ernstlich und redlich (na-
„mentlich die Prediger) in wahrhaft christlichem
„Sinne sie wollen, und von diesem erzeugt, würde
„sie würdig den Dank aussprechen, welchen wir
„der göttlichen Vorsehung für den unschätzbaren
„Segen der Reformation schuldig sind, und das
„Andenken ihrer großen Stifter in der Fortset-
„zung ihres unsterblichen Werks durch die That
„ehren.—Aber so sehr ich wünschen muß, daß die
„reformirte und lutherische Kirche in meinen
„Staaten diese meine wohigepriifte Ueberzeugung
„mit mir theilen möge, so weit bin ich, ihre Rechte
„und Freiheiten achtend, davon entfernt, sie auf-
„dringen und in dieser Angelegenheit etwas ver-
„fügen oder bestimmen zu wollen. Auch hat
„diese Union nur dann einen wahren Werth,
„wenn weder Ueberredung noch Gleichgültigkeit
„an ihr Theil haben, wenn sie aus der Freiheit
„eigener Ueberzeugung hervorgeht, und sie nicht
„nur eine Vereinigung in der äußern Form ist,
„sondern in der Einigkeit der Herzen nach acht
„biblischen Grundsätzen ihre Wurzeln und Lebens-
„kräfte hat.—So wie ich selbst in diesem Geiste
„das bevorstehende Reformationsfest, in der Ver-
„einigung der bisherigen reformirten und lutheris-
„chen Hof- und Garnison-Gemeine zu Potsdam

„Zu Einer evangelisch-christlichen Gemeinde feyern
 „und mit derselben das heilige Abendmahl genie-
 „ßen werde: so hoffe ich, daß dies mein eignes
 „Beyspiel wohlthuend auf alle protestantische
 „Gemeinen in meinem Lande wirken und eine
 „allgemeine Nachfolge im Geist und in der Wahr-
 „heit finden möge. Der weisen Leitung der hō-
 „hern Geistlichkeit, dem frommen Eifer der Geist-
 „lichen und ihren Synoden überlasse ich die
 „äußere übereinstimmende Form der
 „Vereinigung, überzeugt, daß die Gemein-
 „den in ächt-christlichem Sinne dem gern folgen
 „werden, und daß überall, wo der Blick nur
 „ernst und aufrichtig ohne alle unlautern Ne-
 „benabsichten auf das Wesentliche und die
 „große heilige Sache selbst gerichtet ist, auch leicht
 „die Form sich finden, und so das Äußere aus
 „dem Innern einfach, würdevoll und wahr von
 „selbst hervorgehen wird. Möchte der verheißene
 „Zeitpunkt nicht mehr fern seyn, wo unter Einem
 „gemeinschaftlichen Hirten Alles in Einem Glaus-
 „ben, in Einer Liebe und in Einer Hoffnung sich
 „zu Einer Heerde bilden wird!“

Der König feierte darauf am Reformations-
 feste in Verbindung mit Lutheranern und Refor-
 mirten das heilige Abendmahl zu Potsdam, so
 wie solches am Tage vorher geschehen war von
 sämtlichen Geistlichen beider Konfessionen in

Berlin. Das Zeichen der Vereinigung—bestehend im Brodbrechen und in der Aussprechung der Stiftungsworte bey Darreichung des Sakraments—war nun gegeben und dieselbe kam in vielen Theilen Preussens zu Stande.

Im ganzen Herzogthume Nassau, Hessen, Baden 2c.—besonders auch in Rheinbaiern—wurde die Vereinigung auf die nachahmungswürdigste Weise vollzogen. Die Prediger beider Parteyen hatten auf einer zu diesem Zwecke gehaltenen gemeinschaftlichen Synode zu Kaiserlautern 1818. für die Vereinigung gestimmt und waren übereingekommen, auf welche Weise sie am zweckmäßigsten zu Stande gebracht werden könne. Um den Wünschen aller ein Genüge zu thun, ließ man sich bey dieser Uebereinkunft auch auf die „kirchliche Lehre“ ein, sofern beide Parteyen ehemals in derselben verschiedener Meinung gewesen waren. Das heilige Abendmahl erklärte man für ein Fest des Gedächtnisses an Jesum und der seligsten Vereinigung mit dem für die Menschen in den Tod gegeben, vom Tode auferweckten, zu seinem und zu unserm Gott und Vater aufgenommenen Erlöser, der mit seinem Evangelio bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende. In Betreff der Lehre von der G n a d e n w a h l sprach man, nach Joh. 4, 16. 1

Timoth. 2, 4. 6., 2 Petr. 3, 9., die Ueberzeugung aus, das Gott alle Menschen zur Seligkeit berufen habe und ihnen die Mittel nicht vorenthalte, derselben theilhaftig zu werden. Bey Austheilung des Nachtmahls sollte weißes Brod gebrochen werden mit den Worten: Luk. 22, 19, und der Kelch dargereicht werden mit den Worten: Luk. 22, 20. Das Gebet des Herrn sollte, nach Luthers Bibelübersetzung, anfangen mit den Worten: Luk. 11, 2. „Unser Vater!“ — Nachdem solche Vorbereitungen getroffen waren, wurden unter den Gemeinden beiderseits förmlich die Stimmen eingegeben und es fand sich, daß 40,167 für und nur 539 gegen die Vereinigung stimmten.

Freilich bleibt auch in Deutschland unter den Evangelischen noch viel zur wahren, gänzlichen Vollendung der Vereinigung zu wünschen übrig, welche selbst noch nicht überall in Preussen, besonders in dem zu demselben geschlagenen Theile von Sachsen, gedeihen will; woran die alte politische Abneigung der Sachsen, so wie das Aufheben der Prediger unter denselben viel Schuld ist. Doch die Bahn ist einmal gebrochen; ein Exempel der Nachahmung ist uns von unsern evangelischen Brüdern in Europa gegeben; und jemehr wir in der wahren Aufklärung und in Ergreifung

des reinen evangelischen Sinnes fortschreiten, desto mehr werden wir hindringen zu dem m ä n n l i c h e n Alter der Erkenntniß und zu einer ley Glauben und immer rechtschaffener, lauterer in der Liebe nach Christi Vorbilde werden. Bey dem redlichen Bestreben der Prediger beider Konfessionen, an ihrem eignen und ihrer Gemeinen Wachsthume in der Erkenntniß der reinen Christuslehre zu arbeiten und Gottesliebe, Jesustiebe, Menschen- und Bruderliebe zu predigen und gegenseitig zu üben: wird auch unter uns die Vereinigung ohne Schwierigkeiten, früher oder später, von selbst erfolgen.

Vierter Abschnitt.

Von den Hindernissen, welche der Wiedervereinigung der Lutheraner und Reformirten noch entgegen stehen, und von der einzig richtigen Art, wie diese Wiedervereinigung bewirkt werden könne.

§ 1.

Wie eine schöne Morgenröthe eines neuen wahrhaft-evangelischen Lebens schien sich die fromme Begeisterung am letzten Reformationsfeste 1817 auch unter uns anzukündigen. Dasselbe wurde, zufolge eines Synodal-Beschlusses der evangelisch-lutherischen Synoden, auch unter uns gefeiert. Selbst andre evangelische Konfessionen nahmen

daran Antheil. Es ist auch in der Folge dieser wichtige Gegenstand von der lutherischen und reformirten Synode weiter besprochen worden... Kein Prediger, der den Geist der evangelischen Kirche kennet, kann einer Vereinigung entgegen seyn. Nur möge das, was in Deutschland dieselbe in manchen Gegenden hinderte, uns zur Warnung dienen. Sobald es nämlich mit der Vereinigung ein Ernst zu werden anfing, so sah das evangelische Volk ängstlich nach seinen Lehrern hin, um deren Urtheil und Meinung darüber zu vernehmen. Die Gemeinden waren mehr für als wider die Union eingenommen; und eine männliche wahrhaft evangelische Erklärung jener würde von der größten Wirkung auf die Gemüther ihrer Gemeindeglieder zu Gunsten eines so protestantischen Werks gewesen seyn. Aber— was thaten viele Prediger? Sie traten in die Fußstapfen ihrer streitsüchtigen Vorfahren. Sie musterten und zergliederten mit kleinlichem Sinne und theilnehmungslosem Herzen, was das Volk so rein und froh empfunden, was der freie Geist schon längst als Wahrheit erkannt hatte. Sie holten aus halb zerfallenen Zeughäusern verrostete Waffen hervor, um damit diejenigen anzugreifen, welche unbefangen der guten Sache ergeben waren. Streuten unter das gutgesinnte Volk allerley Flugschriften aus, wodurch dasselbe nach und nach wieder zum Schweigen gebracht wurde.

Eine niederschlagende aber nicht neue Erscheinung! Die Kirchengeschichte erzählt manche noch weit traurigere und schrecklichere Begebenheit, welche Streit- und verfolgungslüchtige Prediger veranlaßt haben. — Doch dieser Widerstand gegen das Licht der Wahrheit bleibt nicht ohne heilsame Folgen für's Ganze. Denn es ist gefährlich, bloß niederreißen zu wollen, ohne an verständiges Aufbauen zu denken. Die Geisteschwachen sollten stets mit Schonung behandelt werden... Eine solche Unternehmung muß erst das Feuer der Prüfung bestehen, ehe sie herrlich und siegreich hervorgehen kann.

Die allgemeine Wiedervereinigung der beiden evangelischen Kirchen scheint freilich unter uns und in Europa noch fern zu seyn; aber dies darf uns nicht niederschlagen, sondern muß uns vielmehr ermuntern, die Sache reiflich zu überlegen und die Schwierigkeiten gehörig zu würdigen. Freunde und Feinde der Wiedervereinigung müssen unparteyisch gehört werden. Wir untersuchen zuerst die Schwierigkeiten auf Seiten der Gemeinglieder.

Die erste Schwierigkeit, welche bei der Wiedervereinigung in Frage kommt, ist der verschiedene gottesdienstliche Gebrauch beim Abendmahle. Denn der Abend-

mahlstreit führte ja, wie wir wissen, die Trennung der Evangelischen herbei. Bei den Lutheranern ist der Gebrauch der sogenannten Hostien (runden Scheibchen) gewöhnlich. Dies ist eine Beibehaltung eines katholischen Gebrauchs; da hingegen die Schweizerischgesinnten gleich anfänglich denselben aufgaben und das heil. Mahl in seiner ursprünglichen Form wieder herzustellen suchten. Die Oblaten erinnern an die vernunft- und schriftwidrige Lehre von der Verwandlung des Brods in den Leib Christi, wie an die finstere Zeit, wo man das Abendmahl als ein Opferrmahl zu betrachten anfing. Der Evangelische kann nicht für die unbedingte Beibehaltung derselben, sondern für die Einführung des Brodbrechens stimmen. Nicht sich gedachte Luther eine Kirche zu stiften, sondern die vorhandene Kirche Jesu nur zu reinigen und ihr zu ihrer ursprünglichen Würde, so viel möglich, wieder zu verhelfen. Bey diesem schwierigen Geschäfte ließ er aus Rücksicht gegen die Schwachen noch manches stehen, was, wenn er jetzt lebte, von ihm selbst, und gewislich mit weniger Schonung, als jetzt von andern geschieht, abgeändert werden würde. Dahin gehört eben der Gebrauch der runden Scheibchen, als eines Ueberbleibfels aus der katholischen Kirche. Die römische Kirche führte, abweichend vom altkirchlichen Herkommen, seit dem 10ten Jahrhunderte, die *Oblaten* ein.

und Luther folgte ihr im 16ten, wenn er gleich den Christen den ihnen, seit dem 13ten Jahrhundert mit offenkundiger Verstümmelung des Abendmahls entzogenen, Kelch zurückgab. Luther würde gewißlich die Oblaten, wie so manchen andern, anfänglich beibehaltenen katholischen Kirchengebrauch, späterhin selbst aufgegeben haben, wenn er nicht zu heftig in den Abendmahlsstreit verwickelt gewesen wäre. Jetzt kann, unbeschadet des freien Glaubens in Ansehung der Vorstellung von der Wirksamkeit des Abendmahls, die Verschiedenheit der Gebräuche bei demselben aufhören; Trennung über etwas so Außerwesentliches ist mit der Denkart unseres Zeitalters unverträglich; die Lutheraner dürfen, wenn sie des Geistes ihrer Kirche sich bewußt sind, keinen Augenblick anstehen, statt der Oblaten das Brod und den uralten kirchlichen Gebrauch des Brodbrechens anzunehmen. Sollte sich aber Jemand ein Geswissen daraus machen, so ließe sich hier leicht helfen, wenn nur jeder Prediger, den sein Amt dazu verpflichtet, sich bemühet, den noch nicht völlig Erleuchteten die Augen zu öffnen, damit auch diese am hellen Mittage nicht länger im Finstern tappten. Man verweise die Christen nur an die Schrift beim Brodbrechen. Denn die Bibel, für deren freien Zugang und Gebrauch unsre Vorfäter stritten, stehet, Gottlob! bei dem größten Theil der Christen noch immer in großem und verdientem

Ansehen, und derjenige Prediger hat gewonnenes Spiel, der das, was er in seinen Gemeinden anordnet oder abändert, als gut und christlich in der Bibel nachweisen kann. Das Brodbrechen beym Abendmahl ist aber ganz biblisch, findet seine Rechtfertigung in der Bibel und dürfte daher, sobald das Volk davon unterrichtet würde, seine Einführung in die lutherische Kirche gewißlich allgemeinen Beyfall finden, nicht zu gedenken, daß jeder Prediger, der das Zutrauen seiner Gemeine besitzt, sich selbst nur für die Sache erwärmt zeigen darf, um auch seine Heerde bald dafür erwärmt zu sehen. Nur wenige Worte und eine ganz einfache Hinweisung auf die Bibel sind dazu hinreichend. Denn sollte es nicht zur Empfehlung des Brodbrechens gereichen, wenn sich beweisen ließe: also ist das heilige Mahl von Jesu selbst angeordnet; auch er gebrauchte Brod und brach dasselbe, und auf solche Weise ist es auch von den Aposteln und der ganzen ersten christlichen Kirche gefeiert worden? Luk. 22, 19. 20. Apostelg. 2, 42. x. Das Brechen des Brods ist zwar eine morgenländische Sitte, aber von Jesu nicht ohne Absicht beygehalten worden. Ohne Zweifel wollte er damit die Hinweisung auf seinen bevorstehenden Tod erleichtern und den Eindruck davon auf seine Jünger verstärken, und

damit vornehmlich die schnelle und gewaltsame Art und Weise bezeichnen, auf welche er seinen Tod zu finden glaubte. Joh. 2, 19. So wäre denn also auch die Handlung des Brodbrechens bey dem Abendmahle nichts Bedeutungsloses, sondern ein Hülfsmittel mehr, das An denken an Jesu gewaltsamen und verdienstlichen Tod zu befördern und das Herz um so leichter und stärker zu ihm hin zu ziehen und mit Dank und Liebe zu erfüllen.

Die Aufgabe der Hostien und die Einführung des Brodbrechens wird nicht zur Gleichgültigkeit gegen das Heilige führen. Vielmehr liegt am Tage, daß nichts mehr dieselbe befördert, als jener starre Sektengeist, der keinen Fingerbreit von längst veralteten, ganz unbiblischen und nur willkürlich aufgestellten Formen und Formeln abweichen will. Gewißlich würde die Zahl der Ungläubigen und Religionsverächter in der Christenheit sich mindern, wenn das göttliche Christenthum, sowohl in Lehre als in Gebräuchen, in seiner ursprünglich einfachen und ehrwürdigen Gestalt allen gezeigt und rein und frei von allen menschlichen Zusätzen gemacht würde.

Schon aus dem Gesagten ergibt sich, daß der Gebrauch des Brodbrechens unter Herfagung
der

der Stiftungsworte ein wahrhaft: e v a n g e l i s c h e r Gebrauch ist. Dahingegen der Gebrauch der Hostien u n e v a n g e l i s c h ist. Denn weder im neuen Testamente, noch in den besondern Anordnungen der Apostel, noch in dem Beyspiele der ersten christlichen Kirche, findet er seine Rechtfertigung. Er ist eine spätere Erfindung und seine Entstehung fällt in Zeiten, wo schon manches Unevangelische und Menschliche in die Kirche Jesu sich eingeschlichen hatte, und die ganze Lehre vom heiligen Abendmahl schon ganz unbiblisch und vernunftwidrig aufgefaßt und vorgetragen wurde. So wie nun die evangelische Kirche allem Unevangelischen entgegen ist und ihrem ganzen Wesen nach auch seyn soll; eben so muß sie nothwendig, wenn sie sich nicht selbst widersprechen will, auch gegen das Unevangelische bey dem Abendmahl seyn und es nach und nach aufzuheben suchen, damit diese ehrwürdige Anstalt ihre ursprüngliche, von Jesu selbst ihr gegebene, Beschaffenheit wieder erhalte.

§ 2.

Was zweitens die unbedingte G n a d e n w a h l, die Lehre von der Berufung, betrifft, so kann dieselbe bei der Wiedervereinigung wenig in Betracht kommen, weil sie erst nach vollendeter Trennung als höchst schädlich von den Lutheranern ist bestritten worden. Das

Nöthigste darüber ist bereits am Ende des ersten Abschnitts erwähnt worden. Diese Lehrmeinung ist längst schon aufgegeben: denn es kann schwerlich irgend wo noch einen deutsch-reformirten Prediger geben, der mit Eifer für dieselbe streiten zu müssen glaubte. Die streng calvinistischen Begriffe dieser, in der Bibel nicht gegründeten, Lehre konnten wegen ihrer Rauheit selbst unter den evangelischen Schweizern weder allgemeinen noch dauernden Beyfall erlangen und haben niemals durchweg in der reformirten Konfession kirchliches Ansehen erhalten. Zwingli's freiere, mit der Vernunft und Bibel übereinstimmende, Ansicht dieser Lehre ist, wie die des Abendmahls, die gangbare bei Lutheranern und Reformirten geworden, und sowohl Luthers als Calvins Ansichten, in Hinsicht beider Lehren, hat man aufzugeben für angemessen erachtet. In Ansehung der *B e r u f u n g* lehrte Zwingli den klaren, ganz unzweideutigen Worten der Schrift gemäß: alle Menschen ohne Unterschied habe Gott zur Seligkeit bestimmt (1 Tim. 2, 4. Joh. 3, 17.). Keiner sey ausgeschlossen (Jak. 1, 13.), der Himmel sey Jedermann, der Gott fürchte und recht thue, geöffnet. (Apost. 10, 35) Gott sey auch der Heiden Gott. Oder mit andern Worten: Jeder, der die ihm von Gott verliehenen Mittel zur Seligkeit brauche, könne auch selig werden. Den Christen werde die Schrift, den Heiden das Gewissen *richten*. (Röm. 2, 12 x.)

Aber—wollte man einwenden—es ist schon arg genug, daß, wenn auch nicht aller doch vielleicht noch mancher reformirter Prediger—nach dem Beyspiel der Holländer und englischen Presbyterianer—dem gefährlichen Glauben an die unbedingte Gnadenwahl anhänget. Dagegen ließe sich erinnern, daß ja Luther selbst demselben einst angehangen, und daß es unter den Lutheranern eine Partey gab, welche noch anstößigere Dinge behauptete, nämlich: daß gute Werke nicht nur überflüssig zur Seligkeit, sondern sogar schädlich wären; daß bey der Besserung alles auf die göttliche Gnade ankomme und der Mensch sich dabei nur verhalte, wie ein unbeweglicher, willenloser Klotz und Stein; und daß man ferner behauptete: jedes Kind sey vor seiner Taufe leibhaftig vom Teufel besessen, deswegen man die Teufelsbeschwörung und Bannung desselben aus frühern Zeiten lange beybehielt, wenn Kinder getauft wurden.

Halten wir uns hier nur als Christen wieder an die heilige Schrift, besonders an Jesus herrlichen Ausspruch: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben,“ (Joh. 3, 16) — o, dann sind wir einig über den zweyten

Punkt, und es bedarf, um den Weg der wahren Wiedervereinigung zu finden, gar keiner tiefen, langwierigen Forschung über jenen Lehrsatz, der lange genug ohne Nutzen und Frommen ist vertheidigt aber auch bestritten worden.

Dem christlichen Volk kann es überhaupt gleich viel seyn, über welche andern Lehrmeinungen sich die Prediger früherer Zeit in Schriften gestritten haben. Solche Schriften können nur noch den Gelehrten interessieren. Sämmtliche alte Bekenntnisschriften wurden durch besondere bedrängte und unruhige Zeitumstände veranlaßt, sind auch mit der Zeit veraltet und nur noch von historischem Werth. Jene Zeiten und Umstände sind vorüber; wir leben in Rücksicht der Politik und kirchlichen Verbindungen in ganz andern Verhältnissen. Sind folglich auch nicht an sie gebunden, sondern an die Bibel. Denn was weiß der Ungelehrte von Augsburger Konfession und Konkordienformel, von Dortrechter Synode, Konsensformel und Thornschen Glaubensbekenntniß?*) Als Quers

*) Ich bin um deswillen, sagt Luther, meinen Büchern feind und wünsche oft, daß sie müchten untergehen—darum, daß ich besorge, sie müchten den Leser aufziehen, hindern und abhalten, daß er die Schrift nicht lese, die allein der Brunn und Ursprung ist aller Wahrheit.

ten des Glaubens sind aber Jedermann bekannt das Evangelium Matthäi, Marci, Lucä und Johannis, die Apostelgeschichte, die Episteln Pauli, Petri, Johannis, Jacobi und Judä! An diese halte man sich, und der bisherige Lehrunterschied wird schwinden wie die Nacht vor der Sonne.

§ 2.

Wozu ist jedoch die äußerliche Vereinigung der Lutheraner und Reformirten nöthig, da sie jetzt einig sind im Geiste und durch das Band des Friedens? Der alte Groll, die heftige Erbitterung hat sich allmählig verloren, die Zeit und bessere Einsicht hat im allgemeinen beide Theile gleich gemacht.

Ist dieses wirklich der Fall, woran doch noch einige zweifeln wollen, ist man einander wirklich so nahe, warum tritt man nicht zusammen? Ist der Friede wirklich abgeschossen, warum will man ihn nicht bekannt machen? Warum will man also die fortbestehende äußere Scheidewand als ärgerliches Denkmahl einer alten Zwietracht aufhalten? Was hindert uns, die Sektennamen—Lutherisch und Reformirt—aufzugeben? Denn

so lange jene Sektennamen genannt werden, wenn auch nicht mit so vornehmen Dünkel als jemals, so lange giebt es auch noch Gatten und Gattinnen, Väter und Töchter, Mütter und Söhne, Brüder und Schwestern, die beym Abendmahle des Herrn von einander geschieden sind. Die äußere Vereinigung an und für sich wird freilich nicht alle Uebel heben, welche der Frömmigkeit und menschlichen Glückseligkeit entgegen sind; es muß noch hinzukommen Verbesserung des Kirchenwesens überhaupt, lebendiger Glaube, reinere Liebe, festere Hoffnung. Diese vorausgeschickten allgemeinen Gegenbemerkungen verdienen eine weitere Ausführbarkeit.

Wozu überhaupt die Wiedervereinigung? Dieser Frage kann eine andere entsezt werden: Wozu überhaupt die Trennung? Ist sie nothwendig, nützlich oder auch nur unschädlich? Nein! Denn für nothwendig ließe sich die Trennung nur dann halten, wenn entweder die eine Kirche auf einem, der andern ganz fremden, Grunde ruhte, oder wenn das von der einen aufgestellte Glaubensgebäude dem der andern ganz unähnlich sähe, oder wenn die Geister und Gemüther der Glieder beider Parteyen einander noch fremd und gegeneinander feindselig gestimmt wären. Ist aber weder das eine noch das andere der Fall, wie wir sogleich

sehen werden, so ist auch die Trennung nicht nothwendig.

Beide Kirchen vertheidigen die evangelische Freiheit der eignen Prüfung, und haben einen und denselben Grund ihres Glaubens, die Bibel. Dem gemäß betrachten beide das Evangelium als einzige Glaubens- und Lebensregel und sind allem Gewissenszwange für immer entgegen. Was sie durch freien Vernunft- und Bibelgebrauch als wahr und gut erkennen, das lieben, wollen und wünschen sie; — dagegen sie gegen alles Unvernünftige und Schriftwidrige, es finde sich, wo es wolke, wie gegen jede menschliche Autorität, sie heiße Pabst, Kaiser, Rönig, Fürst oder Synode, und offenbare sich durch Wort, Schrift oder That — unablässig protestiren. Auch bekämpfen sie deshalb beide immer denselben Feind, die geistliche Tyranny. Wozu also die Nothwendigkeit der Trennung?

§ 4.

Oder: siehet vielleicht das von der einen Kirche aufgestellte Glaubensgebäude dem der andern Kirche so unähnlich, daß es die Trennung beider fortwährend nothwendig mache? — So groß war gleich anfänglich die

Verschiedenheit der aufgestellten Lehrformen nicht, daß man nöthig gehabt hätte, sich von einander feindselig zu trennen und lange mißtrauisch zu beobachten. Wenn dieses indessen doch geschah, so fand es nur so lange allenfalls eine Entschuldigung, als jede Parthey glaubte, ihre religiösen Meinungen wären die *a l l e i n s e l i g m a c h e n d e n*. Aber welcher Prediger in beiden Kirchen behauptet dieses noch? Alle erleuchtete und aufgeklärte Prediger beiderseits sind darin einverstanden, daß vieles aus den bisherigen Bekenntnißschriften als veraltet und widersinnig ausgestrichen und bibelgemäß aufgestellt werden müsse, und daß man weder Luthers, noch Zwinglis, noch Calvins Meinungen, als *m e n s c h l i c h e n*, huldigen dürfe, sondern daß nur Einer unser Lehrer und Meister sey, *E h r i s t u s*; ein jeder evangelischer Christ auch weder an Luthers, noch an Calvins, noch an sonst jemandes Deutung der Worte Christi gebunden, sondern selbst sie nach seinem besten *G e w i s s e n* auszulegen befugt sey. Wie kann also die vorhandene Trennung unter Protestanten nothwendig seyn? Haben doch auch die Prediger in beiden Kirchen nicht nur über das, was sie bisher getrennt hielt, sondern noch über ganz andere und wichtigere Dinge verschiedene Meinungen, ohne deshalb eine Trennung für nothwendig zu halten. Ja, und wollte man sich wegen Meinungen trennen, so würden unter

Lutheranern und Reformirten bald mehrere Parteyen sich bilden, weil die Verschiedenheit der Meinungen über manche Gegenstände der Schrift — bey größern und gründlichern Hülfsmitteln — jetzt, in der That! noch größer und auffallender ist, als zur Zeit der Reformation. Daß sich die Prediger aber dennoch nicht trennen, ist vernünftig und biblisch, und zeigt, daß unser Zeitalter dem der Reformatoren weit vorgerückt sey. Denn immerhin mögen die Prediger verschiedene Ansichten von diesem und jenem Lehrpunkte haben (das zeigt, daß sie als freie Männer brav die Schrift studiren); sie thun der Religion keinen Eintrag und gehen aus der Natur der menschlichen Seele hervor, sind auch vollkommen den Grundsätzen beider evangelischen Kirchen und dem Evangelio selbst gemäß. Da nun jetzt über die v o r m a l s streitigen Lehrmeinungen unter allen gebildeten lutherischen und reformirten Predigern weit vernünftiger und biblischere Ansichten herrschen, wozu die fernere Trennung?

§ 5.

Oder sind vielleicht die Geister und Gemüther der in beiden Kirchen vorhandenen Glieder einander noch fremd, und, wie vormals, feindselig gestimmt, was die fortwährende Trennung rathsam und nothwendig

m a c h t e ? Nein, auch dieses ist nicht der Fall ! Keine der beiden Kirchen ist der andern vorausgeeilt, noch einsichtsvoller und sittlicher als die andere. Die eine hat so große Gottesgelehrte aufzuweisen, als die andere. Beide streben nach dem Wahren, Rechten und Bessern, und beide sind auch gleich weit darin fortgeschritten und werden, je einträchtiger sie ihren Weg fortwandeln, demselben desto näher kommen. Eben so nahe sind beide Kirchen einander auch in ihren Gesinnungen, wie in ihrem Benehmen gegen einander, sich gekommen. Sie betrachten, lieben und schätzen sich beide als gleichbegabte und gleichgestante Schwestern, und wissen schon lange nichts mehr von dem ehemaligen Haß und Groll gegen einander. Beide haben auch schon längst den Wunsch nach Vereinigung und gänzlicher Ausöhnung ausgesprochen, und erkannt, daß nur durch den Streit der Prediger über Lehrmeinungen, die nicht unumgänglich zur Seligkeit zu wissen nöthig sind, die frühere Trennung herbeigeführt worden ist. Die jetzigen evangelischen Prediger sind es daher ihrem Amte und Charakter schuldig, wenn sie in der That evangelisch seyn wollen, die Trennung dadurch öffentlich zu mißbilligen, daß sie der Wiedervereinigung aufrichtig das Wort reden. Hat man doch auch, um dieselbe zu vollenden und ihr das Siegel öffentlich aufzudrücken, kaum etwas weiter zu thun nöthig, als

die Sektennamen aufhören zu lassen und das Abendmahl nach apostolischer Sitte (Apostelg. 2, 42—47) zu feiern. Wie? und dieses will man nicht thun? Dennoch in der Trennung beharren, ohngeachtet sie unnöthig und unevangelisch ist? Was muß der Aufgeklärte unter den Evangelischen dabey denken? Und womit will man seine Abneigung gegen die Vereinigung entschuldigen?

§ 6.

Doch vielleicht ist die Trennung, wo nicht nothwendig, doch nützlich, oder wenigstens unschädlich? Auch das nicht! Sie nützt nicht dem Christenthum. Die Spötter und Ungläubigen haben es schon längst demselben zum Vorwurf gemacht, daß seine Bekenner in so verschiedene Parteyen sich getrennt, und die Religion des Friedens zu einer Religion des Streits gemacht haben. Gewiß ist es auch, daß die Spaltungen unter den Christen dem Christenthum nicht geringen Schaden gethan und seinen beglückenden Einfluß bedeutend geschwächt haben. Und sollte es nicht zu seiner Empfehlung gereichen, und ihm mehr und mehr erleuchtete Freunde erwerben, wenn beide evangelische Konfessionen allenthalben sich fest und brüderlich aneinander anschließen und die bisher bestandene Scheidewand völlig niederrissen? So

lange sie dieses nicht thun, werden sie den Vorwurf nicht widerlegen können, daß sie Christi Sinn noch nicht ganz besitzen und in den Geist seiner Lehre noch nicht tief genug eingedrungen sind. Oder ist die Wiedervereinigung gegen das Christenthum? Welcher Vernünftige wird wohl das behaupten mögen? Vielmehr gewinnt dadurch dasselbe an Einfluß. Es kann und soll uns anleiten, uns untereinander als Brüder zu betrachten, zu lieben und zu schätzen. Kann und wird aber dieser schöne Zweck durch ewige Spaltungen unter den Christen sich wohl je so sicher und vollkommen erreichen lassen, als er ohne dieselben zu erreichen ist? Wird nicht wenigstens der große Haufe (vielleicht auch mancher Prediger) diejenigen, welche nicht zu seiner Konfession gehören, immer für Fremde halten und ihnen weniger mit Liebe zugethan seyn, als denen, die zu seiner Kirche gehören? Ueberdem hindert die Trennung den Eifer für Religion und Frömmigkeit und artet in gehäßige Sektirerey aus. Denn warum verlassen manche die Versammlungen, wenn der Prediger der andern Partey zu lehren hat? Warum hängen manche so steif an ihrer Konfession, daß sie immer mit Neid auf die andere herabsehen? Solche sind wohl gute Lutheraner oder Reformirte, aber desto schlechtere Christen. Wie kann es aber auch anders

anders seyn, so lange die Prediger jenen Eektengeist durch gegenseitige Annäherung und Duldsamkeit nicht in die Wüste bannen? Die Trennung ist eine Pflanze, die unser himmlischer Vater nicht gepflanzt hat. Und nur die Wiedervereinigung, nicht aber die Trennung, ist dem Christenthum nützlich und unschädlich.

§ 7.

Eben so nützlich und unschädlich ist die Wiedervereinigung dem freyen evangelischen Geiste und der Ausbreitung desselben. Denn nichts hat demselben von jeher mehr geschadet und seine Anhänger mehr beschimpft, als die Trennung unter ihnen. Nicht genug, daß die Protestanten dadurch Uneinigkeit und Zwietracht, Haß und Feindschaft, Verfolgungs- und Verleherungssucht unter sich brachten; sie gab auch den Papisten Waffen in die Hand, welche diese geschickt genug zum Verderben der Evangelischen zu gebrauchen wußten. Gewißlich würde sich die evangelische Kirche viel weiter in Europa ausgebreitet haben, wenn ihre Glieder (namentlich ihre Prediger) von jeher mehr zusammen gehalten und sich nicht einander so oft verlassen, verkehrt und verrathen hätten. Sichert uns nun gleich unsre freie Staatsverfassung Ruhe und Frieden, so ist doch unser alter Erbfeind, das

römische Pabstthum, immer noch wie ehemals gegen uns gesinnt. Sein Arm ist zwar durch die Konstitution, welche uns Gewissensfreiheit sichert, gelähmt, aber seine Grundsätze sind noch dieselben. In seinen Augen sind und bleiben Lutheraner und Reformirte Ketzer, Abtrünnige, Kinder der Hölle, die an sich zu locken, oder auszurotten und zu vertilgen, er noch für eben so erlaubt und verdienstlich hält, als sonst. Nur scheuet er das Licht, das jetzt fast allenthalben, auch in seinem Gebiet, bey aller Gedankensperre in demselben, zu keuchten anfängt, und siehet selbst ein, daß er sein vom Blute der Protestanten rothgefärbtes Schwert nicht eher mit ganz glücklichem Erfolge gegen dieselben wieder werde zücken können, bis nach dem Sturze der Religions- und Gewissensfreiheit die längst vergangene Nacht des Aberglaubens wieder zurückgekehrt ist. Entfernte Anstalten dazu macht er schon jetzt. Er verbietet von neuem, die Bibel in der Landessprache zu lesen, erklärt die Bibelgesellschaften für ein schändliches Unternehmen, wodurch der wahre Grundpfeiler der Religion (des Pabstthums) untergraben werde, und an welchen Theil zu nehmen, er den Seinen zum Verbrechen macht; hat seine ihm vormals treuen und verschmigten Eidner, die Jesuiten, von neuem in Sold genommen, und die von jeher so furchtbare Inquisition wieder eingeführt und in Thätigkeit gerufen.

Sollten wir nicht vereinigt auf unsrer
Wacht seyn? Er kann uns zwar hier in
seiner wahren Gestalt und unter seinem eigentli-
chen Namen bis jetzt nicht öffentlich trögen, aber
einen nur desto gefährlichern Streich versehen,
durch seine geheimen und offenen, wiss-
sentlichen und unwissentlichen Freunde
und Anhänger unter uns. Diese könnten uns
zur Zeit der Gefahr leicht und gänzlich verlassen,
und wohl gar das Schwert gegen uns kehren,
oder träge die Hände in den Schooß legen—
aber auch ohne Kampf der evangelischen Kirche
schon Gefahr drohen, wenn wir dieselbe nicht in
Zeiten abzuwenden suchen. Denn jeder, der
papistische Grundsätze hat, huldigt einem Pabst,
wenn auch nicht dem römischen. So wie es
viele Katholiken giebt, welche dem Grundsatz
nach— Glaubensfreiheit— wahre Protestanten
sind, so giebt es aber auch viele Protestanten,
welche ungeachtet ihrer Bestreitung des römischen
Pabstthums, in Bezug auf Lehren und Kirchen-
gebräuche, doch dem Grundsatz nach—Glaubenszwang—Papisten sind, indem sie ihren soge-
nannten symbolischen Glauben als
Pabst den Evangelischen aufdringen wollen; mit-
hin das Recht und die Pflicht der freien Prüfung
der heiligen Schrift, wenn auch mit Worten, doch
nicht in der That anerkennen; ja, welche recht
gern sich selbst zum Pabste der protestantischen

Kirche machten, wenn dieselbe nicht in zu starkem Gegensatz mit dem Papstthume stände. Solchen Widersachern der Glaubens- und Gewissensfreiheit steht es überhaupt sehr übel an, wenn sie von Aberglauben, Priestertyrannen und dergleichen viel reden, wovon wir durch die Reformation befreit worden: da sie doch recht geflissentlich alles aufbieten, die evangelische Kirche im blinden Glauben an Menschenfakungen immerfort herum zu gängeln. Ein solches Betragen ist aber, für wahr, nicht papistischen Grundsätzen entsagt; sondern nur einem lebendigen Papst den Gehorsam aufgekündigt, um sich einem todten, aber desto gefährlicheren, abgestumpftern, für immer slavisch zu unterwerfen. Zu jenen Feinden des reinen Evangeliums gehören alle Schwärmer, Geheimnißbrämer, Finsterlinge, Vernunftverschreier und wilde Ketzermacher, welche hier und da ihr Wesen treiben, um uns in die stumpfsinnige Finsterniß früherer Jahrhunderte zurück zu versetzen und dem römischen Papstthume, oder irgend einem andern, wenn gleich meistens unwissentlich, in die Hände arbeiten, und der freien evangelischen Kirche in ihrer wahren Gestalt, wo möglich, den Untergang bereiten möchten. Und wie ist diese und noch manche andere Gefahr besser abzuwenden, als durch ein festes Anschließen der beiden protestantischen Kirchen an einander? Wäre es klug und evangelisch

gehandelt, die Trennung noch länger erhalten zu wollen? Durch Vereinigung werden wir gegen alle feindlichen Anfälle gesichert seyn.

§ 8.

Oder: Ist die Vereinigung etwa gegen die Grundsätze, worauf die evangelische Kirche gegründet ist? Wer wollte auch dies behaupten? Vielmehr liegt am Tage, daß bei einer Vereinigung, wie bisher davon geredet worden, nach welcher beide Kirchen nach wie vor, wenn sie wollen, ihrem angenommenen Glauben treu anhängen können, ganz den evangelischen Grundsätzen entspricht, indem dadurch die Geister nicht in Fesseln geschlagen werden sollen, sondern das freieste, thätigste Leben und Leben derselben gestattet, und also wirklich im Geiste des Protestantenthums liegt. Kein neues Glaubensbekenntniß darf aufgesetzt werden. Auf diesem Wege könnten leicht längst entschlafene Streitigkeiten wieder aufgeregt und dadurch nicht nur die äußere Wiedervereinigung unmöglich gemacht, sondern auch der bisher vorhandene innere Friede wieder aufgelöst werden. Ein solches Unternehmen der Prediger würde außerdem höchst-unevangelisch und unprotestantisch seyn. Denn Einheit im Denken und Glauben ist nun einmal von Menschenseelen, die nicht nach einem Maasstabe geregelt werden.

können, nie mals zu erwarten, und sie dennoch
 in eine Form einzwängen und durch Aufstel-
 lung eines allgemeinen kirchlichen Glaubensbe-
 kenntnisses zwingen zu wollen, führt ja gerade
 zum Pabstthume, erzeugt Heucheleiy und verbannt
 den Geiſt des Evangeliums. Daß die Refor-
 matoren mit Hülfe der Vernunft und Schrift
 ihre Ueberzeugung in einem gemeinschaftlichen
 Bekenntniß öffentlich darlegten, geboten Zeiten
 und Umstände, und könnten diese jemals wieder
 eintreten, so würde dieses auch die Abfassung eines
 neuen gemeinschaftlichen Bekenntnisses wieder
 nothwendig machen. Dasselbe würde aber, da
 die evangelische Kirche nicht mehr in ihren ersten
 Kinderſchuhen sich befindet, in vielen Stücken
 ganz anders ausfallen, als das der Reformatoren.
 So lange aber diese zwingende Nothwendigkeit
 nicht eintritt, ist jede Abfassung und jedes Vor-
 handenseyn eines gemeinschaftlichen Bekenntnisses
 nicht nur höchst unnütz und schädlich, sondern
 auch ganz unevangelisch; — unnütz, weil die
 Bibel dem evangelischen Christen Bekenntniß-
 schrift genug ist; schädlich, weil es die Freiheit
 des eigenen Denkens hindert und vielfältigen
 Zwang auflegt; unevangelisch, weil jedes
 von Predigern aus der Schrift gezogene Lehrge-
 bände, das für ewige Zeiten binden soll, die Glaus-
 bens- und Gewissensfreiheit willkürlich beschränkt
 oder gar vernichtet, und Menschenwort über Got-

tes Wort erhebt und die heilige Schrift zum todten Buchstaben macht, der erst durch die Bekenntnisschrift Leben bekommen soll. Dem Evangelischen genügt an der lebendigen Quelle, der Bibel. — „Ueber die Seelen,“ sagt Luther, „kann und will Gott niemand herrschen lassen, denn sie selbst allein. — Das wollen wir klar machen, das man greifen kann.“ —

§ 9.

Eben so können wir durch die Wiedervereinigung auch in Ansehung des religiösen und kirchlichen Lebens nur gewinnen und nichts verlieren. So wie sie aus der Freiheit eigner Ueberzeugung hervorgehen muß, wenn sie heilbringend wirken soll; so wird sie auch die Liebe zur Religion und Kirche erhöhen und manches laue, gleichgültige Gemüth wieder für das Christenthum erwärmen, das Abendmahl vielen wichtiger und theurer machen und den kirchlichen Sinn befördern. Aber, wie kann dieses auch anders seyn, und warum sollte nicht allenthalben das kirchliche und religiöse Leben durch die Wiedervereinigung gewinnen, sobald diese nur von den Predigern beiderseits mit Klugheit eingeleitet und ganz einträchtig betrieben wird? Unfre Gemeinden sind, im Ganzen genommen, überall aufgeklärt genug, um

das Bessere einzusehen und freuen sich jeder Verbesserung kirchlicher Anstalten, wenn sie ihnen als Verbesserung und als gültig nach der Schrift dargethan werden kann. Ueberhaupt nehmen sie nur daran Anstoß und werden zur Gleichgültigkeit gegen Religion und Kirche verleitet, wenn sie sehen und bemerken, daß ihre Prediger, welchen sie die Leitung ihrer kirchlichen und religiösen Angelegenheiten in die Hände gegeben haben, sich wenig oder gar nicht um ihre Erleuchtung und sittliche Verbesserung bekümmern; dahingegen ihre eigne Liebe zu dem Heiligen wächst und wachsen muß, wenn sie von ihren Lehrern Interesse für dasselbe wahrnehmen. Es springt in die Augen, daß die Wiedervereinigung auf Kirchen- und Schulpfesen einen höchst wohlthätigen Einfluß zeigen und das kirchliche und religiöse Leben erhöhen könne.

Wie gering ist nicht der Nutzen, den selbst die gewissenhaftesten Landprediger, bey zu weiter Entfernung, in manchen ihrer Gemeinden stiften können! Wir wollen hier nichts von den unsäglichen Beschwerden sagen, welchen eben deswegen die mehrsten von ihnen ausgesetzt sind. Das würde ein eignes Buch, und zwar sehr traurigen Inhalts, erfordern. Aber, welcher Christ, der über die Bestimmung des evangelischen Lehramtes nachgedacht hat, siehet nicht ein,

wie weit segentreicher die Prediger auf die ihnen Anvertrauten würden wirken können, wenn sie nicht in zu weiter Ferne von ihnen lebten? Der Jugendunterricht, die Kinderlehre, ein Hauptstück des Predigtamtes, wodurch so viel Gutes gestiftet werden könnte, muß aus den angeführten Ursachen fast gänzlich bis zur Confirmation unterbleiben. Denn wie könnte christliche Liebe einem Prediger zumuthen, nachdem er 12 bis 18 Meilen weit gekommen, sich erst zwiefach zu ermüden, ehe er zur Predigt schreitet, die doch auch Anstrengung des Geistes und Körpers erfordert? Und wie gering ist nicht das Maaß von Belehrung und Erbauung durch die Predigt selbst, welches unter solchen Verhältnissen den Landgemeinden zugemessen ist? Weil die Prediger gewöhnlich 4 Gemeinen haben müssen, um leben zu können, so wird alle 4 Wochen einmal in jeder öffentlicher Gottesdienst gehalten. Aber oft können Fälle eintreten, daß manchmal in 8 bis 12 Wochen diese oder jene Gemeinde keine Predigt von ihrem Prediger höret. Gesezt aber, alle Umstände wären günstig und der Prediger jedesmal zur bestimmten Zeit da,—was sind 12 Predigten des Jahrs? Wie abgebrochen muß er nicht lehren und das Geistige zum Gedeihen und Reifen bringen? Er muß sich aufs äußerste einschränken, um nur das Nothdürftigste vorzutragen. An häßteres Krankenbesuchen, an eine besondere

Seelsorge, ist unter solchen widrigen Verhältnissen kaum zu denken. Aber alle diese Hebel könnten durch eine Vereinigung gehoben werden... Wozu zwey Prediger an einer Kirche? Wo jetzt ein Prediger 4 Gemeinden haben muß, um leben zu können, würde er dann mit zwey vereinigt en, ja, in mehreren Fällen mit einer, bestehen können. Wenn dieser Zustand der Dinge auch nicht gleich erfolgen kann, so würde er doch nach und nach erfolgen. Die Mehrheit der Stimmen in den Gemeinden muß dabey entscheiden. Und wollte man lieber alle jene Vortheile fahren lassen, als daß man, dem Sektengeiste oder Selbstinteresse entsagend, für die Union aufrichtig geneigt seyn sollte? Wie könnte man den Geist des Evangeliums haben?

Dasselbe gilt auch von der Aufsicht des Predigers über die Schulen in seinem Distrikt. Wie wohlthätig könnte er nicht, bey größerer Bequemlichkeit, auf dieselben wirken und zum Unterrichte der zarten Jugend beitragen durch liebereiches zu Rathe gehen mit den Schullehrern, die an denselben angestellt sind! Das Herz muß dem Menschenfreunde bluten, wenn er an den jammervollen Zustand unserer deutschen Schulen denkt. Dieses Elend wird nicht wenig dadurch vermehrt, daß man von dem Schullehrer auch noch das Lehren der engli-

schen Sprache neben der deutschen fordert. Das
 hat die Folge, daß die Kinder keine richtig lesen
 und verstehen lernen. Und wie viele Schullehrer
 können das? Die Schulen können bei Martin
 Luthers Kirchen- und Schulvisitation vor 300
 Jahren nicht erbärmlicher bestellt gewesen seyn,
 als sie gegenwärtig unter uns sind. Leider thut die
 Staatsregierung gar nichts, um einen Stand
 geachtet zu machen, der zur Aufklärung und Ver-
 edlung der menschlichen Gesellschaft so äußerst
 wichtig und unentbehrlich ist. Wir wollen jetzt
 weiter nichts thun, als Luthers Worte hersehen,
 worin er die damalige Landes-Obrigkeit
 auffordert, das Schulwesen zu be-
 fördern. Es sind Worte, die so recht für
 unsre Zeit und Obrigkeit gesprochen sind, und die
 Stoff für ein dickes Buch enthalten: „Hilf
 „Himmel! — Ich bitte euch alle, meine lieben
 „Herren und Freunde, um Gottes und um der
 „armen Jugend willen, wolleth die Sache nicht
 „so gering achten, wie viele thun: denn es ist eine
 „große und ernstliche Sache, da Christo und aller
 „Welt viel an liegt, daß wir dem jungen Volk
 „helfen und rathen; damit ist denn auch uns und
 „allen gerathen. Es ist kein größerer Schaden
 „der Christenheit, denn der Kinder versäumen.
 „Soll man der Christenheit wieder helfen, so muß
 „man fürwahr an den Kindern anheben. Liebe
 „Herren, muß man jährlich so viel wenden an

„Büchsen, Bege, Stege, Dämme, (Kanäle)
 „und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit
 „eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe,
 „warum sollte man nicht vielmehr doch auch so
 „viel wenden an die dürftige Jugend? Einer
 „Stadt (eines Staats) Gedeihen liegt nicht
 „allein daran, daß man große Schätze sammle,
 „feste Mauern, schöne Häuser, viele Büchsen
 „und Harnische zeuge; ja! wo deren viel sind und
 „solle Narren darüber kommen, ist so viel ärger
 „und desto größerer Schade derselben Stadt;
 „sondern das ist einer Stadt (Republik) bestes
 „und allerreichstes Gedeihen, Feil und Kraft,
 „daß sie viele feine, gelehrte, vernünftige, ehrbare,
 „wohlgezogene Bürger hat; die können darnach
 „wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten
 „und recht gebrauchen.“—Aus Mangel an tüch-
 tigen Schullehrern in damaliger Zeit, sagt er an
 einem andern Ort: „Schulen sind kleine, doch
 „ewige und nützliche Concilien (Versammlungen);
 „sie haben ein köstlich Amt und Werk, und sind
 „die edelsten Kleinodien der Kirche. Ich wollte,
 „daß keiner zu einem Prediger erwählt würde,
 „er wäre denn zuvor Schulmeister gewesen. Jetzt
 „wollen die jungen Gefellen (Studenten) von
 „Stund an (sobald sie aus der Lehre kommen)
 „alle Prediger werden, und schiehen der Schulen
 „Arbeit.“

D a

Da überhaupt gegenwärtig un-
ter uns gar kein Mangel an Predi-
gern in beiden evangelischen Con-
fessionen ist, und überall, wo nur irgend
einer leben kann, der Schall des Evangeliums
vernommen wird: — so würden sich die Prediger
beiderseits sehr um ihre Gemeinden verdient ma-
chen, wenn sie, statt junge Männer fürs Predigt-
amt zu erziehen *), von denen jetzt so mancher
Brodlos herum wandert, dieses Geschäft für eine
Weile aufgaben, und gute Schullehrer, woran
ein so großer Mangel ist, zu bilden suchten...
Welch ein Segen würde das für manche Ge-
meinde werden! Wenigstens sollte, wenn je
eine Bildungsanstalt unter uns für
zukünftige Prediger errichtet wer-
den sollte, auch auf Erziehung tüch-
tiger Schullehrer dabey Rücksicht
genom-

*) Schon der selige, unvergessliche Doktor Heinrich
Mühlberg befürchtete eine geistliche Ueber-
schwemmung. Deswegen wünschte er, noch in sei-
nen letzten Lebensjahren, die fernere Bildung junger
Männer fürs Predigtamt—wenigstens für 10 Jahre—
eingestellt zu sehen: bis die bereits vorhandenen Kan-
didaten erst versorgt wären.—

genommen werden. *) Aber auch dies kann und wird ohne eine Vereinigung beider Konfessionen schwerlich jemals in Erfüllung gehen. Denn so wünschenswerth bey der unter uns zunehmenden Aufklärung eine gute Erziehungsanstalt für junge Prediger ist, und so wenig der Schullehrerstand dabey ausser Acht gelassen werden sollte, um Licht und Wahrheit und dadurch Glückseligkeit unter Jungen und Alten immer mehr zu gründen und zu befördern: — so wird es doch nur beym frommen Wünschen bleiben, so lange man diese höchst wichtige Sache nicht vereinigt betreibt. **)

*) Es läßt sich, sagt M i e m e y e r sehr treffend in seinen Briefen an Religionslehrer, eine allgemeine Aufklärung und ein allgemeineres Verständigwerden des Volks, besonders auf dem Lande, nicht eher hoffen, bis erst eine ganz andere Generation von Schullehrern aufstehet, in deren Händen ja der Verstand der Kinder gerade in den Jahren ist, wo er sich am besten bilden läßt. Und so lange dies nicht ist, von wem ließe sich in der Hinsicht mehr erwarten, als von dem Predigerstande?

**) Bei einer solchen Anstalt müßte aber sehr sorgfältig darauf gesehen werden, daß Männer von anerkannt gründlichen Kenntnissen und liberalen Religions-Grundsätzen zu Lehrern angestellt würden. Ein oberflächliches Wissen will bei einem theologischen Seminario überhaupt durchaus nicht thun. Und um diese Anstalt wahrhaft protestantisch zu erhalten, müßten sie

So würde ferner durch die Vereinigung beider Parteyen der Sektengeist, der immer ein kleinlicher, zwieträchtiger Geist ist, keine weitere Nahrung auf Seiten der Gemeinden mehr finden können. Wie hinderlich derselbe auch noch jetzt dem evangelischen Geiste des Friedens und der Bruderliebe ist, hat man, besonders an gemeinschaftlichen Kirchen, noch oft genug Gelegenheit zu beobachten. Manche, die bey ihrer Konfirmation ganz unevangelische Dinge hatten versprechen müssen, scheinen es wie verschworen zu haben, den Prediger der andern Confession zu hören. Mit den Lippen bekennen sie sich zur protestantischen Kirche und im Herzen sind sie noch Pöbster. Voll Neid und Eifersucht lauern solche Lieblosen auf jede Gelegenheit, um ihn verkleinern zu helfen: wozu oft ein bloßer verfezender Wink ihres eignen Predigers die Lösung geben kann. Daher die östern geheimen und öffentlichen Reibungen an gemeinschaftlichen Kirchen.

Und wie wohlthätig würde nicht durch die Wiedervereinigung auf

immer die Grundsätze der Presbyterianer 2c. daraus verbannt bleiben: sie sind keine Grundsätze, zu denen sich der freisinnige Luther, Zwingli 2c. bekannt haben.

die häusliche Glückseligkeit gewirkt werden können! So muß zum Beispiel Eheleuten, die zu verschiedenen Confessionen bisher gehörten, äußerst willkommen seyn und sie noch inniger gegenseitig verbinden, daß sie durch die Vereinigung Gelegenheit erhalten, in eine Kirche zu gehen, das Abendmahl gemeinschaftlich zu feiern und ihre Kinder auf gleiche Weise zu erziehen und zu unterrichten.

§ 10.

Wenn es nun tief in der Natur der Reformation lag, das Wort Gottes allgemein geltend zu machen als höchstes Gesetz, durch welches alle menschlichen Satzungen aufgehoben würden im Gebiet der Kirche und des Gewissens; so müssen auch Lutheraner und Reformirte sich immer mehr an diese Quelle halten und sich nicht länger über spitzfindig ausgedachte Meinungen entzweien. Zwingli und Luther hielten fest an der heiligen Schrift; beide legten sie so gut aus, als sie in jenen Zeiten im Stande waren; beide ehrten die Vernunft als eine göttliche Gabe, als das herrlichste Mittel, um den Geist der heiligen Schrift zu fassen: „Ein Herr und ein Geist, ein Glaube und eine Taufe, ein Leib und ein Nachtmahl, ein Hirte und eine Heerde; weder Paulisch noch Kephisch noch Apollisch,

weder Lutherisch noch Reformirt, sondern—Christlich, d. i. Evangelisch.“ Das darf, das soll unser Wahlspruch seyn, die wir das Evangelium als einzige Glaubensregel annehmen, die wir keinen andern Grund des Glaubens legen wollen und dürfen, als welchen Christus in der Schrift gelegt hat.

Die Vereinigung muß rein evangelisch, mit freiem Geiste betrieben werden. Das Evangelium—eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben— muß die Grundlage seyn, worauf wir dabei einzig und allein bauen. Der Lutheraner darf weder reformirt, noch der Reformirte lutherisch werden, sondern beide sollen sich zu Einer neu belebten evangelisch-christlichen Kirche im Geiste Jesu, ihres Stifters, vereinigen. Alles daher, was unevangelisch ist, sich mit der hohen Würde und Einfachheit der Religion Jesu nicht verträgt, dem Geiste Christi widerstreitet, muß abgeschafft werden, möge es der lutherischen oder reformirten Partey angehören und möge es noch so alt seyn. Nichts, gar nichts kann gelten, was sektirerisch ist; wir müssen völlig vergessen diese Parteynamen, in uns erlöschen den letzten Funken des Sektengeistes; das Gute und Wahre ergreifen darum, weil es evangelisch ist.

Durch das Gesagte wird der **Sektenname**—
 lutherisch und reformirt—hinreichend widerlegt.
 Um das Dünkelhafte und Nüchternhe in
 aller seiner Thorheit darzustellen, müssen wir noch
 darüber das Urtheil zweier Mäner hören, denen
 man wohl vor allen andern ein vollgiltiges
 Stimmrecht zugestehen kann. Es sind **Luther**
 und **Zwingli** selbst. Ersterer spricht also:
 „Zum ersten bitte ich, man wolle meines Namens
 „schweigen, und sich nicht **Lutherisch**, sondern
 „**Christen** heißen. Was ist **Luther**? Ist
 „doch die Lehre nicht mein! So bin ich auch für
 „Niemand gekreuziget. **Sankt Paulus** 1 Kor.
 „3, 4. 5. wollt nicht leiden, daß die Christen sich
 „sollten heißen **Paulisch** oder **Petersch**, sondern
 „**Christen**. Wie käme denn ich armer stinkender
 „**Madensack** dazu, daß man die Kirche Christi
 „sollt mit meinem heillosen Namen nennen?
 „Nicht also, lieben Freunde, laßt uns tilgen die
 „parteyischen Namen, und Christen heißen, des
 „Lehre wir haben. Die **Papisten** haben billig
 „einen parteyischen Namen, dieweil sie nicht be-
 „gnügt an Christi Lehr und Namen, wollen auch
 „pöbstlich seyn; so laßt sie pöbstlich seyn, der ihr
 „Meister ist. Ich bin und will keines Meisters
 „seyn. Ich habe mit der Gemeine die einige
 „gemeine Lehre Christi, der allein unser Mei-
 „ster ist.“

Kernstelle

Kernstelle aus Zwingli's Schriften: „Wir bitten und beschwören alle unsre Brüder in Christo, daß sie ja nicht auf unsre Namen (Zwinglisch, Kalvinisch, Reformirt) blindlings trauen und bauen oder sich auf uns als oberste Richter berufen, deren Ausspruch gelten soll, oder überhaupt unser Wort zu viel bey sich gelten lassen. Nein, nein, laffet uns doch jedes Menschenwort auf der Goldwaage des göttlichen Wortes abwägen, das meinige zuerst. Nicht uns dürst und sollt ihr glauben, sondern dem heiligen Worte Gottes, das nicht irren kann. Darum frommer Christ, laß dir keines Menschen Namen auflegen, und leg auch du Niemand einen auf. Sprich auch du nicht zu deinem Nächsten: bist du lutherisch oder zwinglisch? sondern frage ihn, ob ihm das Wort Gottes gefalle, und ob er ein Christ sey, d. h. ein unabhängiger Thäter des Guten gegen Gott und Menschen?“ So viel sey genug, betreffend im allgemeinen die Schwierigkeiten auf Seiten der Gemeinden.

§ 11.

Doch, ohnerachtet aller überzeugenden Beweisführung zu Gunsten einer Vereinigung der Lutheraner und Reformirten in Eine evangelisch-christliche Kirche, dringt sich noch eine Frage auf: **Ob es gegenwärtig**

schon Zeit sey, das Vereinigungs-
werk allgemein anzufangen — ob
Prediger und Gemeinden wirklich
darauf vorbereitet sind? Man kann,
an sich betrachtet, mit nichts beweisen, daß es jetzt
noch zu früh sey, einen Unterschied aufzuheben,
den der Eiaensinn, die blinde Parteysucht, die
wilde Leidenschaft früherer Prediger gebauet hat
nicht auf das einfache, lautere Evangelium Jesu;
sondern auf etliche unbiblische Spitzfindigkeiten,
welche das Volk, also der bey weitem größere
Theil der protestantischen Gemeinden, niemals
begriffen hat und nimmer begreifen könnte, würde
auch alle Sonntage darüber gepredigt. Wenn
nach so großen, wunderbaren Revolutionen in der
sichtbaren und geistigen Welt, wie wir seit 30
Jahren erlebt haben, nach so bedeutenden Fort-
schritten in der Weisheit und Gottesgelahrheit,
deren wir uns, besonders als Deut-
sche, doch mit Recht rühmen dürfen, —
nach glücklicher Entfernung der Hauptklippen, an
welchen sonst die Wiedervereinigung scheiterte, —
diese jetzt noch nicht beginnen soll; — so wird sie
wohl unterbleiben bis an das Ende der Tage, so
werden unsre Nachkommen vergeblich auf eine
bequemere Zeit harren!

Es läßt sich doch mit Recht erwarten, daß die
evangelischen Prediger im 17ten Jahrhundert

würdigere und reinere Vorstellungen von ihrem Amte und der Religion, die sie predigen, haben werden, als man in jenen finstern Zeiten des Streits über Menschenfakungen hegte. Derjenige würde gewißlich als Geisteskranker hinter einem helleren Zeitalter zurückgeblieben seyn, der jene Menschenfakungen noch für wichtig halten und deswegen lieblos und unduldsam gegen anders denken. Brüder der Bereingung abhoh bleiben wollte. Jeder aufgeklärte evangelische Christ beider Konfessionen weiß sehr wohl, daß nur dann das Heil der Kirche Christi recht gefördert wird, wenn die Lehrer derselben immer sorgfältiger die Wahrheiten und Aussprüche der Bibel von menschlichen Zusätzen, diesem pharisäischen Sauerteige, absondern und streitige Meinungen, unerweisliche Vermuthungen, unverständliche Ausdrücke, als Erfindungen einer spätern Zeit, von der Kanzel lassen; — wenn sie sich immer mehr an den Geist der Bibel halten, ohne am Buchstaben zu hangen; — wenn sie anhaltend thätiges Christenthum predigen, das Reichtigkeit des Herzens und Wandels befördert, und wodurch die Evangelischen immer mehr fortschreiten und sich der Reife des männlichen Alters, der Vollkommenheit in der Religion, nähern.

Heil den Gemeinden, die das Glück haben, solche nach Wahrheit forschende Lehrer zu besitzen!

Wie werden sich dieselben angelegen seyn lassen, den verderblichen Sekten, Schwärmer, und Kezerna hergeist zu verbannen und Bruderliebe und Duldsamkeit gegen ihre Mitchristen zu predigen, und auch unter einander zu üben! Wie unvergeßlich wird ihnen der Ausspruch seyn, der von des Meisters Lippen floß: „Ihr seyd meine rechte Zünger, wenn ihr Liebe unter einander habt!“ Wie wie wohlthätig wird nicht dieser heilige Geist, dieser Anhauch Jesu, womit solche Prediger erfüllt sind, auf ihre Gemeinden wirken! Glauben, Liebe und Hoffnung zu dem einigen und unendlichen Gott und dem uns verordneten Herrn Jesu Christo werden die Herzen stets befeelen und zur Nächsten- und Bruderliebe antreiben.

Solche sind dann den ersten Christen, Gemeinden ähnlich. Gesang und Gebet, stille Betrachtung und gemeinschaftliche Erhebung; das Gedächtniß des Stifters, das Andenken des zum Vater Gegangenen; ein Liebesmahl in heiliger Andacht genossen; ein gesundes Wort der Lehre der Aufmunterung, der Erhebung, des Trostes—dies machte das Wesen und die Vortreflichkeit des ersten christlichen Gottesdienstes aus. Dieselbe Reinheit und Würde that sich auch in dem Leben der ersten Christen kund. Gehorsam und Treue, Fleiß und Ausdauer, Milde und Barm-

herzigkeit, Liebe und Vertragbarkeit offenbarten sich vielfältig. Alle diese Tugenden bezeichneten ein Leben, das nur dem Herrn geweiht war...
„Sie waren stets einmüthig bei einander, und brachen das Brod hin und her in den Häusern und wurden hinzugethan zu der Gemeinde, die da selig wurden.“

Es fragt sich aber wieder: Sind die Prediger beider Konfessionen wirklich auf eine Vereinigung vorbereitet? Erst müssen dieselben einverstanden seyn in den Grundsätzen, von welchen dabey einzig und allein ausgegangen werden muß. Erst muß das Auge hell seyn und nicht schiel sehen, wenn der Körper in Hinsicht eines so wichtigen Unternehmens nicht im Finstern bleiben soll... Ohne jenes Einverständnis ist an gar keine allgemeine Vereinigung der Lutheraner und Reformirten zu denken; und alles Wünschen und Reden zu Gunsten derselben ist vergebliche Mühe. Die Wiedervereinigung ist eine Fortsetzung des geheimten Reformationswerks. Wollen wir also dabey wahrhaft evangelisch verfahren; so müssen wir auch von denselben Grundsätzen ausgehen, von welchen die Reformatoren ausgingen, und wodurch sie ihr Unternehmen allein als Gott gefällig rechtfertigen konnten—Grundsätze, die in

der Natur Gottes und des Menschen gegründet sind, und welche in jedes Christen Herz tief eingegraben seyn müssen—Grundsätze, die sich alle Prediger erst zu eigen machen müssen, ehe an eine Vereinigung gedacht werden kann. Welches sind aber diese Grundsätze, worüber erst die Prediger einig werden und welche sie mit Wort und That bekennen müssen, ehe jener glückliche Zeitpunkt für die evangelische Kirche eintreten kann? Diese:

„Wahrheit und Irrthum in Religions-
 „Sachen dürfen dem Menschen keineswegs
 „gleichgültig seyn.—Jederman ist berechtigt,
 „und wenn er Fähigkeit hat, verpflichtet, die
 „Lehren der Religion selbst zu untersuchen,
 „und über das, was wahr oder falsch darin
 „ist, zu urtheilen.—Die gesunde Vernunft
 „und die heilige Schrift sind die einzigen Re-
 „geln, Wahrheit und Irrthum in der Reli-
 „gion zu unterscheiden.—Kein Prediger, keine
 „Synode ist befugt, dem Gewissen des Re-
 „benmenschen Lehrsätze aufzubürden, deren
 „Wahrheit er nicht einsehen kann.—Es ist
 „nicht genug, die Wahrheit zu erkennen, son-
 „dern man muß sie auch durch seine Worte
 „und Werke bekennen.—Alle Verfolgung
 „um der Religion und des Glaubens willen
 „ist unvernünftig und unchristlich.—Die
 „christliche Religion bestehet nicht sowohl in
 Meinun

„Meinungen, Gebräuchen und Ceremonien,
„als in christlichen Gesinnungen, und einem
„solchen Verhalten, das mit diesen Gesinnun-
„gen übereinstimmt. — Die Verschiedenheit
„der Meinungen und Gebräuche in Dingen,
„die nicht die Hauptsache der Religion aus-
„machen, ist keine hinlängliche Ursache, sich
„von einander abzufondern, und die kirchliche
„Gemeinschaft mit einander aufzuheben.“

Sind die Prediger erst hierüber
inig geworden, haben sie sich gegenseitig
neingeschränkte Glaubens- und Gewissensfrei-
eit heilig angelobet und die Bibel als ein zige
symbolisches Buch anerkannt; dann können sie
in einem Geiste, auch in Beziehung auf ihre Ge-
meinden, zum Vater der Liebe beten:

Nach! erleuchte alle diese Menschen,
Die vor Dir ein heil'g. Kind vereint,
Daß sie Dich im Geist und Wahrheit ehren,
Auf ihr Herz—nicht auf Gebräuche sehn,
Daß sie auf der freien Bahn des Glaubens
Nichts bestreiten, was sie nicht verstehn;
Nicht verfolgen, wo der Himmel duldet,
Nicht verdammen, wo die Gottheit schweigt,
Nicht vom Schauen reden, wo der Glaube
Unserm Blick nur dunkle Bilder zeigt.
Darum laß uns eins seyn in der Liebe.
Dieses wird der wahre Glaube seyn.

Sind nun wirklich unsre Prediger, was man mit Recht fordern kann, mit ihrem Zeitalter fortgeschritten, im Streben nach dem Wahren und Guten begriffen, und in Bezug auf jene Grundsätze v ö l l i g einverstanden; so wird unter uns die so wünschenswerthe allgemeine Vereinigung nicht bloß ohne bedeutende Schwierigkeiten erfolgen, sondern auch sehr wohlthätig für diesen Theil der evangelischen Kirche werden. Schon längst werden, in dem Fall, die Prediger beiderseits ihre Gemeindeglieder durch Belehrung von den Kanzeln, vorzüglich aber durch mündliche Besprechung mit denselben, darauf vorbereitet haben. Daß auf diesem Wege am nachdrücklichsten und zweckmäßigsten gewirkt werden kann und muß, fordert die Natur der Sache. Ist doch die Wiedervereinigung eine wahre Volksangelegenheit, die darum auch nicht w i d e r die Ueberzeugung der Selben unternommen werden darf.

Wäre die Freiheit der eianen Ueberzeugung desselben unternommen, würde sie zur Gleichzeitigkeit in der Religion, zu einer vereinigten und nicht vereinigten Partey, ja, zu einem todtten Pabste führen. Dieses würde unausbleiblich der Fall seyn, wenn die Mehrheit der Prediger beiderseits auf ein solches Unternehmen noch nicht vorbereitet genug, aus unevangelischen Absichten

derselben das Wort redeten. Solche unprotestantische Gesinnungen würden sich dadurch an den Tag legen, wenn man irrendes Menschenwort dem untrüglichen Gotteswort gleich stellen und die Glaubens- und Gewissensfreiheit der Prediger und Gemeindeglieder beeinträchtigen wollte. Das alle Evangelischen mit vereiniger Kraft gegen eine Vereinigung unter so schimpflichen Bedingungen protestiren würden und müßten, versteht sich von selbst. Das Wiedervereinigungswerk kann deswegen auch nicht durch bloße Synodalbeschlüsse entschieden werden. Es ist und bleibt Sache der Gemeinden. Die Prediger können nur ihre Gutdünken darüber in einer öffentlichen Erklärung aussprechen. „Widrigensfalls würde die Union dasselbe Schicksal treffen, welches der lutherischen Generalsynode wiederfuhr. Nicht der geäußerten Absichten zu gedenken, die man dabey hatte, wären die Gemeinden um ihre Stimme nicht gefragt worden (denn das Deputirtenwesen ist hier ganz außer Frage); konnten gar keinen Nutzen dabey für die Ausbreitung des Evangeliums sehen; und würde, wenn man darauf bestanden hätte, großen Zwiespalt zur Folge gehabt haben.“

Es war daher wahrhaft evangelisch von der lutherischen Synode dieses Staats gehandelt, daß sie die Aufhebung der Generalsynode dadurch

öffentlich aussprach: „Daß nichts weiter in der Sache gethan werden solle, bis die Gemeinden darum anhalten würden.“ *) Durch diesen Ausspruch erklärte sie sich trefflich über das Verhältniß, welches zwischen evangelischen Predigern und ihren

*) Was man also neulich in öffentlichen Blättern wieder als lutherische Generalsynode angekündigt hat, kann nicht eine Wiedererrichtung der aufgehobenen seyn: denn die lutherischen Gemeinden in den Vereinigten Staaten haben, so viel jeder weiß, ihre Willensmeinung darüber noch nicht durch die Mehrheit der Stimmen ausgedrückt. Und den Gemeinden kommt doch eigentlich nach obigem Geständniß und der Urverfassung der apostolischen Christengemeinden die Entscheidung einer solchen kirchlichen Einrichtung zu. Es ist gegenwärtig keine deutsch-lutherische Generalsynode in Amerika vorhanden. Jede Synode existirt ohne auswärtige Verbindung in kirchlicher Demokratie für sich selbst. Die neue Verbindung, welche unter jenem angezeigten Namen dafür anerkannt seyn will, besteht nur aus dem kleinsten Theil von Predigern. Das Wort — general — ist also nicht historisch richtig.

Die Generalsynode der evangelisch-reformirten Kirche bestehet aus einem Ausschuß von Predigern, welche im Namen aller übrigen Brüder die kirchlichen Angelegenheiten besorgen, und hat Ersparung der Unkosten auf Seiten der Gemeinden und Ueberhebung mancher weiten Reise auf Seiten der Prediger zum Zweck.

Gemeinden statt finden muß, und näherte sich der Gemeinverfassung der ersten christlichen Kirche. Denn nach der Lehre des göttlichen Stifeters, nach der Anordnung der Apostel, beruhete alles Ansehen und alle Gewalt auf und bei den Gemeinden selbst. Keine Spur von einer entgegengesetzten Vorschrift; kein Gedanke an eine Vereinigung derselben unter eine Generalsynode. — Allerdings bildeten die Gemeinden ein Ganzes in Christo, dem Haupt derselben; aber keine erkannte die andere als herrschend an. Allerdings waren sie Glieder eines einzigen geistigen Körpers; allein jede bestand durch eigene Kraft für sich selbst. Allerdings waren sie endlich Theile einer unsichtbaren Kirche; allein jede bewegte sich in eigener Freiheit. So gabs für sie kein äußeres, sondern nur ein inneres Band — die Liebe; so wurden sie durch keine Herrschaft, sondern blos durch den Glauben an das Evangelium unsers Herrn vereinigt. Auch unter den Aposteln selbst hatte nie irgend ein Vorzug oder Vorrang, irgend ein ausschließliches Ansehen, oder die Autorität eines Einzelnen statt gehabt. Sie waren in Freiheit und Gleichheit als Brüder verbunden gewesen; sie hatten mit einem Eifer und einer Liebe für einen Zweck gewirkt. — Eben so wenig hatten sie über die Christengemeinden irgend eine Art von Oberherrschaft ausgeübt. Vielmehr hatten sie sich blos wie Diener und Gehülfen

derselben betrachtet; ja sich selbst diesen Namen ausdrücklich beygelegt. — Die Gemeinden allein waren es, die alle Rechte und Gewalt besaßen. Sie allein waren es, denen die Uebertragung dieser Gewalt an Aelteste und Vorsteher zustand. Sie allein aber waren es auch, in deren Namen und mit deren Vollmacht jene Obergewalt ausgeübt ward. Die Apostel hatten sich über diese Aeltesten u. s. w. nie eine Gerichtsbarkeit angemaßt. Sie behandelten sie vielmehr mit der vollkommensten Gleichheit, nannten sie ihre Mitältesten und sahen sie als Mitgehülfsen an. Die Aelteste und Bischöfe waren anfänglich eins; später indessen, als man auf Synoden über Lehrmeinungen zu streiten und jeden Andersdenkenden als Ketz zu verfolgen anfieng, zweierley. Von Vorrechten der Bischöfe, von einem Hoheitsrechte derselben, hatte man keinen Begriff. „An eine sogenannte Generalsynode endlich, an einen geistlichen Mittelpunkt, an ein kirchliches Tribunal, dachte man ebenfalls nicht.“

Dies war die reine, apostolische, evangelische Urverfassung der ersten Gemeinden des Christenthums. Sie ist doppelt bemerkenswerth, besonders für uns: denn sie lehrt uns das wahre Verhältniß kennen, worin ursprünglich Prediger und Gemeinden zu einander standen, und worin sie folglich auch jetzt noch zu einander stehen müssen.

wenn sie wirklich evangelisch seyn wollen. Kein knechtischer Zwang der Gewissen, sondern Liebe und Freiheit müssen auch bei uns einheimisch seyn, wenn unsre evangelisch-protestantische Kirche sich der ursprünglichen Reinheit rühmen will.

§ 12.

Soll also auch die Wiedervereinigung ächt evangelisch eingeleitet und betrieben werden, so müssen die Gemeinden, als der dabei eigentlich betheiligte Theil, erst ihre Erklärung durch die Stimmenmehrheit von sich geben. Unsre Gemeindeglieder sind vorbereitet genug und sicherlich nicht unempfänglich für das Bessere, werden sie nur von den Predigern mit weiser Vorsicht, mit wahrhaft evangelischem Geiste, geleitet und aufgefordert, sich öffentlich zu erklären: so werden die bedeutendsten Hindernisse schwinden.

Doch mögen wir durch die Geschichte, durch eignes Nachdenken und widrige Erfahrungen in kirchlichen Angelegenheiten noch so fest von dem Unnatürlichen der fortdauernden Trennung und von den segensreichen Folgen der Wiedervereinigung der Lutheraner und Reformirten überzeugt fern: so ist doch, um zu diesem wünschenswerthen Ziele zu gelangen, die weiseste Behutsamkeit nöthig. Durch Uebereilung, durch einen einzigen unbedachtsamen Schritt, durch

eine einzige unevangelische Aeußerung in dieser höchst wichtigen Angelegenheit kann mehr verdorben werden, als sich nachher durch alle Mühe und Kunst wieder gut machen läßt. Die Gewissen der Gemeindeglieder müssen auf das zarteste geschont werden, damit nicht, im entgegengesetzten Fall, die Gemüther vielleicht auf immer gegen die Union eingenommen werden. Denn wer weiß nicht, wie tief die Gewöhnung an das Herkommen im Menschen überhaupt gewurzelt ist? Selbst da also, wo Gemeinden an gemeinschaftlichen Kirchen durch das weise Verhalten einsichtsvoller Lehrer sich vereinigt hätten, darf jeder fordern, daß, so lange er, ungeachtet aller Belehrung, in seinem Gewissen einen Zweifel übrig behält, ob er recht handle, wenn er das Abendmahl gemeinschaftlich unter dem Brodbrechen mit halte, er dann das Recht habe, zu erklären: er fordere, daß man ihm nach der bisher gewohnten Art das Abendmahl darreiche. Dies hat auch die vereinigte lutherische und reformirte Synode zu Berlin so schön erklärt, daß wir hier weiter nichts zu thun haben, als ihre Worte zu wiederholen:

„Wenn wir auch—sagen sie—ganz allgemein
 die Ueberzeugung aufstellen, daß kein aufrichtiger
 evangelischer Christ, der uns ruhig Gehör giebt,
 an dem, was wir thun, Anstoß nehmen werde:

„so können wir doch gar nicht so allgemein ver-
 „langen, daß jeder sich selbst ohne gründliche Prü-
 „fung und Ueberlegung, wie sie einem freyen
 „evangelischen Christen geziemt, sogleich zur Theils-
 „nahme sollte bereit finden lassen, auf daß nicht
 „die Gewissen verwirret werden. Und lieber
 „wollen wir, daß diese Umgestaltung und Berei-
 „nigung, wie sehr sie uns auch am Herzen liege,
 „etwas später allgemein werde, als daß irgend
 „ein bedenkliches Gemüth sich beklagen solle, daß
 „ihm durch eine nicht ganz vollkommen freye
 „Theilnahme an neuen Formen seine Ruhe und
 „Andacht in dem heiligsten Geschäfte des Chris-
 „ten—beym Abendmahle—gestört sey. Indem
 „also jetzt allen Gemeinden unsrer Stadt diese
 „für beide Bekenntnisse (Lutheraner und Refor-
 „mirte) gleich gut geeignete Gestalt des Sakra-
 „ments (des Brodbrechens) dargeboten wird, so
 „ist dieses unsre aufrichtige Gesinnung, daß, wenn
 „nicht aus freyem Triebe die ganze Gemeinde
 „(besonders die lutherische) diese neue Form (des
 „Brodbrechens) annimmt, sondern mehr oder we-
 „niger Gemeinsglieder, nicht genug unterrichtet
 „und überzeugt, zurückbleiben, welche die bisherige
 „Form (der runden Scheibchen) vorziehen, wir
 „diese Gemeinsglieder keinesweges in unsrer Sor-
 „ge und Liebe hinter die andern zurückstellen, viel-
 „mehr sie uns besonders wollen empfohlen seyn
 „lassen, um sie allmählig für die Ueberzeugung,

„welche wir als die bessere erkennen, zu gewinnen.
„Und damit das Band der Liebe zwischen uns
„und ihnen nicht gestört erscheine, werden wir ab-
„wechselnd auch mit ihnen nach der so lange ge-
„wohnten Weise das Sakrament genießen und
„ihnen dadurch auf das augenscheinlichste dar-
„thun, daß nach unsrer Ueberzeugung mit dieser
„Umänderung mancher einzelnen Theile im Neu-
„ßern des öffentlichen Gottesdienstes keine Ver-
„änderung des Glaubens und der Lehre braucht
„verbunden zu seyn.“

§ 18.

Es liegt in der Natur der Sache, daß nur durch a l l m ä h l i g e s, ruhiges Fortschreiten das Ziel erreicht werden könne, und wir würden uns billig seyn, wo nicht das Unmögliche fordern, wenn wir nicht g e w i s s e G r a d e bey der Vereinigung gestatten wollten. Der erste Grad, ohne welchen die Wiedervereinigung k a u m denkbar ist, bestehet offenbar darin:

„Daß beide Synoden—die lutherische
„und reformirte—den bisherigen Sektens-
„namen ablegen, und feyerlich erklären,
„daß sie künftig nach dem Evangelio Jesu
„nur E v a n g e l i s c h heißen und in kirch-
„licher Gemeinschaft und Vereinigung ste-
„hen wollen mit allen Christengemeinden,

„welche das lautere Evangelium Jesu—
„ohne menschliche E^satzungen—annehmen
„als Grund ihres Glaubens.“

Wie leicht läßt sich dieses bewerkstelligen? Wollte doch der fromme Luther ausdrücklich, daß man sich nicht nach ihm benennen sollte, sondern allein nach dem Evangelio Christi — E v a n g e l i s c h. War es doch immer schon üblich, daß die eine Synode Evangelisch, Lutherisch und die andere Evangelisch, Reformirt hieß; warum sollte man Schwierigkeiten machen, den menschlichen Zusatz—Lutherisch und Reformirt—zu streichen, um der Hauptbenennung—Evangelisch—eine vollere Bedeutung zu geben? Und welcher Lutheraner oder Reformirter könnte im Ernst verweigern, sich lediglich zu Jesu Evangelio zu bekennen? Wer sollte es nicht für das höchste Glück des Lebens halten, sich nach dem Evangelio nennen zu dürfen?

„Nur dadurch also, daß man jeden in seinem
„Glauben an die Schrift weist (nicht aber an
„das, was der oder jener Prediger, unterstützt von
„der Obrigkeit, einst geschrieben und behauptet
„hat) und sich im ächt=evangelischen und prote-
„stantischen Geiste die wechselseitige Freiheit ge-
„stattet, sie nach seinem besten Wissen und Ge-
„wissen selbst auszulegen, wird die Wiede-

„Vereinigung von den beiderseitigen Predigern
„wahrhaft-evangelisch betrieben. Nur unter der
„Bedingung kann der Evangelische mit gutem
„Gewissen für die Union seyn.“ Und wollte man
wirklich, wenn man die Gewalt hätte, den Predi-
gern verbieten, sich einzig an die Bibel zu halten:
da diese beständig in ihren Predigten das Volk
darauf hintweisen? Doch, vielleicht sollen von
Menschen verfaßte Glaubensbekenntnisse die Brille
seyn, durch die er den wahren Sinn der Schrift
erst recht sehen und erkennen kann? Wie aber,
wer ohne diese Brille der eingebildeten Rechtglau-
bigkeit die heilige Schrift auszulegen im Stande
ist: sollte sie dieser nicht bey Seite legen und mit
seinen zwey gesunden Augen selbst sehen und unter-
suchen, worin der Glaube der Christen bestehe?
Welcher Evangelische wollte dieses zu leugnen
wagen? Denn nehmen soll ja jeder Lehrer, wie
jeder Christ überhaupt, seinen Glauben, seine
Lehre, aus der Schrift, nur binden soll man
keinen an menschliche Satzungen, die er in
der Schrift nicht für begründet hält. Die heilige
Schrift selbst steckt schon jedem evangelischen
Prediger die Grenzen ab, innerhalb deren er sich
zu halten hat. Indem man jedem Pre-
diger die Freiheit läßt und lassen
muß, sich seinen Glauben und seine
Lehre aus und nach der Schrift
selbst zu bilden; so sorge man nur dafür,

daß

daß alle Lehrer des Evangeliums die heiligen Schriften immer richtiger verstehen lernen, in ihrem eignen Glauben immer gewisser und fester werden, und denselben durch Wort und That auch in Andern kräftig anzubauen suchen. Die Schrift selbst gestattet Lehrfreiheit, setzt aber zugleich die Schranken fest, innerhalb deren jeder Lehrer des Evangeliums sich zu halten hat, und die Kirche, *) als äußerlicher gesellschaftlicher Verein, hat daher wohl das Recht, auf diese Schranken zu verweisen und zu bestimmen, was nicht gelehrt werden darf, nämlich alles Schrift- und Vernunftwidrige, Unsittliche und Lasterhafte, nicht aber hat sie das Recht, vorzuschreiben, was gelehrt und wie die heilige Schrift verstanden und ausgelegt werden soll. Thut sie auch das Letztere, so wird sie unevangelisch, greift dem eignen Denken vor, hemmet und

*) An die Stelle der republikanischen Gemeinden, sagt Greiling in seiner Urverfassung der apostolischen Christengemeinen, trat mit den herrschsüchtigen Bischöfen die Kirche, die Gemeinde der Gemeinden; die Kirche bildete sich immer mehr nach dem Muster und in der Gestalt des Staates aus. So verschwand das Gemeinerecht, und an dessen Stelle trat das Kirchenrecht, wo allein die Bischöfe das große Wort führten, und gegen Christi Lehre, wie die Könige über den Glauben herrschten, und gleich den Gewaltigen gnädige Herren genannt wurden.

unterdrückt es, und vernichtet willkürlich und grausam alle Glaubens-, Gewissens-, und Lehrfreiheit. Und davor bewahre uns der, vor dem einst Alle wegen ihres Glaubens, Lehrens und Thuns werden Rechenschaft zu geben haben... Diejenigen aber, welche dennoch meinen, der Kirche—namentlich ihren Wortführern, den Predigern,—gebühre in allen Angelegenheiten des Glaubens und Gewissens die Obervormundschaft, mögen bedenken, was geschrieben steht:

Joh. 5, 39. Suchet in der Schrift: denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist es, die von mir zeuget.

1 Thess. 5, 21. Prüfet aber Alles, und das Gute behaltet.

Röm. 2, 18. Und weißest seinen Willen: und weil du aus dem Gesetz unterrichtet bist, prüfest du, was das Beste zu thun sey.

1 Kor. 2, 15. Der Geistliche aber richtet alles, und wird von Niemand gerichtet.

—Kap. 15, 58. Darum, meine lieben Brüder, seyd fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn: weil ihr wiisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

1 Kor. 7, 23. Ihr aber seyd theuer erkaufft, werdet nicht der Menschen Knechte.

1 Kor. 3, 5. 6. 17. Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott.

Welcher uns tüchtig gemacht hat, das Amt des neuen Testaments zu führen; nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist machet lebendig.

Denn der Herr ist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

Galat. 5, 1. So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat: und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.

Timoth. 6, 3—5. So Jemand anders lehret, und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi, und bei der Lehre von der Gottseligkeit:

Der ist verdüstert und weiß nichts, sondern ist feichtig in Fragen und Wortkriegen; aus welchen entspringet Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn.

Schulges

Schulgeänke solcher Menschen, die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubt sind, die da meinen, Gottseligkeit sey ein Gewerbe. Thue dich von solchen.

—Kap. 1, 3—8. Wie ich dich ermahnet habe, daß du zu Epheso bliebest, da ich in Macedoniam zog: und gebötest Etlichen, daß sie nicht anders lehren.

Auch nicht acht hätten auf die Fabeln und der Geschlechte Register, die kein Ende haben, und bringen Fragen auf mehr denn Besserung zu Gott im Glauben.

Denn die Hauptsumma des Gebots—des Christenthums—ist Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen, und von ungesärbtem Glauben.

Welcher haben Etliche gefehlet, und sind umgewandt zu unnützem Geschwätz: wollen der Schrift Meister seyn, und verstehen nicht, was sie sagen oder was sie setzen.

Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, so sein Jemand recht brauchet.

—Kap. 3, 9. 10. Die das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen haben.

Und dieselbigen lasse man zuvor versuchen: darnach lasse man sie dienen, wenn sie unsträflich sind.

2 Timoth. 2, 14—17. Solche erinnere und bezeuge vor dem Herrn, daß sie nicht um Worte zanken: welches nichts nütze ist, denn zu verkehren, die da zuhören.

Befleißige dich Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit.

Des ungeistlichen, losen Geschwäzes entschlage dich: denn das hilft viel zum ungdöttlichen Wesen. Und ihr Wort frisset um sich wie der Krebs.

— Kap. 3, 14—17. Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast, und dir vertrauet ist: in demal du weißest, von wem du gelernt hast.

Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißest: kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu.

Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit:

Daß ein Mensch Gottes sey vollkommen, zu jedem guten Werk geschickt.

1 Timoth. 4, 6. 7. 16. Galat. 3, 11. Kap. 5, 1.
Apostelg. 10, 35. u. s. w.

Ueberdem.

Ueberdem vergißt der Evangelische nie, daß die erste christliche Kirche sich sehr wohl dabey befand, indem sie nur den Glauben an Christum und an Gott, der ihn gesandt, zu ihrem Symbole machte, ihre Sittenlehre aus dem Evangelio schöpfte und die Schrift für ihr einziges symbolisches Buch anerkannte und anerkannt wissen wollte. Dafür stritten auch Luther und die übrigen Reformatoren.

Wenn auch vor der Hand von beiden Synoden kein anderer Schritt gethan würde, außer jener feyerlichen Erklärung; das Abendmahl von jeder Gemeinde mit ihrem Prediger, wie bisher, gefeiert würde, und das äußerliche Verhältniß beider Confessionen, auch an gemeinschaftlichen Kirchen, noch unverändert bliebe: so würde doch schon viel gewonnen seyn für die Wiedervereinigung. Bei Konfirmationen, unter andern, würde, wie schon längst von mehreren einsichtsvollen lutherischen und reformirten Predigern geschehen ist, die Verpflichtung der Konfirmanden einzig auf den Glauben an das Evangelium Jesu Christi geschehen, ohne des Sektennamens weiter zu erwähnen.

§ 14.

Noch mehr würde der sicherste Grund zu fernern Fortschritten in der Union gelegt werden,

wenn die Prediger beiderseits auf Distrikt-Conferenzen einen kleinen biblischen Spruchkatechismus, mit Weglassung aller gelehrten Unterscheidungen, für den Jugendunterricht verfertigten. Ein solches kleines Lehrbuch, worin die Lehre unsers Herrn mit seinen eignen klaren, deutlichen Aussprüchen niedergelegt wäre, würde nicht bloß die Konfirmanden gründlicher mit der Schrift bekennt machen, als nach den bisher üblichen hat geschehen können; sondern würde auch am zuverlässigsten zu einer ächt, evangelischen Glaubensvereinigung im Geiste Christi und seiner Apostel führen. Daß der kleine lutherische (den wir in Amerika gar nicht haben, sondern nur eine Verstümmelung desselben) und Heidelberger reformirte (der nach der Verfasser Absicht gar nicht für Konfirmanden bestimmt war) Katechismus sich selbst überlebt haben und unserer Zeit keinesweges mehr entsprechen, ist von den gelehrten Predigern beider Konfessionen schon längst gefühlt worden. Darum haben auch viele von ihnen entweder zweckmäßige Auszüge aus beiden gemacht, oder ganz neue verfertigt, oder ein biblisches Spruchverzeichnis beym jugendlichen Religionsunterrichte zum Grunde gelegt.

Die

Die gemeinschaftliche Verfertigung eines biblischen Spruchkatechismus kann weder bey Predigern noch Gemeinigliedern Schwierigkeiten finden, wenn sie überhaupt auf eine Vereinnigung schon vorbereitet genug sind. Katechismen sollen der Jugend für den ersten Religionsunterricht einfältige Anleitung geben, die Bibel, worin die Glückseligkeitslehre des großen Gottes enthalten ist, die er uns durch Jesum Christum gnädiglich hat bekannt machen lassen, — näher kennen zu lernen. Alle Bekenntnisschriften überhaupt haben nur diesen Sinn. Sie sollen uns nicht die Bibel entbehrllich machen, noch sollen sie ihr an die Seite gestellt, viel weniger Glaubensrichter seyn... Dies würde höchst unevangelisch gehandelt seyn. Das wäre ja wieder die alte Noth, der die Reformatoren grade ein Ende machen wollten, indem sie für den freyen, uneingeschränkten Gebrauch der Bibel kämpften. Die heilige Schrift muß dem Christen die alleinige Regel, Richtschnur und Probierstein seyn und bleiben, wornach alle von Menschen aufgestellte Lehren erkannt und beurtheilt werden sollen, ob sie gut oder böse, recht oder unrecht seyen. Ueberdem ist weder in der Bibel noch in der gesunden Vernunft ein Grund vorhanden, der uns verpflichtete oder bevollmächtigte, die Er-

Klärungen und Auslegungen anderer irrendes Menschen von den Aussprüchen Jesu und der Apostel zu Glaubensartikeln zu machen, und von den Christen zu fordern, ohne eigene Prüfung sie für wahr und untrüglich anzunehmen. Und welcher Mensch oder Menschen wollten sich in Glaubens- und Gewissenssachen die Meisterschaft auf Erden anmaßen und mit vorgeblicher Unfehlbarkeit bestimmen, welches der eigentliche und einzig wahre Sinn der h. Schrift sey, den ein jeder Christ so und nicht anders annehmen dürfe? Ein solches Pabstthum hat weder in der Bibel noch in der Natur des denkenden Menschen keinen Grund, sondern nur in der Priestertyranny.

Jede Auslegung des untrüglichen Willens Gottes in der Bibel ist ferner eine menschliche, d. i. eine von Menschen gemachte: folglich irrende. Dies gilt von Predigten auf der Kanzel sowohl als von Katechismen und andern Glaubensschriften. Wie jeder Lehrer die heil. Schrift—nach dem eingesammelten Vorrath von Kenntnissen und Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote stehen—so gut auslegt, wie er es versteht, so thut dasselbe auch jeder Verfasser eines Katechismus und jeder andern Religionschrift. Wer bürgt nun aber dafür, daß es lauter biblische Wahrheit und nichts als die Wahrheit sey, die man von ihm hört und

liest? Zwar beruft sich jeder auf die Schrift, und führt Stellen derselben zum Beweise seiner Erklärung an: ob sie aber auch wirklich das beweisen, wofür sie angeführt werden, ist, bey der Verschiedenheit der Meinungen, erst noch zu entscheiden. Alle Menschen können nicht durch ein und dieselbe Brille sehen. Es muß also, nach der Aufforderung unsers hochgelobten Meisters und seiner Apostel, jedem Prediger und Christen frei stehen, mit seiner Vernunft, diesem einzigen Erkenntnißmittel des Göttlichen, selbst den Sinn der Schrift zu erkennen und zu begreifen. Da nun aber dieses Erkenntnißvermögen des Göttlichen sich nicht in gleichem Grade bei allen Menschen vorfindet, so können sie auch nicht alle den Inhalt der Lehre Jesu in gleicher Klarheit fassen. Wer aber die Vernunft verlästern will, dem geben wir zu bedenken: daß, wer seine Vernunft nicht brauchen darf, der seine Menschenwürde und Freiheit aufgeopfert hat, und zur geistlosen Maschine geworden ist. Hierin besteht das ganze Geheimniß des Pabstthums jeder Art. Hingegen ist jenes reine, durch die Vernunft aus der h. Schrift geschöpft Christenthum, die Grundlage unsrer evangelischen Kirche. Nicht blinder Glaube an Menschenfagung, nicht slavische Unterwerfung unter Menschenwort; nein, Selbstforschung und Geistesfreiheit, das sind die bezeichnenden Eigenthümlichkeiten derer, die durch

die reine, ewig wahre Christusreligion frei von menschlicher Verblendung, frei von der Sünde Ketten gemacht sind *).

Aus den angeführten Bemerkungen und Winken ergibt sich, daß ein biblischer Spruch, Katechismus bei der Vereinigung den wenigsten Schwierigkeiten unterworfen seyn würde. Das durch würde das heranwachsende Geschlecht beim ersten Religionsunterrichte geradezu an die Schrift hingewiesen; welche ihnen dann nur desto ehrwürdiger erscheinen wird, je tiefer sie in den Geist derselben eingedrungen sind. Ein solches faßliches Lehrbüchlein müßte aber abgefaßt werden mit sorgfältiger Vermeidung aller Engherzigkeit, alles Kleinigkeitsneistes, der sich nie vertragen will mit dem hohen heiligen Geiste des Evangeliums.

§ 15.

*) Wie sehr der freisinnige Luther die Vernunft des Menschen, als das einzige Erkenntnißvermögen des Göttlichen, ehrte, beweiset folgende Stelle aus seinen Schriften: „Was der Vernunft entgegen ist, ist gewiß, daß es Gott vielmehr entgegen ist. Denn wie sollte es nicht gegen die göttliche Wahrheit seyn, das wider Vernunft und menschliche Wahrheit ist?“

§ 15.

Der zweite Grad bei der Wiedervereinigung möchte seyn die gemeinschaftliche Feier des Abendmahls, besonders an gemeinschaftlichen Kirchen. Man breche Brod, wie Jesus verordnet, und spreche dabey biblische Worte, welche unmittelbar Bezug haben auf die Nachtmahlsfeier, gestatte aber in der Wahl derselben den Predigern die möglichste Freiheit und Abwechselung, schreibe nicht ängstlich vor die Form des Brods und Farbe des Weins. Beide Prediger müßten billig die Austheilung gemeinschaftlich besorgen. Die bei der Vorbereitung und bei der Feier selbst zu haltenden Predigten müßten wechselsweise gehalten werden: wie beide Prediger dabey übereingekommen... Auch selbst so weit in der Vereinigung fortgeschritten, könnte jede Gemeinde noch für sich bestehen, ihren eignen Kirchenrath zc. besitzen. Aber die Hauptschwierigkeiten bei der Union wären besiegt. Denn in allen übrigen Stücken, die Gleichförmigkeit des Gottesdienstes betreffend, ist man, wenigstens in unsern gemeinschaftlichen Kirchen, schon längst einig gewesen. Bei der Predigt, Taufe, Konfirmation, Vorbereitung u. s. w. ist man bereits schon lange so übereinstimmend, als ein Christ nur wünschen mag. Warum aber nun auf halbem Wege stehen bleiben? warum sich nicht völlig vereinigen?

§ 16.

Das würde der dritte Grad seyn, der in einer völligen Verschmelzung zweier Gemeinden von verschiedener Konfession zu einer ungetheilten—evangelischen—Gemeinde im Geiste Christi bestände. Eine solche vereinigte Gemeinde müßte aber sehr sorgfältig darauf sehen, daß auf keine Weise für die Zukunft eine bittere Wurzel der Zwietracht in ihr wieder aufzuwachsen im Stande wäre. Vorzüglich müßten beide Theile sich bey der Union dahin brüderlich vereinigt haben: Keinen zweiten Prediger—wenn es die Umstände erlauben—zu dem hinterbliebenen wieder anzunehmen, Falls einer derselben sterben oder seinen Beruf in der Gemeinde aufgeben sollte; bis dahin aber beide durch eine gemeinschaftliche Subscription gleich zu halten, damit keiner über Beschränkung zu klagen hätte. Träte aber nun wirklich einer der angeführten Fälle ein, so würde die wichtige Folge seyn: daß der nunmehrige hinterbliebene gemeinschaftliche Prediger, (Falls er allgemein beliebt und tüchtig wäre; dem sonst müßte billig wieder ein zweiter erwählt werden)—einige seiner vorigen Gemeinden aufzugeben haben würde, um öfters in der vereinigten predigen zu können. In der Regel würden zwey

Gemeinden (ja oft schon eine) ohne große Anstrengung vermindgend seyn, einen Prediger zu erhalten und unter sich wohnhaft zu haben. Die wohlthätigen Folgen davon würden, wenn die Vereinigung jemals unter Lutheranern und Reformirten all gemeinen Beifall finden sollte, gar nicht zu berechnen seyn... Wegen dadurch erlangter Bequemlichkeit würden die Prediger desto segensreicher das Wohlergehen der ihnen Anvertrauten befördern und in ihrem Amte wirksamer werden können. Eintracht und Friede würden unter so günstigen Umständen desto bleibendern Besitz von den Gemüthern nehmen und sie recht eigentlich zu einer gleichgesinnten Herde durch das Band der Liebe verbinden.

Von den d e r m a l i g e n würdigen Predigern solcher vereinigten Gemeinden ließe sich mit Grund erwarten, daß sie in einem Sinne bey diesem evangelischen Werke verfahren würden. Schon daß sie ihre Gemeinden zu einer solchen Erleuchtung gebracht, daß sie das Falsche und Unevangelische der bisher bestandenen Trennung einsehen gelernt und sich wirklich vereinigt: würde deutlicher Beweis ihrer eignen Erleuchtung und ihres männlichen Fortschreitens in der Erkenntniß des Wahren und Guten seyn. Alle ihre Schritte würden sicherlich Weisheit, Bruderliebe und evangelischer Sinn bezeichnen.

Solche Männer Gottes werden schon längst gelehrt haben: daß, wenn überhaupt Hochachtung und Vertrauen zwischen zwei Predigern an gemeinschaftlichen Kirchen erhalten werden soll, ihr gegenseitiges Betragen allemal friedlich, und, wo es möglich ist, freundschaftlich seyn müsse. Alles heuchlerische Pharisäerthum wird auf immer aus ihrem Herzen verbannt bleiben. Sie werden sich gegenseitig gewöhnt haben, — in allen billigen Dingen lieber nachzugeben, als stets auf ihrem Recht zu bestehen; — sie werden die ersten Keime des Mißvergnügens zu unterdrücken suchen und sie nicht lange im Herzen nähren; — werden bei Schwächen und Fehlern Anderer immer bedenken, daß auch sie an den unsrigen zu tragen haben; — werden durch unermüdeten Dienstfeifer und ausdauernde Gleichmüthigkeit versuchen, auch den, welcher hartnäckige Vorurtheile hat, für sich zu gewinnen; — werden in den Fällen, wo man durchaus nicht mit seinen Kollegen harmoniren kann, — es sey nun um ihrer verschiedenen Lehrart oder ihres reizbaren Charakters willen, — sich nie verleiten lassen, davon öffentlich, von der Kanzel oder in den Häusern herum, zu reden, und werden überhaupt alles lieber in der Stille ertragen, als die Gemeinde auf irgend eine Art in ihr Interesse zu ziehen; eingedenk des oft unheilbaren Schadens, der für das Wohl der ganzen Gemeinschaft aus öffentlichen Spal-

tungen zwischen Lehrern des Evangeliums erwachsen muß *).

Unglaublich viel würden endlich Unionsgesellschaften, nach dem Vorbilde der Bibelgesellschaften, zur Vollendung des heilsamen Vereinigungswerkes wirken können. Wie viel könnten nicht die Prediger beiderseits, unterstützt von den aufgeklärten Gliedern ihrer Gemeinden, durch Verbreitung darauf Bezug habender Tractschriften, zur Beförderung eines so Gott gefälligen Werkes beitragen! Belehrung über das Merkwürdige der Reformation und die Grundsätze, worauf sie sich stützt; die Vortheile und den Gebrauch derselben; den Geist des Evangeliums Jesu; die christliche Verträglichkeit; die Grundsätze derselben u. ; darüber müssen zuvor

*) Wie tief, sagt der fromme Denker, müssen solche Prediger unter die Vernunft herabgesunken seyn, welche sich öffentlich in der Kirche zanken, und wohl gar schlagen? Wenn sie einander den Rücken zulehren und einander stets mährisch ansehen? Solche verdienen es nicht, daß sie länger Prediger bleiben, denn sie geben mit Fleiß der Gemeinde Vergerniß. Nein, meine Brüder, von unsrer Zwistigkeit muß die Gemeinde nichts erfahren, nichts sehen noch merken. Dieses ist wahre Klugheit! So viel an euch ist, habt mit Jedermann Frieden. Das muß die Regel seyn, nach deren Erfüllung wir alle streben müssen.

unsre Gemeinden von den Kanzeln und in öffentlichen Blättern recht eigentlich Aufschluß bekommen, ehe sie der allgemeinen Vereinigung der Lutheraner und Reformirten aus Ueberzeugung beistimmen können oder werden.

§ 17.

Dies, christlicher Leser, sind unsere Gedanken über die Vereinigung beider Konfessionen, von welcher seit einiger Zeit in unsern Synoden die Rede gewesen ist. Mögen sie durch Gottes Hilfe dazu beitragen, daß der Gegenstand besser erkannt, ruhiger erwogen und richtiger beurtheilt werde; damit, wenn diese Union jemals unter uns allgemein zu Stande kommen sollte—wie wir fest hoffen, daß es früher oder später geschehen werde—sie mit Eintracht und Liebe und recht evangelisch eingeleitet und betrieben werde; und dazu diene, die Gemüther aller Evangelischen inniger und vollkommener in Liebe zu vereinigen, und sie zu Christo zu führen, nach welchem wir uns alle nennen—E h r i s t e n—Berehrer Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Soll denn, wegen Verschiedenheit im Deuten und Auslegen der heiligen Schrift, worüber sich die Prediger gestritten haben und zum Theil, wer Lust hat, noch streiten, — (S. 12) *

Christus bei seinen Bekennern immerfort getrennt seyn und bleiben? Das legen wir dir noch, Evangelischer, schließlich zur ernstlichen Erwägung an das Herz! Sollen Christen, die der Geist ihres Herrn besetzt; sollen Erbsknechte, die Heil und Seligkeit durch die gnädige Veranstaltung Gottes in Christo hoffen; sollen gleichgesinnte Brüder und Schwestern mit einander zerfallen, weil ihre Prediger sich oft über Lehreinungen nicht vereinigen können, die nicht in der Bibel gegründet sind? Sollen sie sich deswegen voneinander getrennt halten, weil jene nicht über den Weg zum Himmel sich verständigen können oder wollen? Ist denn Christus so zertheilt worden? Das ist das Fleischlichseyn, wovon Paulus redet, und eine Versündigung an dem Geiste der Wahrheit. Ich ermahne euch, lieben Brüder, schreibt er, daß ihr nicht lasset Spaltungen unter euch seyn, sondern fest haltet an einander in einem Sinn und in einerley Meinung, und daß ihr allzumal einerley Rede führet (1 Kor. 1, 10). Hierunter verstehet und verlanget er freilich nicht blinden Wortkram und abgöttische Buchstäbeley, wie manche fälschlich meinen; das wäre ein mit dem Evangelio des Geistes, mit der Freiheit des Christen, und mit seiner eignen Vorschrift: Prüfet alles und das Beste behaltet! offenbar streitendes Begehren

gewesen. Sein Sinn ist vielmehr der, wie er in andern Stellen seiner Briefe liegt: Stehet fest auf dem Grunde, der einmal gelegt ist, welcher ist Christi Evangelium (1 Kor. 3, 11). Auf diesen Grund baue jeder, als ein weiser Baumeister, mit höchster Vorsicht und nach bester Einsicht (B. 10); und Sorge, seiner Meinung gewiß zu werden (Röm. 14, 5). Verwirret einander nicht während des Baues durch Streit (B. 1). Thut von euch die trennenden Namen (1 Kor. 3, 4). Gehet trotz verschiedener Meinung und Ueberzeugung einher in einer ley Gottesfurcht und Menschenliebe, damit ihr nicht ärgert, welche ihr bessern solltet (Röm. 14, 19—21). Und weil jeder seinen eignen Glauben hat, so habe er ihn bei sich selbst vor Gott (B. 22), und keiner nehme sich die Freiheit heraus, von eines andern Gewissen zu urtheilen (1 Kor. 10, 29). Für sich wird ein jeglicher Gott Rechenschaft geben müssen (Röm. 14, 12). Darum richte niemand den Bruder; aber ihm zum Anstoß gereichen, das richtet, das hasset, das verabscheuet (B. 13). Meidet das ungeistliche, lose Geschwätz der falsch berühmten Kunst, weil ders gleichen nur Scheidewände aufrichtet (1 Tim. 6, 20): das ist evangelisch. Deutungen und A

legungen streitender Prediger müssen dem Evangelischen Deutungen und Auslegungen seyn; nicht mehr, nicht weniger. Ueber alles gehe ihm das Bleiben bey den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi (B. 3). Prediger Hartmuth von Cronberg schreibt im Jahr 1522: Lieben Brüder! wir glauben Doktor Luthern (und jedem andern Prediger, so sehr er sich auch ereiferte) nicht weiter, denn so viel wir im heiligen Evangelio gegründet finden. Auch die heiligen Väter unterweisen uns, daß wir ihrer Lehre nicht weiter glauben sollen,—denn so viel sie im heiligen Evangelio gegründet ist.—

Schilt Niemand mehr engherzig, so lange du es selbst noch bist. Daß ist engherzige, ängstliche Besorgniß, wenn Christen in dem Buchstaben, der da tödtet, in Menschenfahrungen, die der Streit gestiftet und die ihn noch unterhalten, im Außerwesentlichen, worin nicht das Heil zu finden, sich selbst verstricken und gefangen halten, so, daß sie nicht darüber hinaus können, und mithin nicht mächtig und theilhaftig werden des freien, göttlichen, ewigen Geistes,—der in allerley Formen derselbe,—das Evangelium durchhaucht. Solche mögen

zwar suchen; aber sie suchen alle das Ihre (ihre Meinung und Ehre) und nicht, das Jesu Christi, des Herrn, ist (seinen Sinn und Ehre). Und ob sie wirklich für Ihn und für Ihn allein eiferten, so müssen wir dennoch mit Paulus auf sie anwenden: Ich gebe euch das Zeugniß, daß ihr eifert um Gott, aber mit Unverstand (Phil. 1, 21. Röm. 10, 2. Galat. 4, 18. Luk. 9, 54. 55. Joh. 16, 2. 3).

Bei der Beförderung der Vereinigung und beim Fortschreiten in der Erkenntniß der beseligen Wahrheit, siehe aber wohl zu, daß deine Freiheit nicht den Schwachen zu einem Anstoß gereiche (1 Kor. 8, 9). Sollen wir verachten die Parteynamen (Lutherisch und Reformirt), oder Spottnamen daraus machen, blos weil sie uns nichts mehr gelten, auch nie etwas hätten gelten sollen, und gewißlich mit der Zeit — bey größerer Erleuchtung — nichts mehr gelten werden? Da würde Paulus erinnern: So ein Name meinen Bruder ärgern könnte, wollte ich lieber nimmermehr den Namen nennen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte (1 Kor. 8, 13). Aber diese Namen, so viel möglich, bei keiner Gelegenheit, sey es kirchliche oder die des gemeinen Lebens, weiter in Betracht bringen, und dadurch sie außer Umlauf setzen und der Vergessenheit übergeben: das sollst du, das wollst du! —

So entreiße auch Niemand gewaltsam das Gängelband der Konfession (die sogenannten symbolischen Bücher), der ohne dasselbe noch nicht gehen kann. Lieber zerstöre nicht um deiner Freiheit willen Gottes Werk (Röm. 14, 20), und laß wegen deiner größern Erkenntniß den schwachen Bruder nicht umkommen, um welches willen Christus gestorben ist (1 Kor. 8, 11). Aber wünschen, daß endlich die Christenheit lerne, in der Ordnung ihres hochgelobten Meisters wandeln, und arbeiten mit rechtschaffener Liebe, daß wir alle mehr und mehr hinkommen zu diesem vollkommenen Alter der Erkenntniß Christi (Ephes. 4, 13): das solle, das wolle. Es ist wahr, wir sind berufen zur Freiheit durch das Evangelium; doch nicht, um durch die Freiheit Raum zu geben dem Eigenwillen, sondern durch die Liebe zu dienen, einer dem andern (Galat. 5, 13). Darum heiße es bey uns, wie im Geiste jenes Ausspruchs (Röm. 14, 5. 6): Einer hält eine Konfession vor der andern; der Andere hält alle Konfessionen gleich. Ein jeglicher sey seiner Meinung gewiß! Welcher auf die Konfession hält, der thut auch dem Herrn... Welcher eine Oblate bey dem Abendmahl nimmt, der isset sie dem Herrn, und danket Gott. Welcher sie nicht nimmt, sondern einen ungesäuerten

Bissen Brod, der nimmt und isset nicht jenes, sondern dieses dem Herrn, und danket Gott auch. Weil du nun, als Evangelischer, zu einer freien, uneingeschränkten, würdigen, männlichen Erkenntniß des Christenthums berufen bist: so ziemt dir es nicht, deines Mitbruders und Mitverehrer's Glauben vor deinem oder irgend eines Menschlichen Gericht zu ziehen (Röm. 14, 10).

Mögte die Zeit immer näher rücken, wann Alle — Prediger und Gemeindeglieder — hinar kommen zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und vollkommen werden, wie es sich ziemet für das Mannesalter, in welchem wir stehen; damit wir — zwar kindlich — aber nicht mehr kindisch seyen und uns wägen und wiegen lassen von allerley Wind der Lehre durch schalkhafte und verführerische Menschen, womit sie unsern Glauben und unser Gewissen erschleichen zu verführen und gefangen zu halten. Lasset uns aber rechtschaffen seyn in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist: — Christus. Auf ihm ist ja der ganze Leib zusammen gefügt und ein Glied hängt an dem andern durch alle Gelenke; eines thut dadurch dem andern Handreichung nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maasse.

und macht, daß der Leib wächst zu seiner Besserung — und das alles in der Liebe (Ephes. 4, 13—16). Wir leben in einem Freistaate, dessen Constitution und Gesetze ein freies, aufgeklärtes, gerechtes und männliches Volk voraussetzen. O, daß wir keine Ketten mehr trügen! Daß wir in diesem herrlichen, menschlich-schönen Gemeinwesen von lauter freien Brüdern, nicht die Ketten mehr trügen eines unbrüderlichen, unduldsamen Sektenhasses!

Frei sollst du werden, Miterkämpfer! Aber diese Freiheit erwarte nicht von menschlichen, mit Blut gefärbten Satzungen und Formen. Darin herrscht die furchtbarste aller Tyranneyen — die Geistes Tyranney. Nur wenn dich der Sohn freimachet durch sein kräftiges, lichtvolles Evangelium, dann bist du recht frei (Joh. 8, 36). Das ist der Stein der Weisen, den du suchen mußt. Wohl dir, wenn du ihn gefunden hast!

Der einzige, wahrhaftige, hochgelobte Gott und Erbsfer der Menschheit durch Christum, seinen unvergleichbaren Sohn, mache uns alle in Gnaden immer mehr frei von menschlicher Verblendung, Haß und Sünde!

In Freiheit lasse Er unter uns die Geister denken und reden, die Herzen anbeten und die Thaten lobsfingen!

Mit Freiheit lasse Er die Lehrer lehren und die Hörer prüfen, die Gesetze in Kraft seyn und die Bürger gehorchen!

Zur Freiheit bilde Er die Jugend in den Schulen und Familien, an festlichen Tagen und im Heiligthume der Religion!

Auf Freiheit gründe Er das Gedeihen der Wissenschaften und den Wachsthum der Künste, das Blühen des Handels und der Gewerbe!

Aus Freiheit lasse Er erblühen den schönern, menschlichern Lebensgenuß und die aufgeklärte Frömmigkeit, die größere Macht und den höheren Ruhm!

Und kommt die Stunde der Erlösung, die alle Ketten zerbricht, die alle Gebundenen losläßt und alle Bedrängten frei giebt, die Stunde des Scheidens: o, dann führe Er uns in die Freiheit, die wir hier nur erst anfangen in einem unendlich kleinen Maaße zu kosten, in die Freiheit Seiner Kinder, in das geistige Jerusalem, das droben ist. Das ist die Freie. Die ist unser aller Mutter (Galat. 4, 26)!

E n d e.

Anhang.

I.

Das Abendmahl, als ein Beförderungsmittel
der christlichen Besserung und Frömmigkeit.

1) Welche wichtige Religionshandlung stiftete Jesus noch
am Abend vor seinem Tode?

Das heilige Abendmahl.

2) Wie lautet die Erzählung dieser Stiftung im neuen
Testament?

Er vertheilte, — nachdem er mit seinen Jüngern
zum letztenmale das, den Juden gewöhnliche Osters-
lamm, zum Gedächtniß an die Errettung ihrer
Vorfahren aus der ägyptischen Sklaverey, geges-
sen hatte, — nach verrichteter Danksagung, Brod
und Wein unter sie, und sprach: „Esset, das
ist mein Leib, der für euch gegeben
wird. Trinket, das ist mein Blut,
das Blut des neuen Testaments, das
für euch vergossen wird. Solches
thut, so oft ihr es thut, zu meinem
Gedächtniß. Matth. 26, 26—28. Mark.
14, 23, 24. Luk. 22, 19. 20. 1 Kor. 11,
23—25.

- 3) Was sollte besonders nach der Absicht Jesu die Einsetzung des Abendmahls für seine damaligen Jünger seyn?

Für die Jünger sollte dieselbe eine feyerliche Einweihung zu dem neuen Bunde oder zu der neuen Religionsverfassung (Testament) seyn, die er errichtet hatte. Die mosaische Religionsverfassung war durch ein feyerliches Opfer bestätigt worden (2 Mos. 24, 8): so sollte nun auch die christliche. Die Jünger sollten den bevorzuehenden Tod Jesu als dieses Opfer ansehen, durch welches die mosaische Religionsverfassung aufgehoben und seine vollkommene bestätigt würde... Sie sollten sich durch den Genuß dieses Mahles verpflichten, sein Evangelium zu verkündigen, für dasselbe zu leben und zu sterben.

- 4) Was sollte aber auch zugleich diese Einsetzung für alle seine zukünftigen Bekenner seyn?

Ein feyerliches Gedächtnißmahl seines wohlthätigen Lebens und Todes. 1 Kor. 10. 16. 17. Kap. 11, 20—29.

Anmerkung. — So wie Brod und Wein Nahrungsmittel und Stärkungsmittel des natürlichen Lebens sind: so soll das lebhafteste Andenken an Jesum und seine uns zu Theil gewordenen Wohlthaten seine Bekenner im Glauben und in der Tugend stärken.

- 5) Da Jesus selbst nichts von der Art und Weise der Gegenwart seines Leibes und Blutes, d. i. seiner selbst, beym Abendmahl gesagt hat: was bleibt dabei die Hauptsache?

Die Hauptsache, worin alle Christen übereinstimmen, bleibt immer das Andenken an Jesum und seine Wohlthaten.

Anmerk.—Ohne Zweifel ist Christus in demselben Sinne dabei gegenwärtig, wie er es überhaupt in seiner Kirche ist. Matth. 28, 20.

- 6) Wie erklärt sich der Apostel Paulus über diese Stiftung des Erbsers?

I Kor. 10, 16. 17. Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen—dankend dem Herrn weihen,—ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi—bekennen wir uns nicht alle für Verehren Christi, der für uns sein Blut vergoß? Das—dem Herrn geheiligte—Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi—bekennen wir uns nicht alle für Glieder seines Leibes?

(Der ganz einfache Sinn dieser Stelle ist: Wir essen und trinken Brod und Wein im Abendmahl nicht als gemeines Brod und Wein—wie man etwa dahahn oder an andern Orten zur Nahrung und Erquickung gewöhnlich zu thun pfeget—sondern als das Brod und den Wein, womit wir den lebhaften Gedanken an den freiwilligen, gewaltsamen und verdienstlichen Tod Jesu verbinden. So daß wir uns als Theilnehmer der durch seine Lehre, sein Leben, Leiden und Sterben erworbenen und versiegelten Glückseligkeit betrachten.)

- 7) Welches ist also der Nutzen des heiligen Abendmahls, wenn es nach der Absicht Jesu genossen wird?

Die innigste Vereinigung mit Christo, unserm Haupte, im Glauben an ihn, — in der Liebe zu ihm und unsern Mitchristen, — in der Hoffnung ewiger Seligkeit durch ihn. 1 Kor. 13, 13.

- 8) Warum sollen wohl nach Jesu Absicht die Christen das Abendmahl gemeinschaftlich halten?

Weil es zugleich ein öffentliches Religionsbekenntniß — daß wir Christen sind und bleiben wollen — und ein Erweckungsmittel zur brüderlichen Liebe seyn soll, und durch den Privatgenuß nicht alle Zwecke dieser heiligen Handlung erreicht werden können. 1 Kor. 10, 17.

- 9) Christus hat zwar nicht vorgeschrieben, wie oft der Christ das heilige Abendmahl feyern soll: warum soll es aber oft geschehen?

Um desto öfter das Andenken an ihn, unsern Erlöser, durch die Feier desselben bey sich zu erneuern, sich dadurch in christlichen Gesinnungen zu stärken, und immer mehr Beruhigung und Erweckung zu einem christlichen Leben zu erlangen.

- 10) Was ist von dem Genusse des Abendmahls auf dem Kranken- und Sterbebette zu halten?

Die Feier des Abendmahls auf dem Kranken- und Sterbebette kann sehr heilsam seyn; nur ist sie nicht unumgänglich nöthig. Auch kann sie an sich den ungebesserten Menschen noch nicht der *Seelseligkeit* fähig und würdig machen.

11) Ist es denn eine strafbare Versündigung, wenn man d. h. Abendmahl leichtsinnig und als Freund der Sünde genießt?

1 Kor. 11, 27. 29. Welcher unwürdig—auf eine ungeziemende Weise—von diesem Brod isset, und von dem Kelch des Herrn trinket—die seinem Andenken geweiht sind,—der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn—der versündigt sich an dem Herrn. Denn er isset und trinket sich selber das Gericht—ziehet sich Schuld und Strafe zu—damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn—weil er es ohne Ehrfurcht vor dem Herrn thut, der sein Leben für uns aufgeopfert hat.

12) Was ist in der evangelischen Kirche, zur nähern Beförderung einer würdigen Vorbereitung auf die Feier des Abendmahls, für ein Gebrauch eingeführt worden?

Der Gebrauch der Vorbereitung.

13) Worin besteht diese Vorbereitung?

Sie besteht darin, daß, nach einer zweckmäßigen und rührenden Ermahnung und einem Gebete, welches das Bekenntniß der Sünden, der Reue darüber, und den Vorsatz der Besserung enthält,—den Kommunikanten vom Prediger—unter der Bedingung der Lebensbesserung—die Vergebung der Sünden aus Gottes Wort versündigt wird.

14) In welcher Absicht hat man also die Vorbereitung eingeführt?

Zu verhüten, daß nicht leichtsinnige Gemüther ganz gedankenlos und gleichgültig, und also unwürdig das heilige Abendmahl genießen. — Nachdenkende und fromme Christen aber auf manche gute Empfindung und Entschliesung näher zu leiten.

15) Woran haben wir uns bey dem Abendmahl vornehmlich lebhaft zu erinnern?

An Jesum Christum, an alles, was er zu unsrer Erlösung gelehrt, gethan und gelitten hat, besonders an seinen Tod, als den größten Beweis seiner Liebe gegen uns; müssen uns darüber freuen; ihm von Herzen dafür danken; uns zur innigsten Gegenliebe erwecken; und die Entschliesung fassen, ihm treulich nachzufolgen, für Wahrheit und Menschenwohl alles aufzuopfern, und ihm dadurch immer ähnlicher zu werden. 1 Kor. 11, 26.

16) Wie haben wir uns nach dem Gemusse des heiligen Abendmahls zu verhalten?

Wir müssen die, durch das Abendmahl in uns erweckten frommen Eindrücke und Rührungen, sorgfältig bewahren, und immer mehr in christlichen Gesinnungen und Thaten wachsen.

1 Joh. 2, 6. Wer da saget, daß er in Christo bleibe — sey mit ihm verbunden — der soll auch wandeln, gleich wie er gewandelt hat.

II.

Weitere Erörterung, der Seite 107 und 8 aufgestellten, Re-
formations-Grundsätze, die jeder lutherischer und
reformirter Prediger erst mit Herz und Mund aner-
kennen und festhalten muß, ehe an eine Vereinigung
der beiden getrennten Kirchen gedacht werden kann.

(Nach Zollikofers Grundrissen bearbeitet.)

Unter Grundsätzen sind solche Lehren
der Vernunft und heiligen Schrift zu verstehen,
auf welche sich die lutherische und reformirte Kir-
chenparthey—als evangelisch, christliche Kirche—
gründet, ohne deren Anerkennung sie nie zu Stan-
de gekommen seyn würde; solche Lehren,
durch welche sich Luther, Melanchthon, Zwingli,
Calvin u. bei der Glaubensreinigung stärkten,
und die Nothwendigkeit derselben bewiesen; sol-
che Lehren endlich, denen wir nicht zuwider
handeln können, ohne uns von der evangelisch-
christlichen Kirche los zu sagen. Und welches sind
nun diese Lehren, welche unsre Prediger beiderseits
als Protestanten vertheidigen müssen, wenn das
Band des Friedens immer fester geknüpft wer-
den soll?

Wahrheit und Irrthum in Reli-
gionsfachen dürfen dem Menschen
keinesweges gleichgültig seyn. Er
muß die Wahrheit zu erkennen, den Irrthum zu

vermeiden suchen, weil jene ihn vollkommen und glücklich macht, und dieser für sein Wohlergehen gefährlich werden kann... Die Erkenntniß der Wahrheit zeigt uns alles, was uns schädlich oder nützlich seyn kann, so wie es wirklich ist: der Irrthum verführt. Die Wahrheit führt uns auf der ebenen Bahne der Ordnung, Tugend und Seelenruhe zu unsrer großen Bestimmung; der Irrthum stürzt in Unordnung, Widerspruch, Laster und Gewissensangst. Wahrheit und Irrthum dürfen uns also, wenn wir glücklich werden wollen, nicht gleichgültig seyn; je wichtiger die Wahrheit ist, desto eifriger müssen wir nach ihrer richtigen Erkenntniß streben. Dieser Grundsatz erweckte in den Reformatoren eine sehnliche Begierde nach besserer Einsicht in die Religion, und nachdem sie dieselbe erlangt, theilten sie solche auch andern um ihr Heil bekümmerten. Seelen mit. Wäre es einerley, ob man den wahren oder falschen Glauben in Religionsfachen habe, so würden alle Anstrengungen der Reformatoren, die Wahrheit ans Licht zu bringen und den Irrthum zu bestreiten, vergeblich gewesen seyn. Muß aber jedem vernünftigen Menschen sehr viel daran gelegen seyn, Gott und seinen Willen, und den Weg zur Seligkeit deutlich kennen zu lernen, und seines Glaubens aus festen Gründen gewiß zu werden: so müssen wir es für recht und löblich anerkennen, was jene wackere Männer zur Aus-

breitung der Wahrheit gethan haben... Wir würden uns also weder lutherisch noch reformirt—viel weniger evangelisch—zu nennen berechtigt seyn, wenn wir diesem ersten Grundsatz widersprächen, wenn wir entweder andre, die es in der Erkenntniß der Religion weiter zu bringen suchen, deswegen tadelten, davon abschreckten, und wohl gar verkehrten, oder wenn wir uns selbst, aus Trägheit und Gleichgültigkeit, in der Unwissenheit in Ansehung der Religion, beruhigten, oder mit einer sehr irriegen, ungewissen, seichten Erkenntniß derselben befriedigten. Wollen wir vernünftige Menschen, wahrhaft evangelische Christen seyn, so muß uns die Wahrheit des Heils über alles theuer bleiben, und wir müssen keine Mühe, keine Gefahr, keine Verkehrung scheuen, die uns zur Erkenntniß derselben verhelfen kann. Wir müssen uns nicht mit den Anfangsgründen der Religionskenntniß befriedigen, sondern männlicher darin werden, unsre Erkenntniß derselben immer mehr zu berichtigen suchen, und auch andern dazu behülflich seyn, wenn wir Gaben und Gelegenheit dazu haben.

Jedermann ist berechtigt, und, wenn er Fähigkeit dazu hat, verpflichtet, die Lehren der Religion selbst zu untersuchen, und über das, was wahr oder falsch darin ist, zu urtheilen.

Die Religion ist für alle Menschen bestimmt. Sie ist keine Wissenschaft, die blos für die Gelehrten gehört, oder in unnützen, spitzfindigen Fragen besteht. Sie ist eine Sache, an welcher uns allen unendlich viel gelegen seyn muß. Und du solltest oder wolltest in einer Sache, die so genau mit deiner Glückseligkeit verbunden ist, von deren Erkenntniß dein Trost in dieser, deine Hoffnung in jener Welt abhängt, dich blindlings den Aussprüchen eines andern überlassen? Man wollte, wenn man könnte, dir verbieten zu untersuchen, ob die Lehren, die du glauben sollst, wahr sind; ob die Gebote, welche man von dir fordert, wirklich von Gott befohlen worden; ob die Art und Weise, wie du Gottes Gnade hoffen darfst, so beschaffen ist, daß du dich sicher darauf verlassen kannst? Wenn schon in den Dingen dieses Lebens Nachdenken und Vorsicht nöthwendig sind: sollten nicht dieses Nachdenken, diese Vorsicht in den unendlich wichtigeren Dingen der Religion weit nöthiger seyn? Würdest du nicht sehr thöricht und gefährlich handeln, wenn du in dem, was das Wichtigste ist, so leichtsinnig zu Werke giengest? Gott hat dir ja Augen gegeben, damit du selbst sehen, Verstand und Vernunft, damit du selbst urtheilen mögest? Er hat dir sein Wort gegeben, damit du dich selbst von seinem Willen unterrichten könnest; und er hat dieses Wort größtentheils von ungelehrten Perso-

nen

nen in einer ungekünstelten Schreibart abfassen lassen, damit du es, selbst als Ungelehrter, verstehen könntest. Die Mittel, das zur Seligkeit Nothwendige in der Religion zu erkennen, liegen allen Menschen nahe. Gesunder Verstand, aufrichtige Wahrheitsliebe, ein demüthiges und lehrbegieriges Herz, ein Gemüth, das noch nicht von Vorurtheilen eingenommen ist, und von keinem Stolz beherrscht wird, eine ernstliche Bemühung, der erkannten Wahrheit zu folgen; diese Eigenschaften machen uns weit fähiger, die Lehre des Heils und der Seligkeit kennen zu lernen, als alle Gelehrsamkeit, wenn sie jene Eigenschaften nicht besitzt. Das christliche Volk hat also eben das Recht und die Verbindlichkeit, die Lehren der Religion zu untersuchen, darüber nachzudenken und zu urtheilen, als die Prediger desselben. Nach diesem Grundsatz prüften nicht nur die Reformatoren die damals herrschenden Lehrsätze und Gebräuche mit aller Freimüthigkeit, und ermunterten Jedermann zu diesem Geschäfte auf; sondern gaben auch dem Volk die heiligen Schriften in der Muttersprache in die Hände, damit es selbst daraus lernen möchte, was recht und unrecht, wahr und falsch sey. Nach eben diesem Grundsatz müssen auch wir handeln, wenn wir vernünftige Menschen und protestantische Christen seyn wollen. So viele Gründe wir auch haben

mögen, ein gutes Zutrauen zu unsern Lehrern zu fassen, wenn wir aus ihren Worten und Werken sehen, daß sie von einer aufrichtigen Liebe zur Wahrheit, Tugend und Rechtschaffenheit belebt sind; so müssen wir doch, nach dem Beispiel der Berthoenser (Apost. Gesch. 17, 11), ihren Vortrag mit dem Inhalte des göttlichen Wortes vergleichen, und nach demselben prüfen... Die Apostel rufen allen Christen zu: Prüfet alles, und das Gute behaltet! (Vergleiche auch 1 Kor. 10, 15. 1 Joh. 4, 1.) Selbst die Furcht, bei dieser eignen Untersuchung auf Abwege zu gerathen, darf nicht davon abschrecken; nur bescheiden und behutsam sollen wir untersuchen. Gott läßt denjenigen, dem es ernstlich um die Wahrheit zu thun ist, in keinem verderblichen Irrthum fallen, das dürfen wir von seiner Weisheit und Güte hoffen: und wenn wir auch irren sollten, so können wir doch gewiß seyn, daß uns Gott diese unvorsächlichen Irrthümer nicht zurechnen, und daß er derselben ungeachtet ein größeres Wohlgefallen an uns haben wird, als an den trägen, gedankenlosen Christen, die diese Untersuchung und Prüfung scheuen, und blindlings, wie ein Klapperwerk, nachsprechen, was andre in der Schrift gefunden haben wollen.

Die gesunde Vernunft und die heilige Schrift sind die einzigen

Regeln, Wahrheit und Irrthum in der Religion zu unterscheiden. Nach welcher andern Richtschnur wollten wir auch die Lehrsätze der Religion beurtheilen? Sollen wir es auf die Aussprüche andrer Menschen, oder ganzer Gesellschaften von Menschen —einer Synode oder Generalsynode—ankommen lassen? Allein, welcher Mensch, welche Synode oder Generalsynode *) darf sich mit Recht der Unfehlbarkeit rühmen? Müßten wir nicht wenigstens eine ausdrückliche Erklärung Gottes davon haben, daß er dieses Vorrecht gewissen Personen oder Synoden verliehen habe, und daß es sein Wille sey, daß wir uns denselben unterwerfen sollen? Allein, wo findet sich diese Erklärung Gottes? Verweist er uns nicht allenthalben

*) Eine Synode mag wohl, auf Anfrage, erklären können, was Lehrmeinung ihrer Parthey sey; woraus aber nicht folgt, daß eine solche Erklärung Lehre Christi ist: denn jede christliche Religionsparthey macht darauf Anspruch. Welche könnte aber nun, bey der Menge von Sekten, sich der Rechtgläubigkeit und des alleinigen Besizes der Wahrheit ausschließlich rühmen? Daß überhaupt der Geist Christi, der Wahrheit u. Liebe, von einer Synode oder Generalsynode gewichen sey, sobald der Kettermachergeist unter sie gefahren ist, bestätigt die Geschichte der Generalsynoden in der christlichen Kirche bis auf den heutigen Tag. Gregor von Nazianz erklärte schon im Jahr 382 dem Kaiser Theodosius auf seine Einladung zur Synode in

auf sein Wort? Will er nicht, daß wir darauf als auf ein helles Licht merken, und uns seiner Führung getrost überlassen sollen? — Oder sollen wir die Wahrheit der Lehrsätze der Religion nach ihrem Alterthume prüfen, alles dasjenige ohne weitere Untersuchung für wahr halten, was unsre Vordältern für wahr gehalten haben, und dasjenige als falsch verwerfen, wovon sie entweder nichts gewußt, oder wovon sie sich andre Vorstellungen gemacht haben, als wir uns bei mehreren Lichte und Bessern Hülfsmitteln davon machen können? Allein, würde nicht auf diese Weise der heidnische Aberglaube und Götzendienst, wenn das Alterthum entschiede, das erste Recht auf unsern Beifall haben? Und kommt wohl etwas darauf an, ob eine Wahrheit alt oder neu ist? Ist sie nicht

Constantinopel: „er fliehe alle Synoden (sobald sie nemlich mit Religionsstreitigkeiten sich befassen), weil er noch von keiner einzigen einen guten Ausgang, wohl aber eine Verschlimmerung der Uebel, welche sie aufheben sollte, gesehen habe; die zänkischen und herrschsüchtigen Bewegungen (der Prediger) auf denselben glenzen über alle Beschreibung hinaus. Er werde also nicht mehr in den Generalsynoden mit den Kranichen und Gänsen sitzen, die so heftig gegen einander los zühen. Da sey Gezänk, Haß und alles Schändliche, was erst verborgen gelegen habe, öffentlich ausgebrochen.“—

durch die Unwissenheit, Sorglosigkeit und den Eigennuß der Priester lange unterdrückt geblieben, und erst nach vielen vergeblichen Bemühungen siegreich geworden? Wird ein Irrthum dadurch, daß man ihn lange nicht bezweifelt hat, zur Wahrheit? Oder sollen wir endlich die Wahrheit der Lehrsätze der Religion nach der großen oder geringern Anzahl dererjenigen, die sie bekennen, und für wahr halten, beurtheilen? Hat denn der Irrthum niemals über die Mehrheit der Menschen geherrscht? Siehts nicht viel mehr Unwissende, als Wahrheitsfreunde? Ist es nicht sehr oft gefährlich, der gedankenlosen, sinnlichen Menge zu folgen, die nur selten die Frage aufwirft: was ist Wahrheit? Oder die Untersuchung dieser Sache bloß den Gelehrten überläßt und ihren Aussprüchen blindlings folgt? — Nein, nur die Vernunft und die heilige Schrift können uns sicher leiten, und über das, was in der Religion wahr und falsch ist, entscheiden. Dazu sind sie von Gott bestimmt; dazu sind sie auch vollkommen geschickt. Mit diesem Grundsatz vertheidigten sich die Reformatoren gegen alle Vorwürfe der Neuerung, die man ihnen machte. Dadurch zogen sie manche wichtige Wahrheit ans Licht, die der Irrthum verdunkelt, und entblößten manchen Irrthum, den das Alter ehrwürdig gemacht hatte. — Auch bei uns müssen Vernunft und Schrift ihr Ansehen

erhalten, wenn wir wahre Protestanten seyn wol-
len. Wir dürfen keinen Lehrsatz der Religion
blos deswegen annehmen oder verworfen, weil er
alt oder neu ist, weil er von vielen oder wenigen
geglaubt wird. Wir dürfen keine blos mensch-
lichen Schriften oder Glaubensbekenntnisse für
unfehlbar halten: solche Schriften haben nur ei-
nen der Vernunft und Schrift untergeord-
neten Werth. Nach dieser Regel müssen wir
alles prüfen. Soll dies aber geschehen: so müs-
sen wir unsre Vernunft üben, über die Lehren
der Religion nachdenken, die heilige Schrift sorg-
fältig gebrauchen, und sie in der redlichen Absicht
lesen und betrachten, um den Willen Gottes nicht
nur zu wissen, sondern auch zu thun.

Kein Prediger, und keine Ver-
bindung von Predigern ist berech-
tigt, dem Gewissen ihrer Ge-
meindslieder Lehrsätze und Mei-
nungen aufzubürden, deren Wahr-
heit sie nicht einsehen können. Die
katholische Kirche hatte schon längst, theils durch
den Pabst, theils durch zahlreiche Versammlun-
gen ihrer Lehrer, (Synoden) über alle Lehrsätze
und Gebräuche der Religion entscheidende Aus-
sprüche gethan, und diese Aussprüche allen Chris-
ten als B e f e h l e vorgelegt. Das that sie
auch zur Zeit der Reformation. Sie verdamnte

alle Lehren, so tief sie auch in der Natur Gottes und des Menschen gegründet waren, sobald sie mit ihren Menschenfügungen stritten, als Irrthümer; sie schloß alle diejenigen, welche Gott mehr gehorchten als den Menschen, von ihrer Gemeinschaft aus, und verfolgte sie mit Feuer und Schwert. Sie forderte einen blinden, unbedingten Glauben und Gehorsam. Diesen tyrannischen Forderungen widersezten sich die Reformatoren. Sie behaupteten die Freiheit, die keinem Menschen verweigert werden kann, selbst zu denken und zu urtheilen, alles zu prüfen, und nur das, was er für wahr hält, zu behalten. Sie lehrten, daß Gott allein die Herrschaft und das Urtheil über die Vernunft und das Gewissen der Menschen zukomme. Dieser Grundsatz berechtigte sie, alle Lehrvorschriften, die man ihnen mit Gewalt aufbürden wollte, als slavische Ketten zu verwerfen, und nur ihren eignen Einsichten, so weit sie damals giengen, zu folgen... Und wenn sie auch nachgehends selbst gewisse Lehrformeln oder Glaubensbekenntnisse aufsezten haben, so war ihre Absicht gar nicht, die Gewissen der Menschen dadurch zu binden, oder die Einseitigkeit im öffentlichen Lehrvortrage für ihre und alle folgende Zeiten schlechterdings zu bestimmen. Sie wollten sich nur gegen die Irrthümer, die man ihnen andichtete, vertheidigen

gen, sich über die vornehmsten Mißbräuche, deren Aufhebung sie wünschten, deutlicher erklären, und denjenigen, die bey den damaligen Streitigkeiten zwischen Wahrheit und Irrthum wankten, und nicht wußten, welche Parthey sie ergreifen sollten, Mittel und Gelegenheit geben, ihres Glaubens gewisser zu werden. Dazu war die Augsburgerische Confession und andre ähnliche Aufsätze bestimmt. Hat man in spätern Zeiten diese Bekenntnisse zu schlechterdings verbindlichen Vorschriften erheben wollen; hat man jede Abweichung von denselben, oder jede neue Prüfung derselben, für Ketzerey erklärt, und mit Strafen belegt: so hat man in diesen Stücken aufgehört ächt lutherisch und reformirt zu seyn. Nein, wir wollen uns nie zu Richtern über den Glauben und das Gewissen unsrer Mitchristen aufwerfen. Röm. 14, 12. 13. 1 Kor. 7, 23. Matth. 23, 10. Wir wollen die bessere, richtigere Erkenntniß, welche wir, nach unserer Meinung, besitzen, auszubreiten suchen, aber sie niemand aufdringen. Und so wie wir selbst täglich in der Erkenntniß Gottes und Jesu zu wachsen und im Glauben immer gegründeter zu werden, uns bemühen wollen, so bewahre uns Gott, unser Richter, vor der stolzen, tollkühnen Verwegenheit, andern redlichen Christen, denen es

eben so wohl ein Ernst ist, die Wahrheit zu erkennen, daran hinderlich zu werden, oder sie lieblos zu behandeln und mit Schimpfnamen zu belegen. Wie das, leider! von den sich selbst rechtgläubig nennenden Christen, die ihrer Meinung so unendlich gewiß zu seyn sich rühmen, auch noch jetzt zu geschehen pflegt.

Nicht blos sollen wir die Wahrheit erkennen, sondern sie auch durch Worte und Werke bekennen. Wir verstehen hier unter Wahrheit — nicht jene gelehrten unbiblischen Spitzfindigkeiten, welche der Streit der Lehrer frühzeitig zu Tage gefördert, und um welcher willen Ströme von unschuldigem Menschenblut geflossen, — sondern jene wichtigen, dem schlichten Menschenverstande einleuchtenden Lehren, die einen großen Einfluß in das sittliche Leben der Menschen und in ihre Beruhigung haben, die jeder wissen und glauben muß, wenn er christlich leben, geduldig leiden, getrost sterben will. Diese Wahrheiten müssen wir freimüthig und bei allen schicklichen Gelegenheiten bekennen. Das erfordert die Achtung, die wir der Wahrheit schuldig sind. Wenn wir ihren Werth kennen, sie mit völliger Gewißheit glauben, ihre Gotteskraft erfahren haben; so werden wir auch ihr gemäß reden und

handeln. Wir werden sie für unsre treue Führerin, für unsre beste Freundin und Erbssterin halten, und uns nie schämen, sie öffentlich zu bekennen und zu vertheidigen. Dies erfordert auch die Aufrichtigkeit eines rechtschaffenen Christen, namentlich des Predigers... Gedanken, Worte und Werke müssen bei ihm übereinstimmen. Es erfordert die Liebe, die wir unserm Nächsten schuldig sind. Wir sollen ihn belehren; ihn durch unser Beyspiel im Glauben an die Wahrheit, und in der Liebe zur Tugend stärken; sollen ihm geistliche Güter ertheilen, und zu dem behülflich seyn, was ihm wahrhaft tröstet und erfreut. Wie sehr würden wir aber diesen Pflichten zuwider handeln, wenn wir unsern Nächsten dadurch, daß wir, über dem Zanken und Streiten über Menschenfügungen, die heilsame Wahrheit vergäßen und verkehrten oder verleugneten, zum Irrthume und zur Sünde verleiteten. — So theuer und werth war den Reformatoren die Wahrheit, daß sie sich nicht damit befriedigten, für sich richtigere Einsichten von Religionsfachen zu haben: sie wollten das Licht, das sie erleuchtete, auch andern mittheilen. Sie wollten keine Lehre bekennen, die sie nicht glaubten. Sie verlangten die Freiheit, so zu reden, wie sie dachten, und dem gemäß zu handeln, was sie für wahr hielten. Keine Drohungen und Strafen hielten sie von dem Forschen nach Wahrheit ab.

Sie gaben ihr standhaft Zeugniß. So müssen auch wir handeln, wenn wir vernünftige Menschen, evangelische Christen seyn wollen. Jede Wahrheit der Schrift, die uns weise zur Seligkeit macht, müsse uns theuer seyn, und alle unsre Worte und Werke müssen beweisen, wie glücklich wir uns in ihrem Besitze schätzen. Nie müsse Menschenfurcht, Aufflaurerey und Klätschergeschrey, die bei manchem für gute Werke gelten, uns verleiten, dasjenige für wahr und gut auszugeben, was unsre Vernunft mit Gewisheit für falsch und schädlich erkennet. Stets müssen wir uns mit Eifer und Lehrweisheit bemühen, die Erkenntniß gemeinnütziger Wahrheiten zu befördern, und uns nicht scheuen solche Irrthümer, und solche unevangelischen Neuerungen, die der wahren Tugend, dem Troste, der Glaubens- und Gewissensfreiheit unsrer Brüder nachtheilig sind, oder noch werden können, zu entblößen, wenn sie auch noch so viele Anhänger haben und mit noch so vieler erkünstelten Sanftmuth angeboten werden sollten.

Alle Verfolgung um der Religion und des Glaubens willen ist unvernünftig und unchristlich. Denn wenn uns kein Mensch vorschreiben darf, was wir glauben sollen, und wenn wir als freie Menschen berechtigt sind, das, was wir für Wahrheit

halten, durch Worte und Werke zu bekennen: so darf uns auch kein Mensch Lehrlätze und Meinungen aufbürden, die wir nicht für wahr halten; und wenn wir als evangelische Christen reden und handeln sollen, wie wir glauben: so sind alle Zwangsmittel in Religionsfachen, jedes Herbeyrufen einer Macht, jedes geistliche Tribunal, jedes Verfeßern, zc. höchst ungerichte Eingriffe in die bürgerliche und Religionsfreiheit des Menschen und der Tod aller wahren Volksdemokratie. — Und wie unvernünftig und unbiblisch sind auch alle Arten von Verfolgungen in Religionsfachen! Kannst du als vernünftiger Mensch eine Lehre annehmen, wenn du sie nicht für wahr erkennest? Und kannst du ihre Wahrheit erkennen, wenn du nicht hinlänglichen Grund dafür hast? Oder stehet es immer bey dir, stets alles klar einzusehen, oder anders vorzustellen, als du es bisher gethan hast? Wie tief liegen oft die Ursachen, weswegen du dir eine Sache so und nicht anders vorstellst, in deiner Natur, in der Beschaffenheit deines Körpers, in deiner ersten Erziehung, in dem ganzen Zusammenhange deines frühern Lebens? Können aber Drohungen und Zwangsmittel die Natur dieser Dinge ändern oder brechen? Muß dir nicht vielmehr das, was man dir ohne alles eigene Prüfen und Nachdenken als wahr an-

preßet

n will, verdächtig und verhaft werden?
: verdienst du gestraft oder verfehert zu wer-
wenn du auch wirklich mit dem Verstande
solltest? Irrest du, so ist es ein Unglück
ich, aber kein Verbrechen; so verdienst du
eiden und sanftmüthige Belehrung, aber
Estrafe. Und wie offenbar streiten alle
1 der Verfolgung und Anfeindung um der
zion willen mit der Achtung und Liebe, die
Mensch dem andern schuldig ist; mit dem
ihle, das jeder von seiner eignen Unvollkom-
zeit haben sollte; mit der von jedem Zwange
nten Art, wie Gott die Menschen durch
nunft und Offenbarung zur Erkenntniß der
heheit zu bringen sucht; mit der Güte, womit
: Irrenden trägt; mit dem sanften Geiste und
n des Christenthums; mit dem duldsamen,
sichtsvollen Verhalten Christi und seiner Apo-
egen die Feinde ihrer Lehre sowohl als gegen
hwachen Brüder; ja mit der Absicht selbst,
ian durch solche gewaltthätige Mittel zu er-
n sucht? Dieser Grundsatz der Vernunft
des Christenthums, daß alle Verfolgung um
religion willen ungereimt und unrechtmäßig
war denn auch ein Grundsatz der Reforma-
und die Protestanten haben zu allen Zeiten
erwaltsamen Mittel, sie in der römischen Kir-
i. erhalten, oder wieder zu derselben zurück zu
ien, für ungerecht und grausam erklärt. Dies

sem Grundfaze müssen auch wir gemäß denken und handeln, wenn wir in Wahrheit Protestanten seyn wollen. Es ist in dieser Absicht nicht genug, daß wir diejenigen, die nach unsrer Meynung im Irrthume sind, weder um ihre Güter oder Leben bringen; woran auch ohnedem in einer Republik, wie die unsrige, nicht zu denken ist. Der Verfolgungs- und Priestergeist äußert sich nicht blos durch solche offenbare Gewaltthätigkeiten; er zeigt sich auch alsdann, wenn man diejeniaen, die man für irrende Keger hält, an ihrer Ehre kränket, sie verläumdert, in ihrer Gemüthsruhe störet, mit Schimpfnamen belegt; sie im pharisäischen Uebermuth verachtet und ihrer spottet; wenn man ihnen bey vorfallenden Gelegenheiten die Achtung, den Beystand, die Hülfe, den Trost versaget, die sie als Menschen, als Christen, als Glieder der bürgerlichen Gesellschaft von uns fordern können; wenn man sie gar verdammt, und ihnen alle Hoffnung zur Seligkeit abspricht... Diese Fehler müssen wir vermeiden, wenn wir wahre Nachfolger der Reformatoren seyn wollen. Wir müssen Irrthümer des Verstandes nicht wie Laster und Verbrechen behandeln, sondern Gerechtigkeit, Liebe und Nachsicht zeigen. Die Rechte des Gewissens müssen uns stets heilig seyn; die Freiheit, welche wir lieben, müssen wir auch andern gern verstaten. Wir müssen die Erkenntniß der Wahrheit nur durch Beweise zu befördern suchen, den Verstand der Menschen erleuchten, und auf diesem Weg

ihrem Herzen zur gründlichen Beruhigung verhelfen.

Die Verschiedenheit der Meinungen und Gebräuche in Dingen, die nicht die Hauptsache der Religion ausmachen, ist keine hinlängliche Ursache, sich von einander abzusondern und die kirchliche Gemeinschaft miteinander aufzuheben. So dachten die Reformatoren und ihre ersten Schüler, so lange, bis die Hitze des Streits und andre unglückliche Umstände eine entgegengesetzte Denkungsart hervorbrachten. Anfänglich hatten sie nichts weniger zur Absicht, als sich von der römischen Kirche zu trennen; (wie denn auch wirklich Luther darin als eigentlicher Katholik gestorben ist.) Sie würden gern römisch, katholisch geblieben seyn, wenn nur der Pabst keinen blinden Gehorsam gefordert, und der christlichen Freiheit mehr Raum gegeben hätte. Alles Uebrige würden sie gern mit Geduld ertragen haben. Erhellet aber nicht daraus, daß sie die Verschiedenheit der Meynungen in Religionsfachen nicht für hinlänglich gehalten haben, sich von einander abzusondern? — Wie vielmehr sollte das in Ansehung der Lutheraner und Reformirten gelten, die in den wichtigsten Stücken der Religion und des Gottesdienstes so genau übereinstimmen; die in den ersten Zeiten der Reformation so genau miteinander verbunden waren, und so lange gemeinschaftlich an der Glaubens- und

Kirchenverbesserung gearbeitet, so oft gemeinschaftlich dafür gearbeitet haben? Würde wohl diese Verbesserung je zu Stande gekommen seyn, wenn man anfänglich so streng und unchristlich gegen einander verfahren hätte, als es in der Folge der Zeit zuweilen geschehen ist? Luther und Melancthon hatten selbst in manchen Stücken der Religion verschiedene Meynung; sie haben sich aber deswegen nicht von einander getrennt, und verschiedene christliche Sekten aufgerichtet. Kann man wohl jemals eine völlige Uebereinstimmung in der Vorstellungsart alles dessen, was zur Religion gehört, von Menschen erwarten, die selbst denken, und deren Fähigkeiten so verschieden sind? Wie traurig demnach, daß man von der ersten Denkungsart der Reformatoren, die so billig u. verträglich war, abgewichen ist, und sich wegen solcher Dinge getrennt hat, von welchen in unsern Tagen die erleuchtetsten Lehrer beiderseits erkennen, daß sie nicht die Hauptsache der Religion betreffen, und weder mit dem frommen Verhalten, noch mit der Beruhigung des Christen streiten, und in Ansehung welcher man einander schon so nahe gekommen ist! Möchte es doch Gott gefallen, den Unterschied zwischen zwey so genau verwandten Kirchen vollends aufzuheben, und allen Gliedern, die dazu gehören, recht brüderliche Gesinnungen gegen einander einzufößen! Ephes. 4, 3.







Vertical line of black noise or artifacts on the right edge of the page.

